[Pölitz, Karl Heinrich Ludwig

Allgemeines

Handbuch

zur

sittlichen Bildung

des

weiblichen Geschlechts.

O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Schiller.

Zweite unveränderte Auflage.

Leipzig,
in der Jacobäerschen Buchhandlung.
1812.

Ode.

Vorrede.

Schon hatte beinahe durch drei Decennien hindurch der Geist der bessern pädagogischen Grundsätze unter unserer Nation seinen wohlthätigen Einfluß gezeigt; als man anfing, diese Grundsätze auch auf die weibliche Erziehung sorgfältiger anzuwenden. Die neuesten Zeiten erst sahen das Bestreben mehrerer denkenden Männer, auch dieses Feld fleißiger anzubauen; denn lange war Marezolis bekannte Schrift fürs weibliche Geschlecht das einzige Buch, das mit der Rücksicht auf die erhöhtern Bedürfnisse der zu vervollkommenden Bildung dieses Geschlechts geschrieben war.

So wie ich die hieher gehörigen Schriften kenne; so, hoffe ich, soll das nachfolgende Buch nicht überflüssig seyn und neben jenen bestehen können, so weit auch der Verfasser desselben von der An-

maßung entfernt ist, etwas Ausgezeichnetes geliefert zu haben.

Seine Absicht bei diesem Buche war keinesweges, ein System der weiblichen Erziehung zu vollenden, sondern ein Handbuch zu arbeiten, das man der weiblichen Jugen in der höhern Stände getrost in die Hände geben könnte. Es sollte der Darstellung nicht an Interesse fehlen, um die weibliche Welt nicht vom Lesen desselben zurück zu halten; es sollte in mannigfaltigen Einkleidungen ihre Vorurtheile, Mängel und Gebrechen rügen; es sollte aber auch den guten Seiten des andern Geschlechts völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Im Ganzen aber sollte es eine treue Schilderung des gegenwärtigen Standpuncts der intellectuellen und moralischen Kultur dieses Geschlechts in den höhern Ständen und in großen Städten seyn, durchgehends mit Rücksichten begleitet, wie dieser Standpunct erweitert, veredelt und vervollkommnet werden könnte.

Deshalb hat es sich auch an keine systematische Form gebunden; doch glaubt der

Verfasser, daß in diesen Fragmenten kein wichtiges Verhältniß im Leben des Weibes übergangen seyn soll.

Der Ton und die Haltung des Ganzen sollte es zu den humoristischen Schriften stellen; doch mußte bald dieser, bald jener Gegenstand mehr oder weniger ernsthaft behandelt werden, da nicht immer die Wahrheit lachend gesagt werden kann. Doch, weil das Bedürfniß nach Abwechslung und Mannigfaltigkeit, das Hauptbedürfniß der weiblichen Lectüre zu seyn scheint, und der Philosoph einmal, wenn er anders auf dieses Geschlecht wirken will, die Welt nicht nach seinen kategorischen Imperativen zu ändern vermag; so hat er sich in der Methode und in der Form nach diesen Verhältnissen accommodirt; vielleicht die verzeihlichste Accommodation, selbst in den Augen des historischen Exegeten!

Daß der Verfasser auch andre Schriftsteller bisweilen, genannt und ungenannt, hat in den Angelegenheiten des weiblichen Geschlechts mitsprechen lassen, wird ihm niemand verargen, da besonders mehrere von

denen Schriften, aus denen diese Excerpte entlehnt sind, selten in die Hände des weiblichen Geschlechts sich verirren dürften. Literatur darf überhaupt nicht die Eigenschaft eines Buches seyn, das auch auf der Toilette einen Platz finden soll.

„Liebe, Ehe und Familienleben sind die großen Brennpuncte, die ihre Radien über das ganze weibliche Geschlecht verbreiten. Ihre Mischung und ihr Verhältniß gegen einander hat der Verfasser fest zu halten gesucht; er glaubt nicht blos auf der Studierstube über dieses Geschlecht philosophirt und nicht ohne Kenntniß des weiblichen Geschlechts geschrieben zu haben, da er, im Umgange mit demselben, unzählige Erfahrungen gemacht und sie in diesem Buche zu benutzen gesucht hat. — Wenn doch seine Recensenten diese Rücksicht nicht ganz übersehen wollten, dann würden sie mit ihm, und er mit ihnen zufrieden seyn!

Geschrieben den 23 December 1800.

Der Verfasser.

Innhalt.

	Seite.
Einleitung. = = =	1
Erstes Fragment. Kodex der Moral für das weibliche Geschlecht als integrirender Theil der ganzen Menschheit. = =	45
Zweites Fr. Ueber die stillen Tugenden des häuslichen Lebens = = =	60
Drittes Fr. Fortsetzung = =	85
Viertes Fr. Grenzlinien zwischen der idealischen und schwärmerischen Liebe =	120
Fünftes Fr. Er soll Dein Herr seyn!	127
Sechstes Fr. Würde der Frauen =	135
Siebentes Fr. Erzittre vor dem ersten Schritte = = =	138
Achtes Fr. Der Stern der Liebe =	146
Neuntes Fr. Ein schuldloses Leben in der Jugend ist die beste Vorbereitung zu einer glücklichen Ehe = = =	150
Zehntes Fr. Apologie des Putzes =	162
Eilftes Fr. Was sagt denn Kant von dem weiblichen Geschlechte? = =	172
Zwölftes Fr. Aus der Ferne, im Sommer	189
Dreizehntes Fr. Wer verdient den Namen einer schönen Seele? = =	191
Vierzehntes Fr. Vergiß mein nicht	206
Funfzehntes Fr. Die weibliche Schamhaftigkeit = = =	214
Sechzehntes Fr. Kann die erste Liebe glücklich machen? = =	226
Siebzehntes Fr. Was sie mir nahm und gab = = =	247

Seite

Achtzehntes Fr. Ueber die Thränen der Liebe = = = 250
Neunzehntes Fr. Genuß und Sehnsucht 258
Zwanzigstes Fr. Was soll ich aber lesen? 262
Ein und zwanzigstes Fr. Gefühle im Herbste 270
Zwei und zwanzigstes Fr. Ein Kapitel für künftige alte Jungfern. = = 272
Drei und zwanzigstes Fr. Ueble Launen der Mädchen und Weiber. = = 294
Vier und zwanzigstes Fragment. Das Geständniß = = 306
Fünf und zwanzigstes Fr. Drei ernsthafte Worte über die Ehe. = = 312
Sechs und zwanzigstes Fr. Ueber Schönheit = = = 330
Sieben und zwanzigstes Fr. Herder über die Liebe. = = = 334
Acht und zwanzigstes Fr. An Emma, als ihr Blumenstraus gewelkt war = 348
Neun und zwanzigstes Fr. Der Augenblick des Bekenntnisses der Liebe ist der Maasstab für unsre Kultur = = 353
Dreißigstes Fr. Ist es schlimmer einen Korb zu geben, oder einen zu erhalten? = 363
Ein und dreißigstes Fr. Abendständchen 370
Zwei und dreißigstes Fr. Schwärmerei über verlorne Ideale in der Liebe = 372
Drei und dreißigstes Fr. Das häusliche Leben des Weibes = = 379
Vier und dreißigstes Fr. Abschied von den Leserinnen! = = 397

Einleitung.

Wo finde ich dich, Mädchen, mit der unverdorbenen Seele, mit der bewahrten Unschuld des Herzens, das mein Ideal zeichnet? Darf ich dich suchen unter den höhern Ständen, die der Luxus vergiftet und deren Jugend die Eitelkeit, die Wollust und die unthätige Weichlichkeit ergriffen hat? — Soll ich eintreten in die Wohnung des kultivirtern Bürgers, der mit heißer Sehnsucht sich an die höhern Stände anzuschließen sucht, um in dem Glanze sich zu gefallen, der scheinbar nun von ihnen auf ihn zurückfällt? — Soll ich dich endlich in den Hütten des Landmannes suchen, der der Natur am treusten blieb, seine Sitten aber auch noch gar nicht durch Kultur milderte, veredelte und verschönerte? —

Ich beschuldige euch nicht, aufblühende Mädchen, deren Busen die unnennbare Sehnsucht der Liebe und der Drang nach Mittheilung edler Gefühle schwellt; ich beschuldige euch nicht, daß eure Seele verdorben und eure Unschuld verloren gegangen sey; aber mit Zittern sehe ich in der Lebensart, in den Verhältnissen und Verbindungen der Cirkel, in denen ihr euch herumdrehet, eine Menge von Anstalten, die allmählig jene erste Unverdorbenheit in euch zu erschüttern und die Ruhe, den Frieden eurer Kindheit euch zu rauben suchen werden!

Ach, wie ihr glücklich waret, im ersten Morgentraume der erwachenden Jugend! Eine schöne Natur blühte um euch her; gern warfet ihr euch hin auf die frischen Wiesen, aufs weiche Moos des väterlichen Gartens und die Gespielinnen eurer Kindheit begonnen frohe Spiele in eurer Gesellschaft; gern erwartetet ihr am Abende den aufgehenden Mond, der röthlich dunkel hinter den Gebürgen heraufstieg und Ruhe verkündigte, die, nach der Thätigkeit eines heißen Tages, wie einst nach den Schweißen eines thätigen Lebens, dem Blicke der Müden so wohlthut und ihr Herz beruhiget und erquicket.

Leicht schwebt das Ländchen der Kindheit mit seinen durchlebten Stunden, mit seinen entflohenen Freuden, in einer helldunklen magischen Beleuchtung an euch vorüber; so wie Busch und Saat, der blühende Weinberg und der muntere ländliche Tanz an euch vorüber zu gleiten scheinen, wenn ihr im leichten Kahne auf einem grossen Flusse hinabschwebet und euer Fahrzeug mit solcher Schnelligkeit fortfliegt, daß ihr kaum Zeit habt, den mannigfaltig abwechselnden Partheien an beiden Ufern einen Blick der Theilnehmung zu schenken!

Und doch, wie schön ist das Bild der Kindheit in der Rückerinnerung! Die Engel, die euer Katechismus und euer Abendsegen damals um euch her stellte, wiegten euch friedlich in Schlummer ein. Noch störten euch nicht die Sorgen des Lebens! Noch kümmerte euch nicht die verschlossene Sehnsucht im Herzen! Noch trieben nicht die Leidenschaften mit euch ihr großes, gewaltsames Spiel! Milddämmernd, wie ein ferner Stern herabschimmert, stand die Jugend vor euch, die den Gestalten, Wünschen und Bedürfnissen eurer Kindheit mehr Bedeutung, mehr

Interesse, und eine lebensvollere Haltung geben wollte.

Eine neue Welt schien darauf am Eingange der angehenden Jugend vor euch aufgethan. Ihr versuchtet es, in ihr euch wieder zu finden! Vergeblich suchtet ihr nach dem Momente dieses großen Vorganges, dieser bedeutenden Veränderung in euch! Der verbindende Augenblick, der die Kindheit umwandelt in die höhere Jugend, entgeht eben so dem Blicke des Beobachters, wie der letzte Frühlingstag und der erste Sommertag in der Natur in einander verschmelzen.

Es ist anders mit euch geworden; aber durch welches Wunder und unter welchen Verhältnissen es geschehen ist; das vermögt ihr nicht zu begreifen. Das Herz, das bis dahin weit genug war für alle Bedürfnisse und Wünsche, die in ihm sich regten, erhebt sich höher und stärker, unter der unbezwingbaren Kraft von Gefühlen, die alle seine ehemaligen Zustände überflügeln. Die himmlische Natur, mit ihren ewig jungen Reizen, reicht nicht mehr hin, den Drang dieses Herzens zu befriedigen; nur voller und glühender von heißer Sehnsucht kehrt ihr

aus der duftenden Laube, aus dem schattigten Gange zurück, den der Vollmond durch die Schatten der Bäume mit den seltsamsten Gestalten ausstattet. Ihr sucht den Schlaf; aber vergeblich hoffet ihr auf seine sanfte Ueberschleichung. Es kocht und glüht in euch ein Etwas, das ihr noch nicht deuten könnet; das erste Bedürfniß nach einem Ideale erwacht — aber wie weit liegt dieses Bedürfniß von dem Ideale selbst: wie weit das Ideal von seiner Realisirung!

Mit Schaamröthe entdeckt ihr noch in einem Winkel des Schrankes, der eure Jugendsachen aufbewahrt, die Puppen und das Spielzeug, das euch ehemals so sehr beschäftigte und so überglücklich machte. Wie ernsthaft konnte da euer Streit mit euren Gespielinnen darüber seyn, wie diesen Nachbildungen von menschlichen Gestalten das Kleid stehe, oder welcher Ausdruck in die kleine Larve von Pappe gelegt worden sey? — Das alles ist nun verändert und ihr könnet es euch kaum noch denken, daß und wie dieses alles euch ehemals zu befriedigen und zu beschäftigen vermochte!

Euer Klavier, das ihr ehemals mechanisch

erlerntet und, wo euch die Fingersetzung des grämlichen Klaviermeisters nicht behagen wollte, gibt itzt die Gefühle euch zurück, die in eurem Herzen emporstreben. Ihr erstaunt über den unermeßlichen Reichthum von Harmonie, der aus den Tönen zu euch spricht, und ihr habt keine Ahnung von der optischen Täuschung, daß diese Töne blos die Harmonien wiedergeben, die in euren eignen Gefühlen sich entwickelt und zur Reife erhoben haben. Der Ton der Harmonie bebt wieder in eurem Innern; ihr fühlt euch von einer neuen, ungewohnten Rührung ergriffen; der liebliche, bedeutungsvolle Gesang eurer Stimme, der die Harmonien des Instruments begleitet, spricht Worte aus, für die ihr ehemals noch keinen Begriff hattet, die aber itzt aus ihrem mystischen Dunkel heraustreten, da ihr in ihnen die gegenwärtige Stimmung eures Herzens wieder erkennt.

Mit dem entwickelten Drange zur Geselligkeit mischt ihr euch in die bunten, lebensvollen Cirkel der Jugend. Der Concertsaal, die Ballgesellschaft, die Schauspielergesellschaft, die euch im Winter unterhält, wechseln, wenn der Frühling eintritt, mit Landreisen, mit gesselli-

gen Parthien auf Weinberge und Gärten, mit Sommervergnügungen ab, zu denen zwei und mehrere Familien zusammentreten. Euer Blütentag ist angebrochen; das frische Roth eurer Wangen; der sprechende Blick eures Auges; die einfache, geschmackvolle Kleidung, die ihr wählet und die eure reizende Form noch mehr hebt; der Witz, der von euren Lippen fließt; führen die Jünglinge, die mit der Sehnsucht der Liebe in den Kreis der geselligen Verbindungen eintreten, in eure Nähe.

Sie huldigen eurer Schönheit; sie drängen sich zu euch; sie überhäufen euch mit Schmeicheleien und einer überbietet den andern an Witz und feiner Unterhaltung, um sich eurer Gunst zu versichern. — Nur einer, das fühlet ihr, und das fühlen auch sie, kann euch den unverstehlichen Eindruck der Liebe mittheilen, der das Interesse eures Herzens für die Zukunft auf immer an das Interesse seines Gefühls hingibt. Ihr habt im Stillen gewählt, aber euer Herz will und darf sich noch nicht nähern.

Prüfen wollet ihr sein Herz, seine Treue und seine Beständigkeit, ehe ihr dem Jünglinge in überraschenden Augenblicken es ahnen lasset,

— daß er hoffen dürfe. Ja oft zeigt ihr ihm von außen Kälte, um die innere, immer höher steigende Wärme eures Gefühls nur eine Zeitlang noch verbergen zu können; ihr zittert vor dem Augenblicke der Entdeckung und des Verraths und doch mahlt ihr euch schon im Stillen die namenlose Seligkeit, die der Augenblick des völligen Dahingebens an das geliebte Wesen, die der Augenblick des gegenseitigen Erkennens und Verstehens der verwandten Empfindung, euch im Voraus gewährt.

Noch habt ihr sorgfältig das Geheimniß eurer Liebe verborgen; mühsam habt ihr über jede Aeußerung gewacht, die euch hätte verrathen können. Aber itzt besucht ihr einen Cirkel, ihr nehmt Theil an einer Parthie, wo ihr den geliebten Jüngling vermißt. Ihr seyd düster und verlegen darüber, daß eben er fehlt, für den ihr euch mit Beziehung schmücktet, auf dessen Arm, auf dessen Unterhaltung ihr in der Gesellschaft gerechnet hattet. Gern möchtet ihr eure Verlegenheit darüber verbergen; aber ihr findet die Gesellschaft ohne ihn arm und einförmig. Der Ton seiner Stimme, in dem ihr das unwillkührlich hervorbrechende Sehnen der Liebe

findet, fehlet euch; die andern Jünglinge, die sich zu euch drängen, vermögen euch nicht zu befriedigen mit ihrer Unterhaltung, denn sie verstehen es nicht, den Ton der Empfindung in euch anzuregen, den der Einzige traf, für den itzt euer volles Herz spricht. Ihr vergleicht die Menge mit ihm — und wie könnte es anders geschehen, als daß er nicht bei dieser Vergleichung unendlich gewinnen müßte. Der Abwesende, den ihr vermisset, wird euch theurer, weil ihr die Leere fühlt, die jede Gesellschaft für euch hat, in der er nicht den Faden der Unterhaltung auffaßt und den Gang der Erzählung belebt. Ihr möchtet mit ihm schmollen, daß er nicht anwesend ist — und doch würde eine nicht zurückzudrängende Freude aus eurem Auge glänzen, wenn er noch itzt in die Gesellschaft eintreten könnte.

Ihr schwebt am Arme eines andern, der euch mit seiner Empfindung für sich gewinnen will, weil er noch keine Ahnung von der stillen Wahl eures Herzens hat, durch die Alleen des Gartens. Er pflückt euch einen Blumenstrauß und blickt schüchtern in euer Auge, wenn er ihn euch übergibt. Ihr nehmt ihn an und dankt ihm

höflich; aber auf die Erwiederung der Empfindung, die er wünscht; auf das Begegnen eines warmen Händedruckes, als er euch von neuem seinen Arm bietet, hofft er vergeblich. Ihr habt für ihn keinen Sinn, und es gelingt ihm nicht, sein Bild an die Stelle dessen zu sezzen, der einmal eurem Herzen so theuer geworden ist!

Er ringt darnach, euch zu unterhalten. Er bietet alles auf, um dem Gespräche seine Einförmigkeit zu nehmen; er führt alles vor eure Phantasie, was er euch abgelockt hat, daß es euch lieb und angenehm ist; aber ihr bleibt trokken und kalt, und die ganze Kunst seiner Unterhaltung reicht nicht hin, euch Feuer und Mittheilung zu geben.

Glücklicher und lohnender ist der folgende Tag. — Mit der Besorgniß, daß auch heute der Gegenstand eurer Liebe fehlen könne, steigt ihr aus der leichten Chaise. Fragend seht ihr euch nach ihm um, den eure Liebe meint. Froh und entzückt, daß er nicht vergeblich auf eure Ankunft rechnete, stürzt er euch entgegen. Etwas finster und zurückhaltend fragt ihr ihn, was ihn gestern abhielt, in eurer Gesellschaft zu

seyn? Er schützt dringende Geschäfte vor, ihr aber glaubt es ihm nicht, da ihr, außer der Liebe zu euch, kein dringendes Geschäft anerkennt. Ihr wollt euch aber noch nicht verrathen; dennoch soll es ihn drücken, daß er gestern ohne euch gewesen war. Ihr erzählt ihm, mit angenommenem Frohsinn, (der aber nur eine Folge seiner heutigen Anwesenheit ist) wie vergnügt ihr gestern gewesen wäret; wie euch der junge L... geführt habe; wie angenehm er habe unterhalten können; wie ihr weniger in ihm gesucht, aber mehr, als ihr erwartetet, gefunden hättet!

Schalkhaft wirft euch euer Liebling nun, der über eure gestrige Unterhaltung sichere Nachricht eingezogen hat, die Unwahrheit vor, die ihr itzt gegen ihn geltend machen wollt. Er versichert euch, daß man ihm versichert habe, wie düster und einsilbig ihr gestern gewesen wäret, und wie sehr sein Freund L.. über euch zu klagen Ursache gehabt habe.

Verlegen brecht ihr ab, da ihr es wohl fühlt, daß jene Nachrede euch nicht mit Unrecht getroffen habe; — man ist sich nicht jeden Tag

gleich;“ werft ihr leicht hin, um euch scheinbar wegen gestern entschuldigen zu wollen.

Der Nachmittag verfliegt unter einer leichten Unterhaltung, der man nichts weiter nachrühmen kann, als daß aus ihr auch nicht ein Gedanke in der Rückerinnerung zurück bleibt, so unbedeutend waren ihre Gegenstände und so sehr mußten sie, für das Interesse des Augenblicks, durch die Gewandheit des Ausdrucks und durch das feine Nüanciren der Conversirenden gehoben werden. Nur das Bild bleibt zurück von ihr, daß ihr es nicht bereuet, diesen Nachmittag auf diese Weise verplaudert zu haben, weil keine Langeweile euch während derselben beschlich.

Zur Nacht hat man ein Feuerwerk, eine Gartenbeleuchtung angekündigt; aber der Mond läßt sich seine Rechte nicht streitig machen, und die Beleuchtung verliert; da er durchaus sich nicht hinter Wolken verbergen will und da man sein erstes Viertel nicht aus dem Kalender hinwegdemonstriren kann. Dennoch, was ist für euch und eure Empfindung der Mond und die armselige Gartenbeleuchtung! Mögen immer die Schwärmer und Feuerräder abbrennen; mögen

die Raketen in der Luft zerplatzen und die in die Hecken geworfenen Frösche die muntern Kinder erschrecken und belustigen; in euch erglüht ein anderes Feuer. Trotz der kühlen Abendluft glüht eure Wange, und trotz der leichten Bekleidung des weißen Mousselins bedürft ihr keiner Samojede und keines Spencers.

An eurem Arme hängt er nun, der Jüngling, dessen Abwesenheit euch gestern verstimmte und dessen Unterhaltung euch heute die Stunden zu Minuten verkürzt. Mit absichtlicher Berechnung eines Augenblicks, den er mehr herbeizuführen wünscht — als zu erringen hoffen darf; mit verschlagner Klugheit, die es auf eine überraschende Bestechung eurer Empfindung angelegt hat, entfernt er sich auf unwegsamen, schmalen Gängen, scheinbar mit euch ins Gespräch vertieft, von der geräuschvollen Gesellschaft und von den betretenen Alleen. Ihr ahnt und fürchtet den bevorstehenden Augenblick; ihr folgt ihm mit klopfendem Herzen, ohne doch den Muth zu haben, ihn zu fragen, wohin er euch führe? Ihr schreitet langsamer, als vorher, an seiner Seite fort; denn die Beklommen-

heit eures Herzens hat euch die erste frohe Eile beim Entfernen von der Gesellschaft genommen.

Dichter wird um euch die künstliche Wildniß der englischen Anlage. Weder Mond noch Gartenbeleuchtung vermögen dorthin zu dringen. Keine Rakete schreckt mehr durch ihre Nähe; kein Feuerrad kann mehr mit dem Blicke in der Ferne erreicht werden. Ein Vorgefühl des Friedens, den nur die besänftigte Leidenschaft und einst das kühlende Grab gewähren, umwallt eure Seele. Gern würdet ihr euch diesem Vorgefühle überlassen, wenn nicht die allmächtige Empfindung hoch in euch aufglühte.

Schon früher, ehe euch euer Liebling in diese Hecken einführte, hatte er geschwiegen und eure letzten Antworten auf seine beredten Fragen, waren abgebrochen und einsilbig geworden. Ihr schwiegt nun beide, ohne deshalb Langeweile zu fühlen; ja ihr vermißtet nicht einmal die unterbrochne Unterhaltung, da euer Herz im Kampfe und völlig beschäftigt war, ob es gleich die Unermeßlichkeit seines Dranges nicht in Worten enthüllte.

„Hier wohnt eine friedliche Stille, Elise" — spricht Ferdinand mit erkünstelter Freude, da

sein Herz zu voll ist, um ganz froh seyn zu können und da ihm eine leise Ahnung es andeutet, daß der entscheidende Augenblick sich nähere. — „Wohin haben Sie mich geführt?“ antwortet ihr verweigert, als er euch auf eine Rasenbank an sich niederziehen will, die nur nothdürftig für zwei Menschen Platz hat.

Er antwortet mit einem bittenden Blicke; er breitet ein Schnupftuch neben sich aus, um euch anzudeuten, wie besorgt er dafür sey, daß euer Mousselin nicht durch den gefallenen Thau verletzt werde. Er drückt, gleichsam unabsichtlich, eure weiche Hand stärker; ein brennender Kuß gleitet auf die Fingerspitzen, die der neidische Handschuh nicht bedeckt. Er deutet durch die Bewegung seines Armes es an, daß er euch umschlingen und zu sich auf die Bank ziehen möchte — ihr wollt ihm zuvorkommen, damit er sich nicht zu viele Freiheiten herausnähme, ihr setzt euch an seine Seite und erleichtert dadurch seinem Arme den angedeuteten Sieg, sich mit schüchterner Zärtlichkeit um eure schöne Form zu schmiegen.

Ihr macht beide bisweilen den Versuch, ein Gespräch anzuknüpfen; aber euer Herz spricht

einen andern Ton an, als den die Worte eurer Lippen verkündigen. Ihr fühlt den drückenden Zwang und sehet doch kein Mittel vor euch, ihn zu heben. Ihr sehnt euch nach seiner Erklärung und fürchtet sie doch auch von der andern Seite. Ihr wünscht seine Annäherung und würdet doch — solch ein eignes Ding ist das menschliche Herz — im Stande seyn, befremdend und kalt euch zu stellen, wenn seine Sprache auf Liebe deutete.

Das, was die Sprache zu arm ist auszudrücken; das, was noch keine Harmonie erschöpfend schilderte; was noch kein Dichter in seiner Vollendung sang; was noch kein fühlendes Wesen bis in seinen letzten Punct aufzulösen und zu genießen vermochte; die Liebe, in ihrer ersten unwiderstehlichen Ankündigung, — das wird bei euch durch den leisen Druck der Hand, durch das sanfte Anschmiegen an einander, durch das stärkere Klopfen des Herzens und durch das stillschweigend sich errathende und erkennende gegenseitige Feuer vorbereitet.

Der laue Abendduft, der euch umfließt; der schwermüthige Ton der klagenden Nachtigall, gibt euch das Gefühl einer süßen Wehmuth; bereits

reits gewöhnt daran seit zwanzig schnell entflohenen Minuten in den Armen des geliebten Jünglings ohne Sträuben zu ruhen, seyd ihr vorbereitet auf die Worte seiner Empfindung. Er spricht sie halb gewaltsam, halb unterdrückt aus, die Worte der bekennenden Liebe, indem seine Verlegenheit auf eure Empfänglichkeit für das Ergänzen des Unzusammenhängenden in seiner Erklärung rechnet. Ihr versteht ihn, obgleich seine innere Glut nur in ungeordneten, abgebrochenen Ausdrükken die Entladung von der Last sucht und findet, die bisher sein Herz drückte.

Gern möchtet ihr ihm länger widerstehn; gern ihm seinen Sieg erschweren; aber ihr kämpft den letzten matten Kampf mit euch selbst; noch weht der unverdorbne Klang des Naturgefühls in eurem Herzen; die Künste der Verstellung sind euch fremd. Nur eure eigne Angst, das erwiedernde Bekenntniß zu stammeln, habt ihr noch zu überwinden; er wird, indem er den Arm fester um euch schlingt, kühner und geübter in der Deutung und Erklärung eures gegenwärtigen Zustandes. Er wagt es, zu errathen, was ihr nicht in Worte kleiden könnet;

er sinkt, im Uebergewichte der höchsten Empfindung, vor euch nieder und eure glühende Wange verbirgt sich schamhaft vor seinem Blicke, weil die Mischung der Gefühle euch in dem Augenblicke überwältigte, als ihr ihrem Zuge folgtet, und der erste lange Kuß auf euren Lippen brannte.

Gelöset sind nun die Räthsel eurer Empfindung! Ein neuer Lichtstral umfließt das Herz, das bange vor diesem Augenblicke bisher zurückbebte! Wohl und leicht ist es euch geworden und die Sprache reicht wieder hin zur Bezeichnung des herrschenden Gefühls! Nur schüchtern noch, doch immer traulicher und freudiger, gesteht ihr es euch, wie lange ihr euch schon liebtet; wie lange ihr euch schon nach einer Erklärung sehntet und doch dem annähernden Augenblicke derselben befürchtend auswichet! Erklären könnet ihr euch nun eure schlaflosen Nächte, eure dunklen Träume; erklären die Leere, die ihr in einer Gesellschaft fühltet, wo ihr ihn vermißtet, — und deuten die geheime Freude eures Herzens, wenn er euch entgegen flog, wenn er in der ganzen Gesellschaft nichts sah, als euch; mit keinem Mädchen lieber sprach, als mit

euch; mit keinem Mädchen so ätherisch die Reihen des Tanzes hinabschwebte, als mit euch, und wenn die feine Anspielung seiner Gefährten auf seine Empfindung für euch, seine Wangen mit einer, seinen innern Zustand verrathenden, Röthe überzog. —

Der selige Traum des ersten Bekenntnisses der Liebe verwallet — ihr erinnert euch, daß es Zeit sey, heim zu kehren; ihr denkt daran, daß der alte Vater, den ihr in diesen himmlischen Augenblicken vergaßet, euch vermissen, und nach euch in dem wilden Cirkel der Jugend fragen könne; ihr steht auf von der Rasenbank, aber noch verweigert es euer Jüngling, euch so früh, so bald aus seinen Armen zu lassen.

Ihr schmollet, ihr drohet — aber er küsset die bald errungene Versöhnung von euren Lippen, denn eurer Eitelkeit schmeichelt es, daß er blos deshalb eigensinnig ist, weil er euch noch nicht sogleich von sich lassen will, weil er sich noch nicht von eurer Nähe trennen kann.

Die endlich eingesehene zugestandne, aber lang von ihm bestrittene Nothwendigkeit der Trennung wird die Ursache zu einem Vertrage, den ihr für die Zukunft zwischen euch ab-

schließt. Neue Zusammenkünfte werden verabredet und der Langsamkeit der Tage wollet ihr durch einen Briefwechsel trotzen, dem ihr euer geheimes Verständniß anvertrauet und in denen der treue Wiederklang der stündlich sich regenden Sehnsucht nach dem geliebten Gegenstande verhallen soll.

Der Bund ist geschlossen und ein langer seelenvoller Kuß, während dessen Hand in Hand, und Brust an Brust ruhen, garantirt seine Ewigkeit und die Gültigkeit der heiligsten Schwüre. Der weite Weg zur Gesellschaft zurück überführt euch davon, wie stürmisch eure Empfindung auf dem Hinwege war, wo Himmel und Erde, Menschen und Zeiten vor eurer Einbildungskraft verschwanden und nur Ein Bild vor ihr im Sonnenglanze stand, das Bild der Liebe! —

Wie sollte, wie könnte ich wohl eurem Herzen die Seligkeit verkümmern wollen, die der Nachgenuß jenes Augenblicks des Bekenntnisses und der Erhörung euch gewährt? Nein, Mädchen mit der reinen Seele und mit dem Drange nach hoher Liebe, ich mag dir es nicht verdenken, daß du liebst; ich darf dich nicht tadeln,

daß du dem ewigen Zuge der Natur folgtest und dein Herz der sanftesten Empfindung des Lebens opfertest! Was wäre das Leben ohne Liebe? was wäre die schöne Zeit der Jugend, ohne ihren namenlosen Zauber?

Gern spreche auch ich noch die Sprache des Bruders zu euch, denn ein volles glühendes Herz, das in mir das hohe Bedürfniß der Liebe nährt, verbindet mich mit eurer Generation. Nicht fremd sind sie mir, die Gefühle, unter denen die Jugend heranwächset zum reifern männlichen Alter; denn ich habe ihre Freuden — und ihre Schmerzen in unzähligen Erfahrungen genossen und diese Erfahrungen in einem weichen Herzen niedergelegt!

Mit den Rechten eines Bruders, die ich so gern in dem muntern Cirkel blühender und gebildeter Mädchen geltend mache, stelle ich mich in eure Mitte! Durch die Summe meiner Erfahrungen möchte ich gern auf euch wirken; ich möchte — so wünscht es mein Herz — euch gern die traurigen Erfahrungen ersparen, die ich im Hintergrunde meines Lebens erblicke; ich möchte euch aber auch gern den Reichthum

der frohen Erfahrungen, die ich gemacht habe, verdoppelt und verstärkt zuführen, damit kein Tag der nie wiederkehrenden und doch so romantisch herrlichen Jugend verloren gehe, ohne Theilnahme guter Menschen und ohne den höhern Genuß des Lebens!

Wenn ich mir durch diese Erfahrungen einen Einfluß auf eure Bildung verdienen will; so haltet mich nicht für einen strengen Sittenrichter! Ich eifre nicht deshalb gegen eure Vergnügungen, weil ich selbst nicht mehr daran Antheil nehmen kann und nun eifersüchtig auf sie hinsehen muß. Nein, wahrlich, Schwestern; ich spreche nur deshalb von Sittlichkeit, weil ich die innige Ueberzeugung unterhalte, daß nur sie allein dem menschlichen Leben einen Werth gibt. Ich empfehle euch deshalb die Tugend, weil ohne sie keine wahre Freude blüht. Ich führe euch zur ebenmäßigen Kultur des Verstandes und Herzens, weil ihr ohne sie eigensinnige, unzufriedne, überflüssige Geschöpfe in der menschlichen Gesellschaft bleibt; weil, wenn eure schöne Form dem Alter erliegt und die frische Blüte eurer Wange verschwindet, ihr we-

der als Gattinnen noch als Mütter geachtet werdet, wenn nicht eure Seele, durch die Reife und Kultur, die sie erreichte, alles in eurem Kreise an euch fesselt und eine jüngere, neuaufblühende Generation an euch mit Vertrauen hinaufsiehet; weil sie in euch das Vorbild einer möglichen weiblichen Vollkommenheit verehrt.

Deshalb habe ich euch zuerst sogleich an die gefährlichste Klippe eurer Ruhe und eurer Glückseligkeit geführt, an den seligen Traum der ersten Liebe. Ich weiß es nur zu gut, wie sehr, in den Jahren der angehenden Jugend, unser Herz sich nach Theilnahme und nach Liebe sehnt; wie unendlich wohl es ihm thut, wenn sein reger Drang verstanden und erwiedert wird; wenn Himmel und Erde vor ihm verschwinden, wenn das erste Du der Liebe, und der erste beseligende Kuß ein Paradies von namenlosen Freuden in die Zukunft hinzuzaubern scheinen!

Aber, ich hebe den Schleier auf, der diese Zukunft verbirgt; ich reiße die Rosenguirlanden hinweg, die man in ihn gewebt hat; ich zerstreue den magischen Duft, der die wahre Beleuchtung

der Landschaft des häuslichen und ehelichen Lebens durch verschönernde Farben entstellt.

Ich fasse eure Hand und führe euch durch zurückstoßende Gruppen. Ich kläre euch über die Geheimnisse des undurchdringlichen menschlichen Herzens auf, und lasse die Leidenschaften desselben die Selbstgespräche reden, in denen Milton (nur auf andre Weise) seine Teufel sich der drückenden Last ihres innern Bewußtseyns entledigen läßt.

Schnell, wie in einer Geisteroper, verschwinden die glänzenden Koulissen der beseligenden Liebe und die Abgründe, die Felsenstücke des Unglücks gähnen euch an. — Hier sehet ihr einen bekümmerten Vater, der seiner Tochter die Einwilligung zu ihrer übereilten und unbesonnenen Liebschaft versagte, und der nun sein ganzes Vermögen daran wagen muß, um nur scheinbar vor der Welt die Thorheit ihrer Verbindung zu decken. Dort sehe ich die Eitelkeit einer Mutter bestraft, die ihre Tochter zum Glanze und Luxus erzog; die hohe Absichten mit ihr hatte; die rechtliche Anträge für sie von sich wieß, und die nun mit der alternden Tochter aufs Land zieht, um

den innern Verdruß und Schmerz darüber zu verbergen, daß man beide nicht mehr schön findet und aus dem, mit einem immer frischen Zuwachse vermehrten, Verzeichnisse der jüngern weiblichen Generation gestrichen hat.

Hier sehe ich ein junges Paar, das bei mäßigem, wirthschaftlichem Leben froh und vergnügt seyn könnte, ein prachtvolles Haus beziehen; jährlich werden die Meubles verändert; geschmackvolle Kutschen und theure Pferde führen sie zu jedem Vergnügungsorte der Stadt; habsüchtige Bedienungen mißbrauchen ihre Gutmüthigkeit und die Familien, die sie wöchentlich bei sich abfüttern, lächeln und spötteln beim Nachhausefahren über eine Oekonomie, deren baldige Auflösung man wohl, ohne prophetischen Geist zu besitzen, vorher verkündigen kann.

Man fühlt, noch ehe der Rausch des ersten Jahres in der Ehe verflossen ist, daß Einnahme und Ausgabe sich nicht die Wage halten; der Mann beschließt Einschränkungen, die falsche Schamhaftigkeit des Weibes macht Einwendungen dagegen. Der Mann verschließt seinen Kummer und Gram in sich und deckt einstweilen durch

Schulden, an die er seinen Kredit ausliefert, das große Deficit der jährlichen Einnahme.

Angstvolle Nächte, die ihm, nach durchschwärmten und glanzvoll erleuchteten Abendfesten, den Schlaf rauben, ärgern sein schwaches Weib, und er, der aus Leidenschaft noch immer gegen dasselbe schwach ist, wird endlich bis zum Kassenangriffe, oder zum Bankerotte, oder zum Entweichen aus dem Lande getrieben, während Steckbriefe ihn verfolgen, die Justiz sein Hausgeräthe verkauft und die dringendsten Gläubiger befriedigt und sein Weib, in elende Umstände versetzt, entweder mit Noth und Kummer sich allmählig aussöhnt oder zu einer Lebensart greift, die selbst die Verzweiflung nicht entschuldigen kann! —

Dort führe ich euch an ein junges Paar, wo das Weib den Gatten zärtlich und ausschliessend liebt; es war ja seine erste Liebe! — Aber sein Herz ist unrein und vergiftet, frühzeitig schon schwelgte er in den üppigen Genüssen der Jugendsünden; eine erschöpfte Gesundheit wurde nur durch eine erkünstelte Lebhaftigkeit versteckt. Gewöhnt an verbotne Genüsse und an die heimlichen Freuden unerlaubter Ausschweifun-

gen, kann selbst ein kräftiges, liebevolles, und liebegebendes Weib ihn nicht befriedigen. Die Neuheit der Freuden verliert für ihn seinen Werth und er verschwendet den Ueberrest seiner Kräfte und seines Vermögens mit feilen Geschöpfen, während das treue Weib zu Hause sich nach ihm sehnt und seinen unwahren Vorspiegelungen über seine Abwesenheit so lange traut, bis eine zufällige Entdeckung seiner Untreue und Gewissenlosigkeit es furchtbar aus dem schönen Traume reißt. —

Hier seht ihr eine Ehe die die Konvenienz schloß. Kaum, daß man sich in einem und demselben Hause gegenseitig duldet und sich der nämlichen Equipage bedient. Der älterliche Zwang, oder andre konventionelle Verhältnisse spannten zwei ungleichartige Wesen an das Joch des Ehestandes. Sie suchen beide Entschädigung dafür und nervigte Jäger und gefällige Kammermädchen treten bei beiden in die Rechte, die die Ehe blos dem Gatten verstattet. Ein unglückliches Leben, ein steifer Ton, eine Abneigung gegen die Menschen und eine Abhängigkeit von den begünstigten Geschöpfen der Leidenschaft sind die unausbleiblichen Folgen einer solchen Ehe.

Dort wird eine andre Ehe abgeschlossen. Der Jüngling, der einem reichen Mädchen seine Hand gibt, hat schon vorher geliebt und zärtlich geliebt. Stolz und Geldsucht aber überwiegen die Zuneigung zu dem armen Mädchen und machen ihn, nach einem kurzen Kampfe, zum Gatten des reichen. Er hat das Geld des letztern geheirathet; kalt und höflich behandelt er sein Weib, und wenn er treu ist, so ist er es wenigstens nicht aus Liebe und Anhänglichkeit an seinem Weibe. Im Stillen grämt sich das gute Weib, dessen trauriges Schicksal bald das Gespräch gefälliger Bekanntinnen wird, die schief und einseitig darüber medisiren, leichtsinnig darüber lächeln, und höchstens es empfindungslos bemitleiden. —

Hier weint ein junger Gatte, der alles für den Besitz seines Weibes wagte. Er arbeitete, während einer thätigen Jugend, rastlos, um sich aus der Dürftigkeit und Unbekanntschaft, die ihn drückte, emporzuheben. Es gelang ihm; er wurde bemerkt und angestellt. Man ehrte seinen Fleiß und seine Kenntnisse. Er erhielt Einfluß und einen beträchtlichen Wirkungskreis. Der Staat gab ihm Rang und Brod, so viel

als es nach den Verhältnissen des Staatsbandes möglich war. Die Unschuld und Kraft seiner Jugend hatte er treu bewahrt, um von der grossen allgemeinen Regel der ausschweifenden Jünglinge eine ehrenvolle Ausnahme zu machen. Er glaubt endlich auf dem Punkte zu stehen, wo er es wagen kann, um die Hand eines längst schon im Stillen geliebten Mädchens zu bitten. Er nähert sich schüchtern; aber das eitle, schwache Geschöpf findet den arbeitsamen Mann nicht so blühend schön, wie den Laffen, der es umgaukelt. Die Vergleichung der äußern Form ist zu seinem Nachtheile und die solide Thätigkeit in seinen Geschäften hat ihn nicht mit den Künsten des gefälligen Anschmiegens und mit den nichtssagenden Betheurungen der üppigen Verführer vertraut werden lassen. Er verliert also auch in dieser Rücksicht, ob man gleich zuversichtlich auf sein Wort rechnen kann, und ob seine wahre und sorgfältig bewahrte Empfindung gleich unendlich mehr Gehalt hat, als die angenommene und in einen überströmenden Luxus von gehaltlosen Wörtern gekleidete Empfindung des wollüstigen Egoisten, der seine Gewandheit der Routine in solchen Verhältnissen verdankt,

während der, der zum erstenmale liebt und sich nähert, schüchtern und zurückhaltend ist und nach der Natur der Dinge, seyn muß.

Endlich gelingt es ihm, das Mädchen seiner Liebe sein Weib zu nennen. Er hofft auf dessen Rechtlichkeit und auf die Stärke seiner eignen Liebe, um seinem Weibe eine erhöhtere Empfindung gegen sich einzuflößen. Er bietet alles auf, was Amt und Verhältnisse ihm erlauben, um ihm ein frohes Leben zu bereiten; er findet aber mit betrübtem Herzen, daß er nur für den Undank arbeitet, und daß es ihm nicht gelingt, sein Weib für sich zu gewinnen. Immer schwebt diesem noch das Bild seines windigten Liebhabers vor, der es durch seine übertriebenen Schwüre zu fesseln wußte. Immer mahlt es sich in der Verbindung mit diesem eine Summe von Freuden, die ihm der treue Gatte, nach seiner Meinung, nicht gewährt. So bestiehlt es den Gatten um die Ruhe seines Lebens; so betrachtet es die Ehe mit ihm als ein Band des Zwanges; so verliert es allmählig den Sinn, den Mann, nach seinem innern Werthe, verstehen und begreifen zu lernen; beide Theile verleben ein trauriges Daseyn; der Mann bereut

den thörigten Entschluß, sein Leben und seine Glückseligkeit an ein solches Weib hinzugeben; das Weib glaubt sich, durch die allmählig eintretende Kälte des Mannes, zur Untreue berechtigt; eine fremde Pflanze muß der rechtliche Mann ernähren und nicht selten löset nur ein spätes Ohngefähr das dunkle Gewebe seiner vieljährigen Verblendung. Der Tod erlöset endlich den einen Theil von lang getragenen Leiden und ein verlornes Leben kann durch keine Thränen, durch keine Reue wieder vergütet werden.

Dort erblicke ich einen treflichen Mann von reifem Verstande und kräftigem Willen. Er gab sich an ein Weib hin, das seine ganze Empfindung besaß; aber dieses Weib hat als Mädchen eine Richtung genommen, die die Glückseligkeit seiner Zukunft untergräbt und nicht allein sich selbst, sondern auch die Wesen elend macht, die durch ein Familienband mit ihm in dem genauesten Vereine stehen. Frühzeitig schon hat eine übertriebene Romanenlectüre seinem Gefühle eine Richtung gegeben, die sich blos im Excentrischen gefällt. Es zeichnet sich eine Welt, wie sie in der Wirklichkeit nicht existirt und nicht existiren kann. Es rechnet für die Zukunft auf

Verhältnisse, wie sie hienieden nicht eintreten können. Es schwärmt und schwelgt in Bildern, die sich seiner Einbildungskraft bemächtigt und diese in einen krankhaften Zustand versetzt haben. Eine Wehmuth, in der es sich selbst wohlgefällt, weil sie in lauter dunklen Bildern dahin schwebt; ein selbstgeschaffner Schmerz über das Entbehren von Dingen, in deren Genusse es seine Glückseligkeit träumt; verkümmert den Besitz und Genuß der wahren Freuden, die freilich sparsam, aber doch nicht dürftig in jedes Menschenleben gewebt sind. Der Gatte, der mit Besorgniß die stete Verstärkung dieser Richtung bemerkt, möchte gern den Schaden heilen, aber er wird deshalb eines Mangels an Theilnahme und einer Unempfindlichkeit angeklagt, die sich für die feinern Gefühle eines guten leidenden Weibes nicht öffnen könne oder wolle. — Er verliert die frohe Aussicht auf eine bessere Zukunft, da selbst die Kinder, die ihm diese Gattin gibt, frühzeitig durch ihren Einfluß auf die Erziehung, von diesem schleichenden Gifte berührt werden. Sein Leben geht freudenlos dahin und er ist noch glücklich, wenn sein Weib tugendhaft genug ist, nicht der List und Gewandheit eines scheinheiligen

Ver-

Verführers zu erliegen, der, um seine Leidenschaft zu befriedigen, bei jedem weiblichen Geschöpfe die Außenseite annimmt, bei der es der Ueberraschung am zugänglichsten ist, der also auch hier die romantische Schwärmerei des Weibes kopirt, um dadurch der Erreichung seiner Absichten sich um so sicherer zu nähern. —

Hier mache ich euch aufmerksam auf ein sogenanntes gelehrtes Weib. Es vermeidet den Umgang mit Personen seines Geschlechts, weil diese seine geistigen Bedürfnisse angeblich nicht zu befriedigen vermögen. Es drückt oft mitleidsvoll sein Bedauern darüber aus, wie man für die großen Angelegenheiten des spekulativen Nachdenkens so wenig Empfänglichkeit haben könne; es hat keine geringere Absicht, als die verlornen oder freiwillig und sorglos aufgegebenen Rechte des weiblichen Geschlechts wieder herzustellen, und versammelt am liebsten einen Kreis von Gelehrten um sich her, um sich in der Huldigung derselben zu gefallen. Es spricht von Kant, Reinhold und Fichte; es lieset alle gelehrte Zeitungen, deren es habhaft werden kann; es politisirt über Pitt und Buonaparte, macht Friedensschlüsse und vertheilt die eroberte Welt;

es macht sich reichliche Excerpte und starke Kollektaneenbücher; es spöttelt über die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten und kann nicht begreifen, wie man das Weib habe zu Beschäftigungen in der Küche und Wirthschaft bestimmen können. Es borgt von jedem Gelehrten aus seiner Bekanntschaft ein Buch, dessen Anfang und Ende es lieset, um darüber mitsprechen zu können, da es schon im Voraus auf die Discretion der Gelehrten rechnet, daß man es mit dem Detail des Buches nicht so genau nehmen werde. Sind bekannte und geachtete Schriftsteller in dem Kreise seiner Bekanntschaft; so schließt es sich besonders an diese an, um durch das vollgültige Wort derselben in der Meinung Anderer zu steigen. Es freut sich schon im Voraus acht Tage auf die Tischgesellschaften, wo es diese Männer antreffen wird; es überdenkt im Voraus die feinen Schmeicheleien, durch die sie diese Männer bestechen und zu Erwiederungen veranlassen will. Um diesen Preis gilt ein solches Weib für ein gelehrtes Weib.

Aber, wie schlimm ist der Mann daran, der sich durch ein unauflösliches Band mit diesem Weibe vereinte. Ist er ein Geschäftsmann,

so wird ihm seine Gattin Steifheit und Mangel an Empfänglichkeit für die schönen Wissenschaften und für die Angelegenheiten der Philosophie vorwerfen. Verlangt er Wirthschaftlichkeit und Einschränkungen; so wird sie ihn an die Köchin verweisen und befremdend fragen: wie er ihr solche gemeine Dinge anmuthen könne? Fragt er nach der Erziehung der Kinder; so nennt sie die bezahlte Kinderfrau und den angenommenen Hofmeister. Wünscht er weniger größere Cirkel bei sich zu sehen; so giebt sie ihm zu verstehen, daß dies die einzigen Entschädigungen für ihren nach höherer Kultur schmachtenden Geist wären, ohne die ihr Leben trocken und einförmig dahinschleichen würde.

Selten nur wird eine Gattin dieser Art die Mittelstraße des Schicklichen finden. Immer wird sie sich im Ueberspannten gefallen, immer durch Eigenheiten, die die Bürgen von Originalität seyn sollen, Sensation erregen wollen. Das Annehmen des Scheins eines männlichen Sinnes und Betragens ist eigentlich ihre Absicht; aber eben dieser Hang verwischt die schönsten Züge der Weiblichkeit und die Zartheit der Empfindung geht nicht selten durch

ihn verloren. Zum Glücke für die Welt sind solche Ausartungen des weiblichen Geschlechts nicht zu häufig und stehen als Karikaturen zu einem warnenden Beispiele da; nur daß freilich der gute Mann, der seines Lebens Frieden und Glück daran wagte, zu lang und zu schwer für seine Aufopferung büßen muß. —

Seht, liebe Mädchen, die ihr mich leset, ich habe auf beiden Seiten strenge Gerechtigkeit gehandhabt, und weder euch, noch dem männlichen Geschlechte seine Verirrungen und Fehler erlassen. Glaubt es mir, der Grund unserer Zufriedenheit und Glückseligkeit liegt in uns selbst, und eine höhere Hand hat die Einrichtung der Welt so gemacht, daß auch andre, die mit uns zunächst durch ein häusliches Band zu Einem Ganzen vereinigt sind, durch uns an Freuden gewinnen oder verlieren.

Vergesset es nie, daß, da die Natur nicht das Wohl und Glück der Staaten, nicht die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, nicht die Sorge für den Erwerb des Unterhalts und der Nahrung in eure Hände niederlegte; daß, da ihr von dieser Seite von allen drükkenden Sorgen und Lasten befreit seyd, ihr

von einer andern um so höhere Verbindlichkeiten habet. — Die Leitung der häuslichen Angelegenheiten, mit Klugheit, Schonung und Sparsamkeit; die Bewahrung einer frohen Stimmung des Geistes, um dadurch den Gatten den die Geschäfte bisweilen düster machen, aufzuheitern; die ununterbrochne Aufsicht und die thätigste Theilnahme an der ersten Erziehung eurer Kinder; das ist eure Pflicht und euer schönes Loos.

Seyd ihr noch unverheirathet, so bereitet euch auf diesen hohen Beruf vor: beobachtet treue und thätige Hausfrauen und spöttelt nicht über ihre Beschäftigungen, da ihr noch nicht aus Erfahrung wisset, wie wichtig selbst eine scheinbare Kleinigkeit in der allgemeinen Besorgung des Hauswesens seyn kann. Gewöhnet euch zu einem festen und richtigen Blicke über die häuslichen Angelegenheiten überhaupt und gebet euch nicht ausschließend an Beschäftigungen und Vergnügungen hin, die ihr in Zukunft nicht in dem bisher gewohnten Grade fortsetzen könnet.

Leset also, wenn die Jahre des Unterrichts zurückgelegt sind, nicht mehr, als euer Geist zu seiner fortgesetzten Bildung und Erhohlung be-

darf und verbindet mit der Lectüre von Büchern, die zunächst für die Einbildungskraft geschrieben sind, das Studium von Schriften, die euern Verstand nähren und die die edle Richtung des Herzens befördern und unterhalten, die eure Erziehung diesem Herzen gab.

Glaubt es zuversichtlich, daß eine ungeordnete, eine bunt durch einander geworfene und blos von den Büchertiteln eures Lesebibliothekkatalogs abhängende Lectüre euch ungleich nachtheiliger ist, als wenn ihr gar nicht läset. Ich kenne Mädchen, die der Wille des Vaters von aller Lectüre zurückhielt, die aber auf andern Wegen eine gute Erziehung erhielten, die man mit der Welt, so weit es nöthig war, bekannt machte, die durch mündliche Belehrungen und durch den Umgang mit ausgewählten Freundinnen gewannen und dadurch eine natürliche Bildung erhielten, bei der der Verstand wahrlich nicht vernachlässigt wurde, das Herz aber besonders durch Vortreflichkeit und Edelmuth sich charakterisirte. Es ist wahr, man fragt bei ihnen vergebens nach Göthe, Schiller und Lafontaine; aber eben so wenig sind ihnen auch Spießens, Cramers und

anderer geist- und herzlose Schriften in die Hände gefallen.

Besonders aber warne ich euch vor zu starkem Hange zu beständigen abwechselnden Vergnügungen. Nichts wirkt schädlicher auf den Geist, als die wüthende Zerstreuungssucht, wo man von einem Vergnügen zu dem andern, nicht etwa eilt, sondern jagt; wo jeder Nachmittag und Abend schon im Voraus auf mehrere Wochen berechnet und versagt ist und wo man in keine kleine Verlegenheit kommt, wenn einmal ein Nachmittag unbesetzt bleibt. Aengstlich fragt man da: was werden wir aber heute anfangen? es ist doch nirgends ein Concert, ein Souper, ein Ball, eine Illumination, eine Operette, eine Invite zu treffen! Es ist kein Anschlagzettel, ein Panorama oder Nausorama, seltne und ausländische Thiere, oder Riesen und Zwerge zu sehen! Wir werden aufs Land eine Parthie machen müssen und die unbeschäftigte, nach Vergnügen schmachtende, Tochter dringt so lange in den Vater, bis ein Lohnkutscher bestellt wird, um einen Bekannten auf dem Lande heimzusuchen, oder auch in einem Gasthofe einen Kaffee, oder eine Milch zu genießen. — Ist vollends Schlit-

renbahne; — o so muß der schöne Tag durchaus mitgenommen werden und keine Kälte, kein Frost hält euch ab, in einem engen Schlitten die Decemberluft einzuathmen.

So tummelt ihr fort bis an die Grenze des jungfräulichen Lebens, bis an den Tag, wo der schalkhafteste eurer Gespielen euch den grünen Kranz rauben will und die Strohkranzrede euch an eure Trennung von der unverheiratheten Generation erinnert. — Noch habt ihr die große Veränderung nicht bemerkt, die euch itzt bevorsteht; ihr erwacht aber bald aus dem ehemaligen Traume. Ihr sollt euch in eine neue Ordnung der Dinge versetzen, aber sie gefällt euch nicht, weil sie der vorigen nicht gleicht. Wer muß dann gewöhnlich am meisten dafür büßen, daß nun ein neuer Wirkungskreis für euch beginnt? Der gute Mann, der auf euch das Glück seines Lebens baut und der in der Verbindung mit euch sich eine Seligkeit träumt, die ihr in andre Verhältnisse zu setzen gewohnt seyd.

Daher erklärt euch so viele unzufriedne Ehen; — daher deutet euch den so häufigen geheimen Kummer in der Ehe, der um so

tiefer eingreift und das Herz zerreißt; je mehr man ihn zu verbergen sucht, und je mehr ein freundliches Lächeln das Gegentheil von dem ankündigen soll, was im Innern der Seele vorgeht. Die Ehe soll — auch könnte sie das schönste Band des Lebens seyn; das unruhige Schwanken der Jugend soll sich endlich in einer bleibenden Wahl fixirt haben. Ein volles Herz, das nach Befriedigung schmachtet, soll sich nun aus dem Sturme der erwachten Leidenschaften retten und ein reifer Verstand soll in dem gegenseitigen Wetteifer nach höherer Vortreflichkeit die reine Wonne finden, die mit der steigenden Achtung und Anhänglichkeit zweier Gatten an einander so innig verbunden ist! —

Zu dieser Seligkeit möchte ich euch gern führen, und wenn ein unverdorbnes, ein vom Gifte der Zeit noch nicht berührtes, Herz in euch schlägt; wenn euch die Thräne der Rührung ins Auge deshalb tritt, daß eure bewahrte Unschuld, daß eure blühende Jugend durch eine glückliche Ehe belohnt werden möge; so kommt und hört den brüderlichen Freund, der noch nicht den Glauben an euch verloren hat, ob er

gleich eure unzähligen Mängel, Schwächen und Verirrungen in der Nähe hat kennen lernen, und obgleich unzählige Erfahrungen seinen Idealen von der Glückseligkeit in der Verbindung mit euch die höhere Glut genommen haben, die bei der angehenden höhern Jugend das schöne Ländchen des häuslichen und ehelichen Lebens vor ihm im magischen Glanze darstellte.

Nähert euch mir mit Zutrauen, ich meine es gut mit euch; selbst, wenn ich eure Schwächen aufdecke; selbst, wenn ich eure Eitelkeit augenblicklich kränke; selbst, wenn ich euch an Gegenstände hinführe, an denen ihr euch, wie in einem Spiegel, wieder erkennet; selbst, wenn ihr für itzt noch nicht an alle die traurigen Erfahrungen glauben wollt, auf die ich mich beziehen werde; selbst, wenn ihr den Verdacht auf mich werft, als ob ich gewisse Puncte zu übertreiben scheine, oder wenn ihr meint, daß ich andre gar nicht hätte berühren sollen; selbst dann glaubt mir, daß ich euer Geschlecht, in seinen mannigfaltigen Gestalten, zu gut kenne, um nicht aus Gründen jene Puncte berührt zu haben. Ich gestehe es gern zu, daß es Ausnahmen un-

ter euch gibt; ich denke mit hoher Wonne daran, welche seligen Augenblicke ich in dem Umgange mit den reifern und treflichern Wesen eures Geschlechts verträumt habe, ja ich würde diese Augenblicke gern um den höchsten Preis noch einmal erkaufen, wenn das Vergangne nur wiederherzustellen wäre; aber deshalb kann ich euch auch die Warnung und den Rath des Freundes nicht erlassen, wenn er auf eure schwachen Seiten stößt, da durch sie die Glückseligkeit der Welt und die Freuden des geselligen Umgangs so sehr gestört werden.

Ich will euch hier kein trocknes Kompendium der Moral, kein System eurer Pflichten liefern; ihr würdet doch nicht Geduld genug haben, mir bis ans Ende zu folgen und eher wieder zum Roman greifen, den ihr an eurem Nähtische einstweilen umgeschlagen habt. Aber fragmentarisch, in kurzen Schilderungen und Gemählden will ich das sammeln und zusammenstellen, was meine eigne Beobachtungen und Erfahrungen von euch aussagen und in welchem Lichte euch andre denkende Männer erblickten.

Die Tugend und Klugheit, die ihr anwenden und ausüben sollet, muß ohnedies ins Leben eingreifen und also auf Verhältnisse berechnet seyn, wie sie in der wirklichen Welt vorkommen. Die Spekulation taugt auf diesem Erdboden für niemand weniger, als für euer Geschlecht. Das aber, was die Moral fragmentarisch von euch verlangt, das vereinige jedes von euch in seinem Leben zu einem harmonischen Ganzen, in welchem sich die individuelle Denkungsart und die Reife und Güte des Charakters spiegelt. —

Erstes Fragment.

Kodex der Moral für das weibliche Geschlecht, als integrirenden Theil der ganzen Menschheit.

Wer den Weibern schmeicheln will, fängt von ihrer Schönheit an zu reden; wer sie achtet, spricht von ihren Rechten.

Ich will mich auf die Seite der letztern schlagen; denn da ich kein unerlaubtes Mittel anwenden mag, euch, meine Leserinnen zu bestechen; so will ich von euern Rechten sprechen, weil ich euch achte.

Noch ist der Zeitpunkt nicht so fern von uns, daß eure Würde bestimmter, als ehemals, anerkannt wurde. Noch gibt es, und zwar in dem gesegnetesten und ehemals kultivirtesten Theile unsers Europa, ein Volk, das eure Rechte

nicht anerkennt, euch in Serails einsperrt und euch auf gut asiatisch behandelt. Ohnmöglich kann euch das Pflanzenleben gefallen, zu welchem eure Schwestern in der Türkei verurtheilt sind; ohnmöglich kann euch die Art der Behandlung eurer Bestimmung angemessen dünken, wo die Weiber blos zur Befriedigung der gröbern Sinnlichkeit des männlichen Geschlechts, gleichsam wie eine Zucht von zahmen Thieren, gehalten werden.

Möget ihr euch auch noch so oft an unserm Geschlechte versündigt, uns Männern das Leben sauer gemacht, auch oft durch Unverstand, Schwachheit und Eigensinn euch eurer eignen Rechte begeben haben; wir wollen eure Schwächen nicht mißbrauchen, wir wollen euch viel mehr erheben und uns selbst darinnen gefallen, daß ihr durch uns und durch unsern Antheil an eurer Bildung nun mit Ehren und mit Recht eine Stufe der Bildung und der Achtung höher steht, als in vorigen Zeiten.

Das Weib ist nicht etwa die Zugabe zur Schöpfung, nicht etwa aus schlechterem Stoffe gebildet, als der Mann. Ein Geist, der der treflichsten Bildung fähig ist; ein Körper, dem

die Natur durch Schönheit der Form das ersetzte, was sie ihm an physischer Kraft und Stärke versagte; ward ihm eben so zu Theil, wie dem männlichen Geschlechte. Der Drang nach höherer Entwickelung; die Empfänglichkeit für geistige Zustände aller Art regt sich in dem Weibe, wie in dem Manne, und nicht selten begreift das Mädchen in ihren jüngern Jahren rascher und leichter, als der langsamere Bruder, der neben der Schwester sitzt und aus Verdruß, daß er sie nicht einholen und ihr gleich kommen kann, manche Feder zerkaut und manches Lesebuch zerreißt.

Das also, was unser Geschlecht, die Menschheit, überhaupt zu dieser Wesenart macht; das, was uns von der Thierheit unterscheidet und uns hoch über alle Geschöpfe des Staubes erhebt, die seltne und räthselhafte Mischung von sinnlichen und geistigen Anlagen und Kräften; das hat das weibliche Geschlecht mit dem männlichen gemein.

Die Wahrheit, die der Verstand erkennt; das Ideal, das die Vernunft zeichnet; das warme Gefühl, das das Herz ergreift; die edle

Handlung, die der freie Wille vollbringt; die frohen Bilder, die die Phantasie erneuert und die Summe von Begriffen und Vorstellungen, die das treue Gedächtniß aufbewahrt; sind nicht das ausschließende Eigenthum des Mannes. Die Religion, die Kopf und Herzen Nahrung gibt, verklärt sich auch, nach ihrem wohlthätigen Einflusse, mit gleicher Wärme, wie in dem Manne, in der weiblichen Seele. Kein Gut, das dem Geiste des Menschen Befriedigung gewähren könnte, ward ausschließend dem Manne zu Theil; selbst den Mechanismus der Schriftstellerei, der Uebersetzungen, der romantischen und lyrischen Dichtung haben die Weiber uns abgelernt und dadurch den Triumphbogen ihres Geschlechts erweitert und erhöht.

Was übrigens ja noch an geistiger Bildung, in der Masse der Begriffe und nach der Totalsumme der gebildeten Individuen, als Ueberschuß auf die Rechnung des männlichen Geschlechts kommt; das müssen wir mit aller Strenge geltend machen, um dem weiblichen Geschlecht doch etwas entgegensetzen zu können, wenn es die reichliche und uns so gefähr-

fährliche Ausstattung der körperlichen Anlagen gegen uns gebraucht.

Ist überhaupt die menschliche Form die schönste liebenswürdigste und reizvollste auf der Erde; so ist unter den beiden Geschlechtern die weibliche diejenige, an deren Vollendung die Natur allen ihren Reichthum und ihre üppigste Mannigfaltigkeit verschwendet hat. Wer von uns allen, die wir entweder das weibliche Geschlecht übertrieben preisen, oder unbarmherzig tadeln, ist nicht in gewissen Augenblicken seines Lebens von der Allmacht seiner Reize unwiderstehlich angezogen und fortgerissen worden? Wer hat sich nicht irgend einmal in seinem Leben nach einem Blicke voll Liebe, nach einem Händedrucke voll Zärtlichkeit, nach einem Kusse voll Feuer und Leben gesehnt? wer nicht irgend einmal um Gegenliebe gefleht und die Qualen der Liebe gefühlt?

Und was führte euch hin zu dem geliebten Gegenstande mit unwiderstehlichem Zuge? was fesselte euch, wenn ihr mit ihm brechen wolltet, von neuem? was schwebte euch im Traume der Nacht und in den Augenblicken der Einsamkeit vor, als die himmlische Form des Mädchens,

das euch so unendlich interessirte? was verleitet oft noch den halberstorbenen Greis zu den Thorheiten der Jugend, als der Feuerfunke, den die aufblühende Schönheit in sein Herz wirft? Weshalb zerfällt so oft der Jüngling mit Aeltern und Verwandten; weshalb verläßt er seine schönste Bahn und seine sicherste Aussicht für die Zukunft; weshalb opfert er nicht selten alles auf, was ihm werth und theuer ist, als weil er hingerissen ist von der Liebe zu einem schönen Geschöpf, von dem er den Ersatz für alles das erwartet, was er ihm, im vollen Enthusiasmus der Empfindung, zum Opfer bringt?

Ja, ihr Mädchen, die ihr euch einer regelmäßigen, einer bezaubernden Form erfreuet; machet diese körperliche Schönheit geltend, um einen edlen, guten Mann dadurch um so sicherer an euch zu binden! Vergesset aber nicht, daß ihr an dieser vortheilhaften äußern Bildung durchaus keinen Antheil habt; daß nichts davon auf eure Rechnung kommt, euch also auch nur einen zufälligen, keinen wesentlichen Werth geben kann; daß diese Reize äußerst flüchtig sind, und daß sie schon wieder verblühen, ehe ihr es selbst wähnet. Pocht also nicht auf sie;

trotzt nicht ihrentwegen auf eine glänzende Parthie in der Zukunft. Nur wenigen sind Wagestücke dieser Art gelungen, und wenn auch eure Schönheit euch bisweilen eine glänzende Parthie verschaft; so gibt sie deshalb noch nicht immer eine glückliche Ehe.

Unzählige habe ich, bei der ersten hervorbrechenden Knospe der Schönheit, bei dem ersten frischen Rothe der Wangen, spröde die Anträge rechtlicher Männer abweisen sehen; sie selbst verkümmerten sich dadurch den schönsten Genuß ihrer besten, kräftigsten Jugend. Bei der Hoffnung, ihre Schönheit nur um einen noch ungleich höheren Preis hinzugeben, wurden sie älter; sie überschritten das zwei und drei und zwanzigste Jahr. Die Anbeter verminderten sich; die Schönheitsversicherungen und Schmeicheleien der Jünglinge nahmen ab; jüngere Mädchen entzogen sie ihnen mit räuberischen Händen und sie verblühten entweder, als Opfer ihres ehemaligen Stolzes, oder sie nahmen endlich den Antrag eines Mannes an, den sie nicht liebten und dem sie ein unglückliches Leben bereiteten, nur um nicht ganz zu veraltern.

Glaubt mir es, Mädchen mit dem geistvollen Blicke, mit dem frischen Rothe auf der Wange, mit dem schwellenden Busen; weder zur Koketterie, noch zur Wollust ward euch diese schöne Form gegeben! Sie ist nur die sichere Anweisung von der Natur, in der Blütenzeit der Jugend einem Jüngling zu gefallen und ihn an euch zu ziehen, der hinter dieser schönen Form eine eben so schöne Seele sucht, die ihn auch dann noch befriedigt, wenn Krankheiten oder Alter diese Schönheit zerstört haben.

Glückseligkeit ist die Bestimmung aller sinnlichen Anlagen; denn nicht umsonst eröffnete die Natur rings um uns her die Quellen mannigfaltiger Genüsse, und nicht umsonst gab sie unsern Anlagen die Empfänglichkeit, diese Quelle der Glückseligkeit zu genießen. Aber der Genuß der Glückseligkeit ist nicht die einzige, die ausschließende Bestimmung des Menschen. Sein besserer Theil, der Geist, ringt nach einem höhern, größern Ziele. Die Tugend ist seine erhabne Aufgabe; grenzenloser Fortschritt in ihrer Ausübung und in der Vervollkommnung aller der Anlagen, mit denen ihn

die Natur in die irdischen Verbindungen setzte, die Bestimmung des vernünftigen Wesens.

Diese doppelte Bestimmung der menschlichen Anlagen zur Tugend und zur Glückseligkeit ist nicht dem männlichen Geschlechte allein vorgezeichnet; das Weib, mit denselben Anlagen, wie der Mann, ausgestattet, kann und soll sich eben diesem Ziele nähern. So mannigfaltig die Verhältnisse des Weibes sind; so mannigfaltig sind auch seine Aufforderungen zur Tugend, und so mannigfaltig kann sie von ihm ausgeübt werden. So mannigfaltig die Quellen der Freude und des Genusses im menschlichen Leben sind; so mannigfaltig sind auch die Rechte des Weibes auf Glückseligkeit.

Und wer könnte wohl die wohlthuende Harmonie zwischen beiden, die Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, ohne daß je der eine Theil beeinträchtigt und der eine Theil auf Kosten des andern befriedigt würde, leichter hervorbringen, und die weise Mittelstraße des Schicklichen, auf welchem diese Harmonie am gewissesten errungen wird, sicherer finden, als das Geschlecht, das in dem

glücklichen Finden des Schicklichen gewissermaßen einen ihm angebohrnen Tact verräth? Die Tugend des Weibes gleitet still und sanft dahin; zwar hat auch sie Prüfungen zu bestehen, (denn welche Tugend hätte Werth ohne Prüfungen!) aber sie hat doch nicht die großen gefahrvollen Klippen des Ehrgeizes, des ersehnten Einflusses, des Steigens in der menschlichen Gesellschaft, der Geldsucht, der Bestechung, des Despotismus, und alle die Uebel, die den Gang des Mannes im Leben hindern, zu bekämpfen. — Die Glückseligkeit des Weibes, wenn anders seine Gesundheit nicht schwankt, wenn die Kinder, die es der Welt gibt, nicht seine Kräfte zu gewaltsam erschüttern, ist ebenfalls wenigern Erschütterungen, als die Glückseligkeit des Mannes, ausgesetzt, da die Natur sie zunächst auf die Seligkeit der treuen ehelichen Liebe, auf die Freuden des Familienbandes und auf die Mutterzärtlichkeit anwies. —

So sollte das Weib, als der zweite wesentliche Theil der Menschheit, zu der nämlichen Bestimmung, als Mensch, sich erheben, nach welcher der Mann strebt. Für Wesen, die mit Vernunft begabt sind, kann diese

Vernunft auch ihr einmal aufgefundnes Ziel nicht verändern und verrücken. Ihre Gesetze sind allgemein; kein Wesen darf sich ihnen entziehen, wenn nicht ein verlornes Leben, wenn nicht Reue und Verzweiflung im Tode laut daran mahnen sollen, daß blos ihr Weg zum Frieden führt.

In dieser Entwickelung der Vernunft; in dieser Befolgung ihrer Gesetze, in dieser Annäherung an die Bestimmung, die sie uns vorhält, liegt aber auch der Grund der weiblichen Rechte. Gleiche Rechte mit dem Manne müssen Wesen haben, die zu der nämlichen Bestimmung sich berufen fühlen; die auf gleichem Wege ihre Anlagen entwickeln sollen und denen die Empfänglichkeit nicht versagt wurde, durch selbstthätige Wirksamkeit ihre eigne Vollkommenheit zu begründen, und nach dem Grade ihrer irdischen Reife im Momente des Todes zu einem andern und bessern Zustande hinüber zu gehen.

Nur das Weib, das seine Vernunft verläugnet, begibt sich von selbst seiner heiligen Rechte. Der Mann muß für die unmündige Vernunft seines Weibes die Obervormundschaft übernehmen; er muß den Willen desselben

hen leiten, wenn dieser noch so schwach ist, daß man ihm die Unterscheidung des Guten und Wahren noch nicht selbst überlassen kann. Denn, so wenig wie man einem Kinde, so lange der Gang seiner Einsichten und die Art seiner Handlungen einseitig und unvollkommen ist, den Willen läßt und lassen kann; so wenig kann ein ungebildetes, ein am Kopfe und Herzen krankes, Weib es verlangen, daß ihm der Mann einen großen Theil der häuslichen Glückseligkeit dadurch anvertraue, daß er sich gar nicht um die Handlungsweise seines Weibes bekümmert.

Willig und mit Achtung gegen sein gutes, gebildetes Weib, wird aber gewiß der einsichtsvolle und rechtschaffene Mann dem gebildeten Weibe die Hälfte der Verwaltung in jeder Angelegenheit, die sie gemeinschaftlich angeht, überlassen und in dieser Gleichheit der Rechte, zu der sich der Mann freiwillig versteht, wird das reife Weib den sichersten Grund finden, daß es der Achtung seines Mannes gewiß ist, und deshalb in keinem Falle, selbst, wenn es unbemerkt geschehen könnte, Mißbrauch von diesen Rechten machen.

Ja selbst, wenn der Mann seiner Gattin den Genuß dieser Rechte versagen sollte, so weiß sie sich, wenn sie anders Einsicht, Gewandheit und Klugheit besitzt, von selbst und unbemerkt in den Besitz dieser Rechte zu setzen, wenn sie gleich scheinbar die Oberhoheit des Mannes anerkennt.

Ich habe, in meinen Erfahrungen über euer Geschlecht, meine Leserinnen, immer es bestätigt gefunden, daß ein Weib in seinem Hause gewöhnlich so viel gilt, als es werth ist. Die Frau, die Vernunft besitzt, weiß sie gewiß so geltend zu machen, daß ihre Achtung dadurch begründet und gesichert wird. Die Mutter, die im Stande ist, eine zweckmäßige Erziehung zu übersehen und zu berechnen, wird in unbedingtem Kredite bei ihren Kindern stehen, wenn dagegen die schwachen Mütter ein Spielwerk der Launen ihrer verzognen Kinder werden, oder wenn in andern Familien die Kammerjungfer und die Kinderfrau die Frau vom Hause so für ihre Absichten zu leiten wissen, daß das schwache, ungebildete Geschöpf, das der Zufall zur Hausfrau erhoben hat, selbst es nicht bemerkt, wie es geführt wird und oft noch

mit ängstlicher Sorgfalt, zwischen seinen Lieblingen Aussöhnung und gutes Vernehmen herstellen muß.

Wie sicher habe ich nicht dagegen manche gebildete Frau ihren Mann behandeln sehen, der, ohne es selbst zu wissen, ihrer Leitung sich überließ und wo das ganze Hauswesen durch ihre zweckmäßigen Anstalten und Einrichtungen gewann. Gewiß, in dem Hause, wo die Frau wenig gilt, da hat sie es in der Ordnung selbst verschuldet und sie hat es nicht vermocht, ihren Gatten und ihren Hausleuten Achtung gegen sich einzuflößen. Wer will sie dann bedauern? —

Daher, Mädchen, die ihr eure Rechte im Ehestande einst, ohne Anmaßung, aber mit Klugheit geltend machen wollet, ringt nach Kultur des Verstandes; ohne Bildung des Kopfes und ohne Güte des Herzens erhaltet ihr weder Achtung noch Anhänglichkeit an euch, die anhaltend und dauernd wäre. Denn, wenn die erste Bewunderung eurer Reize verflogen ist; wenn das Einerlei des Ehestandes eintritt; wenn die Sorgen des Lebens kommen; wenn die üppige Blüte der Jugend verschwin-

det; — ſagt — wenn ihr dann geiſtlos da ſtehet; wenn eure Vernunft ſchief und ungebildet iſt; was an euch ſoll noch den gebildeten Mann intereſſiren? Wird er euch dann nicht blos noch als Hausfrauen dulden, ohne euch achten und lieben zu können? — O, macht euch nicht ſelbſt ein böſes Spiel und legt nicht einen Werth auf Dinge, die ſo vergänglich ſind, und vernachläſſigt darüber das, was ewig wiederhält, und was ſelbſt dann noch die Frühlingsblüten der Liebe in dem Herzen des Mannes erhält, wenn gleich der erſte bezaubernde Rauſch entſchwunden iſt.

Zweites Fragment.

Ueber die stillen Tugenden des häuslichen Lebens.

Ich habe es immer mit Vergnügen bemerkt, daß ihr, liebe Mädchen und angehende Gattinnen, euch gern zu Gemählde-ausstellungen drängt, und daß eine geschmackvoll gewählte und geordnete Gallerie von Büsten, Kupferstichen und Gemählden, es sey nun eine öffentliche oder eine Privat-Sammlung, euer Interesse erregt und befriedigt.

Lasset mich daher den Versuch machen, euch auch einmal in eine Gallerie zu führen; die noch ungleich kostbarer am Gehalt, ungleich folgenreicher für die menschliche Gesellschaft und ungleich beseligender für euch selbst in ihrem Genusse ist.

Gern möchte ich euch das Gemählde des häuslichen Lebens unter seinen schönsten Farbenmischungen zeichnen; gern euer Herz dafür gewinnen, eure Empfindung bestechen und den Entschluß in eurer Seele wecken, nicht eher diese schöne Gemählde sammlung zu verlassen, als bis ihr Bild sich tief in euer Herz eingedrückt hätte.

Glaubt mir, schöner und treflicher, als Raphaels Tapeten; reicher, als Darnstedts Landschaften; kräftiger als Kohls meisterhafte Darstellung ist die Zeichnung der stillen Tugenden des häuslichen Lebens. Nicht eine gute Handlung allein gehört zu ihrem Kreise; eine ganze Reihe der treflichsten Handlungen bildet hier ein harmonisches Ganze, das um so verdienstlicher ist, je weniger es in die Augen fällt und je mehr der äußere Glanz ihm abgeht.

Gewiß die großen, glänzenden und in die Augen fallenden Thaten; die Thaten von denen einst noch die Nachwelt mit Bewunderung spricht, sind nur selten in dem einfachen Leben des guten Weibes anzutreffen. Diese höhere Aufgabe ward eurem Geschlechte größtentheils versagt. Nur wenige eures Geschlechts, die,

wie seltene Gestirne, nur einzelne Parthien der Geschichte der Menschheit beleuchten, haben ihren Namen und ihre Thaten auf ferne Generationen gebracht.

Die meisten eures Geschlechts sind für einen engern Kreis bestimmt; an dem feinen Faden der häuslichen Verhältnisse läuft ihre Existenz dahin. Hier ist das große Gefilde, wo sie den Samen ihrer stillen, geräuschlosen Tugenden ausstreuen; hier ist der Boden, wo ihre Thaten reifen, und wo die weibliche Vollkommenheit gedeiht.

Mehr als Erzeugnisse des Herzens, denn als Producte des hervorbrechenden Verstandes, sollen sich eure Handlungen ankündigen. Aus dem Herzen sollen sie kommen; zur Empfindung des Herzens sollen sie wieder sprechen. Sie sollen nicht auf Bewunderung Ansprüche machen; aber eine sanfte Rührung sollen sie hervorbringen. Sie sollen nicht zum Erstaunen hinreißen; aber treulich bewahrt im Andenken einer gutgebildeten Familie sollen sie von dankbaren Kindern auf dankbare Enkel und Urenkel übergehen.

An dem Familienbilde einer treflichen Mut-

ter soll, wenn sie schon längst im Grabe schlummert und ihr Geist jenseits den Lohn seiner stillen Tugend geerntet hat, der gerührte Enkel verweilen. Er, der sie nicht persönlich kannte, soll sich gern von Vater und Mutter ihre Güte und Klugheit, ihre Sparsamkeit, Ordnung und Häuslichkeit, ihre Entsagungen und Aufopferungen zum Besten ihrer Familie erneuern lassen, und dadurch das Andenken an gute Handlungen in einem reinen Herzen aufbewahren, um dadurch befestigt zu werden in dem Entschlusse, ihr zu gleichen und der Tugend treu zu seyn.

Seht, aufblühende Mädchen, diese Aussicht dehnt sich vor euch. Ehrenvoller, als eure glanzvollen Feste; belohnender, als eure Theilnahme an geräuschvollen Vergnügungen; erquikkender, als der strafbare und schnell vorüberrauschende Genuß der verbotenen Liebe, ist das Bewußtseyn, durch seine Thaten in dem dankbaren Andenken einer guten Familie fortzuleben. Noch steht es in eurer Gewalt, dieses Bewußtseyn euch zu verschaffen. Noch verlebt ihr die schöne Morgenröthe des Tages, den ihr in häuslichen Verhältnissen zubringen sollt.

Im Kreise eurer Familie ist eure Welt; in euren Kindern streut ihr den Samen der Zukunft aus; in ihrer Anhänglichkeit, in ihrem Vertrauen zu euch genießet ihr schon im Voraus den Vorschmack der Freuden, die euch für die Zukunft erwarten!

O gewiß, die Tugend, die nicht Geräusch macht, ist deshalb nicht minder verdienstlich, als die, die durch ihren großen Einfluß auf den Gang der Weltbegebenheiten und auf das Wohl ganzer Staaten sich ihre Unsterblichkeit garantirt. Die geräuschlose Tugend, mit ihrem stillen Verdienste, ist in der Reihe der unermeßlichen Folgen unserer Handlungen, eben so wichtig, als die, die in die Augen fällt, und deren Folgen sogleich einleuchten. Denn einmal bedarf die wahre Tugend nicht des äußern Glanzes, sie ist ihres innern Werthes gewiß; nur, wenn er sie unabsichtlich umfließt, dieser Glanz, wenn er von ihr, nach der Natur gewisser Handlungen, nicht getrennt werden kann; da darf sie ihn nicht verschmähen. Dann aber, merkt auf die Erfahrungen des Lebens, wird auch manches Gute, das sich sogleich im Werden glanzvoll ankündigt, von

dem

dem Neide, von der Eifersucht der Menschen angefeindet, in seiner Wirksamkeit gehindert und in seinem Einflusse auf die menschliche Gesellschaft gestört.

Deshalb fiel euch ein schöneres Loos; ihr wurdet, durch eure Verhältnisse schon, an die stillen Tugenden des häuslichen Lebens gewiesen. Beneidet deshalb nicht den Mann, der nachdrucksvoller auf seinen Kreis, als ihr auf den eurigen, zu wirken scheint; fragt sein Herz, wie viel er dabei zu kämpfen gehabt, wie sehr man ihm seine Wirksamkeit erschwert, wie sehr man ihm den Lohn seiner Thätigkeit verbittert und geschmälert hat.

Aber ihr fragt mich nach der Gallerie dieser Tugenden? — Ihr fühlt euch noch kräftig und unverdorben genug, euch dieser Gesinnung und Handlungsweise zu bemächtigen und, mit dem Bewußtseyn bleibender Verdienste, einst eure irdische Rolle zu endigen? — Wohl, hört mich, nach den Erfahrungen, die ich selbst in eurer Mitte eingesammelt habe und entwickelt in euch das Gefühl der Achtung für diejenigen Personen eures Geschlechts, deren Handlungen und stille Verdienste mir die Grundzüge zu diesem Bilde darboten. —

Strenge Ordnung in den Geschäften ist die erste unerlaßliche Tugend des häuslichen Lebens. Blickt hin auf jene zerrütteten Familien; fragt nach den Schulden, die sie drükken; erkundigt euch, wie viele Handwerker bei ihnen zu fordern haben; wie nie die Einnahme des Hausvaters zur Bestreitung der wöchentlichen und monatlichen Ausgaben zureichen will, selbst, wenn er sich oft die nothwendigsten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens versagen muß; fragt darnach, warum in den häuslichen Angelegenheiten dieser Familie so wenig Plan, so viel Zwecklosigkeit herrscht; und haltet dagegen das Bild einer Familie, die, bei einem eben so geringen Einkommen, ohne Schulden glücklich ist und ihre Kinder groß gezogen hat, ohne daß sie zu gewissen Zeiten darben mußten; und vergleicht die Gesinnung und Handlungsweise der Hausfrauen in beiden Familien mit einander. Da, wo Ordnung in den Geschäften herrscht; wo ein fester, abgemessener Gang in allen häuslichen Verrichtungen von der Hausfrau auf Bedienung und Kinder übergeht; wo ihr forschender Blick alles durchdringt; wo ihr nichts entgeht; wo sie den unvermeidlichen

Schaden sogleich wieder ersetzt; wo sie mit Wenigem hauszuhalten und alles zur rechten Zeit einzukaufen, einzurichten und zu veranstalten versteht; wo sie sich durch das Urtheil und durch die Spöttereien der Menge in ihren wirthschaftlichen Grundsätzen nicht irre machen läßt; da wird der Wohlstand der Familie das Resultat dieser Ordnung seyn.

Mag immer der Mann der unordentlichen Frau alles, was in seinen Kräften steht, aufbieten, um den Verfall seines Hauswesens aufzuhalten; mag er alles selbst durch seine Hände gehen lassen; mag er alles aufschreiben, selbst besorgen und einkaufen; mag er die Bedienung sich verantwortlich machen und bisweilen Ernst und Nachdruck gegen das unordentliche Weib geltend machen; er wird doch nicht das bewirken, was eine Hausfrau, die an Ordnung gewöhnt ist und überall alles auf Ordnung zurückführt, hervorzubringen, und oft durch einfache Mittel zu bewirken vermag.

Reinlichkeit, selbst im kleinsten Puncte des Hauswesens ist die Seele dieser Ordnung. Dann muß alles, was zum Hauswesen gehört, seinen bestimmten Platz haben, und das Aufbe-

wahren desselben an diesem Orte muß allen, die zum Hauswesen gehören, mechanisch geworden seyn; blindlings muß man es finden können. Nichts von allen dem, was heute gebraucht worden ist, muß bis auf morgen stehen und liegen bleiben; denn lieber wird sich eine ordentliche Hausfrau einige Stunden Schlaf versagen, um nur dann mit dem Bewußtseyn sich niederlegen zu können: daß sie alles an seinem ihm bestimmten Orte wisse.

Eine solche Hausfrau schafft immer nur das Nöthige, nie das Ueberflüssige, an, denn sie weiß, wie schnell sich die Moden verändern und dadurch selbst das theuerste Hausgeräthe unbrauchbar machen. Frühzeitig gewöhnen sich die Töchter an diese Ordnung und so kann dieses ehrenvolle Beispiel noch, selbst nach ihrem Tode, in vielen Familien wohlthätig fortwirken. —

Simplicität in der Lebensweise stelle ich euch als die zweite jener Tugenden auf. In einem Zeitalter, wie das gegenwärtige, wo alle Bedürfnisse sich so vermehrt und vervielfacht haben, und wo alle Lebensmittel und alle Dinge, die zu einer Haushaltung gehören, zu

einem ungeheuren Preiße hinaufgetrieben worden sind, können gewiß nur wenig Familien, die entweder von der Einnahme einer sehr bedeutenden Stelle, oder von eignem großen Vermögen leben, ohne Einschränkungen auskommen. Die Erfahrung zeigt nun, daß gewöhnlich das Weib am wenigsten geneigt zu diesen Einschränkungen ist, besonders wenn es von Jugend auf sich nichts hat versagen dürfen, und wenn überhaupt seine Erziehung glanzvoll war.

Wie groß ist daher das Verdienst der Hausfrauen, die entbehren gelernt haben, wo es die sich vermehrende Zahl der Familie, oder der Verfall des Erwerbes, oder Krankheiten und andre unerwartet eingetretene Vorgänge nöthig gemacht haben. Wie verdienstlich ist es von Hausfrauen, wenn sie gleich Anfangs ihr Hauswesen nach einem einfachen Plane anlegen; wenn sie darauf denken, daß, bei dem fortdauernden Steigen aller Lebensbedürfnisse und bei der Geburt und der Erziehung der Kinder ohnehin die Einnahme des Mannes kaum zureichen dürfte, wie viel weniger dann, wenn man sogleich beim Anfange die häuslichen Verhältnisse nach dem

Maasstabe der gesammten Einnahme des Mannes berechnete. Was bleibt da für Krankheiten übrig? wie soll das Deficit gedeckt werden, das durch die grössere Zahl der Familienmitglieder, durch ihre künftige Versorgung und durch die jährlich immer höher getriebene Summe aller, selbst der unentbehrlichsten Bedürfnisse hervorgebracht wird? Soll der Mann frühzeitig vor Sorge und Kummer über die Schulden, die er macht, ohne die Aussicht, sie zurückzahlen oder auch nur die Interessen davon berichtigen zu können, in die Grube fahren? oder soll er verächtlich vor seines Gleichen werden? soll er Kassen angreifen? soll er sich durch Bedrückungen, Chikanen und durch den niedrigsten Eigennutz helfen, um blos die überspannten Bedürfnisse seiner Frau zu befriedigen? —

Nein, Mädchen, so lieb euch auch immer eurer Putz seyn mag; so gern ihr der Mode huldigt; so ungern ihr euch etwas versagt, was euch zur Gewohnheit geworden ist; ich wende mich getrost an euer Herz. Schlägt hier noch eine warme, wahrhaft edle Empfindung für den Jüngling, den ihr liebt und mit dem ihr bald in die Ehe treten wollt; so gewöhnt euch an, Sim-

plicität in der Lebensweise; lernt entbehren, und weislich eintheilen. Glaubt nicht, daß die theuerste Mode zugleich die geschmackvollste ist; berechnet nicht die Glückseligkeit des Lebens nach der Summe von Genüssen, sondern nach der Art, wie ihr sie genießet und wie ihr euch den Genuß zu verschönern wisset.

Mit Simplicität in der Lebensweise ist gewöhnlich Frohsinn und Gesundheit verbunden. Eine einfache Kost, eine einfache Kleidung, einfache Vergnügungen, kleine, aber freundschaftliche Cirkel beglücken ungleich mehr als mannigfaltige Speisen, die der Magen nicht verarbeitet; als ein Putz, ein Anzug, der blos aus Flittertand besteht; als Vergnügungen, die die Gesundheit zerstören, und als ein Cirkel, wo die Medisance herrscht.

Bedenkt, wie sehr ihr in den Augen des rechtlichen Mannes steigen müsset, der mit euch das Loos seiner Zukunft theilen will, wenn ihr ihm selbst auf halbem Wege entgegen kommt und er euch nicht erst zu Entsagungen auffordern muß; wenn euch euer redlicher Wille, ihm die Ernährung der Familie zu erleichtern, nicht schwer wird, sondern gern geschieht; wenn ihr

für alle die, die mit euch zu einer Familie gehören, das Beispiel der Simplicität werdet, nach dem sie sich zu bilden haben, wenn sie anders nicht zu sehr mit den in eurer Familie angenommenen Grundsätzen kontrastiren sollen.

Seltnes, aber glückliches Bild einer Familie, die wenig Bedürfnisse kennt und bei einem einfachen Leben sich liebt, sich auf sich einschränkt und in sich die reinste Quelle ihrer edelsten Genüsse findet! —

Doch meine Stirne umwölkt sich, da ich nun die gegenseitige Treue der Gatten auch zu den stillen Tugenden des häuslichen Lebens zählen und diese Treue dem Weibe zum Verdienste anrechnen soll. Was sich im einfachen Naturzustande von selbst versteht; was nur durch die Ueberfeinerung unsrer Sitten zerstört werden konnte; worüber nur der Verführer und der Wollüstling spötteln kann, ich meine die eheliche Treue — das soll ich itzt als etwas verdienstliches aufführen! Wohl, es sey; denn das Laster und das im Stillen schleichende Gift der Wollust hat der ehelichen Treue einen höhern Werth gegeben und das Laster — so selten ist die Richtung unsrer mo-

ralischen Kultur — die Tugend selbst steigen gemacht.

Ich kenne nichts Schändlicheres, als ein geiles Weib, das die natürliche Schamhaftigkeit des andern Geschlechts verläugnet, und sich an verbotene Genüsse hingibt. Ich kenne nichts Elenderes, als den Betrug des Gatten, daß man an seinen Umarmungen sich nicht gnügt, daß man ihm Treue und Anhänglichkeit heuchelt, und ihn Kinder ernähren läßt, die nicht seines Blutes sind! Wohl weiß ich es, daß es unglückliche Ehen gibt; aber man löse doch lieber ein unseliges Band, als daß man sich auf verbotene Weise entschädigt! Oder glaubt vielleicht das wollüstige Weib, dessen Begierden nicht völlig gesättigt werden können, daß der übertriebene und oft wiederhohlte Genuß beselige? Muß nicht aus jeder Ueberfülle Ekel hervorgehn? — Ist nicht Mäßigung im Genusse die schönste Würze des Genusses selbst? hat nicht die stille Sehnsucht darnach unendlich mehr Werth, als der Augenblick der Befriedigung? — Deshalb, junge Gattinnen, lernt selbst in der Ehe den rechtmäßigen Genuß mit Weisheit und Mäßigung feiern!

Versagt dem Manne, wenn seine Leidenschaft zu heftig in euch dringen sollte, lieber bisweilen den innigsten Genuß, um für die Zukunft Herr eurer Bedürfnisse zu bleiben und euch ein Kapital der Kraft und der ewig frischen Liebe auch noch für entferntere Jahre zu retten! — Wenn euch die Natur die volle Kraft der Jugend nicht vergeblich anvertraute; so deutete sie bei euch besonders auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechts hin, das sie der Mutterliebe und der Mutterpflege übergab. Nicht Wollust wollte sie, sondern reine, durch Vernunft geleitete Liebe; nicht erzwungne Versagung — aber weisen, mäßigen Genuß! — Wählt daher den Jüngling eurer Liebe mit Vorsicht, Prüfung und Ueberzeugung; aber dann haltet auch mit Treue bei ihm aus; denn wie wolltet ihr noch, wenn ihr ihn hinter seinem Rücken täuschtet, ihm fest ins Auge blicken, wie seinen Blick, wie seine Zärtlichkeit ertragen können? — Wie müßt ihr übrigens im Werthe bei allen fallen, die euch kennen; wie verächtlich selbst denen erscheinen, an die ihr euch mit geiler Brunst hingabt? —

O daß doch nie die raffinirte Verfeinerung

bis in den stillen Cirkel der Familien hindurchgedrungen wäre, wo man das Laster der Wollust mit lachenden Farben mahlt; wo man Untreue in der Ehe und niedrige Ausschweifungen als feine und unbedeutende Nüancen darstellt und frühzeitig schon durch die Gleichgültigkeit, mit der man davon spricht, die angebohrne Schamhaftigkeit in dem Herzen der Jungfrau zerstört und sie für die Zukunft nach einer Frucht lüstern macht, die ihre Tugend vergiftet, ihr Herz von ihrem Manne wendet, und alle Aussicht auf häusliche Glückseligkeit mit einem Schlage zerstört!

Glaubt deshalb nicht, unerfahrne junge Weiber, den Schmeicheleien des Verführers! Glaubt nicht, daß er euch zärtlicher liebt, als der Gatte, der nicht jeden Tag die Betheuerungen des Brautstandes wiederhohlen kann! Seyd nicht so eitel, euch an die scheinbare Neuheit dieser Versicherungen hinzugeben! Seyd ihr einmal von ihm überschmeichelt; habt ihr einmal das heiligste Band verletzt und mit diesem Schritte Ehre und gutes Gewissen verloren; so ist der Friede eures Lebens auch auf immer dahin und ihr seyd blos durch den Zwang der Ehe noch von den geilen und

gemeinen Geschöpfen getrennt, die sich in öffentlichen Häusern jedem ungestümen Bedürfnisse des Mannes preis geben, der seine Lüste in ihren Armen kühlen will! — Ueberredet euch nicht, daß Reue das Vergangne wieder gut machen könne! Die Reinheit des Sinnes kann nur einmal verloren werden! Wer einmal gefallen ist, fällt wieder! Dazu wird eine unreine Begierde, eine zügellose Lüsternheit, die einmal befriedigt worden ist, um so gewaltsamer sich in der Folge ankündigen, je stärker die Phantasie den verschwundenen Augenblick ausmahlt und ihm, eben weil er verbotne Freuden gewährte, einen Werth gibt, den er an sich nicht hat, noch haben kann! —

Wacht über euer Herz! waffnet euch gegen die Verführung und schlagt die wohlwollende Anhänglichkeit eines treuen Gatten ungleich höher an, als die nichtssagenden und übertriebenen Schmeicheleien des Verführers, der im Geheimen eurer Einfalt und Eitelkeit spottet, daß sie von dieser Seite zugänglich ist, und daß ihr um einen so niedrigen Preis das größte Heiligthum eurer Ehe vertändeln könnet! —

Wer könnte mehr eure Treue verdienen, als der Mann, der, wie die gegenwärtige Lage unsrer Staaten ist, nur mit Einschränkungen, die er in seinen Verhältnissen macht, sich das Glück der Ehe erlauben kann und der euch gern dieses Opfer bringt, nur um eurer Liebe gewiß zu werden. O, seyd nicht blos treu gegen ihn, verbindet damit auch noch die stille Tugend des häuslichen Lebens, daß ihr euch mit wohlwollender Vertraulichkeit an ihn hingebt und ihm alle Angelegenheiten des Lebens mittheilt.

So heilig die Pflicht der Verschwiegenheit ist, daß aus den Verhältnissen eurer Familie, aus ihrer innern Einrichtung, nichts ausgeplaudert werde, damit nicht die Klatschhaftigkeit, die Vergrößerungssucht, der Neid und die Verläumdung vollen Spielraum bekomme, sich an euch zu reiben; so darf doch dem Gatten nichts von euch vorenthalten werden. Ich mag die Klugheit in der Ehe nicht leiden, die hinter dem Rücken des Mannes so manches auf sich nimmt, dem sie aus Eitelkeit selbst gewachsen zu seyn glaubt! Sey es immer, daß der Scharfsinn eines Weibes nicht gemein sey;

so ist doch die Ansicht eines Dinges von einem Individuum immer nur einseitig; der Rath, der ruhige Blick des Mannes kann oft viel in der Ansicht und in dem Urtheile des Weibes über den Gegenstand modificiren.

Noch weniger mag ich es leiden, daß ein Weib ihrem Manne das verschweige, was sie doch im Geheimen ihren ehemaligen Gespielinnen oder ihren stillen Rathgeberinnen anvertraut. Die Ehe hebt zwar nicht die Freundschaften der Jugend auf; aber durch die Ehe wird der Gatte der erste und bleibendste Freund seiner Gattin. Wenn alle andre ihrer Gespielinnen sie einst verlassen; so hält er bei ihr aus und bleibt ihr treu. Wenn der Egoismus ihrer Jugendfreundinnen sich verstärkt; je mehr jede selbst ihr eignes Familienwohl, nach ihrer Verheirathung, beabsichtigt; so ist der Mann an sein Weib durch das reinste und ungetheilteste Interesse gebunden und in Hinsicht auf ihr Familienband haben sie völlig gleiche Verhältnisse. — Sollte, wenn anders beide Gatten sich in der Kultur nicht zu ungleich sind, nicht der Mann auf die unbedingteste Vertraulichkeit des Weibes, nicht das Weib auf die wohlwollendste Mittheilung des

Mannes das erste und unveräußerlichste Anrecht haben? —

Von Seiten der Vertraulichkeit des Weibes gegen den Mann kenne ich durchaus keine Einschränkung. Von Seiten der Mittheilung des Mannes an seine Gattin kann nicht selten die nöthig seyn, die Amts- und Berufsverhältnisse zur Pflicht machen. Der Mann dient dem Staate; ihm gehören seine Kräfte; der Staat setzt Vertrauen in ihn und theilt ihm Dinge mit, die er durchaus, wenn das Ganze nicht darunter leiden soll, verschwiegen und geheim halten muß. Da ist es denn unrecht, wenn er auch diese schwatzhaft dem Weibe mittheilt, da sein Weib dadurch weder weiser noch glücklicher werden kann, und da ein Weib eher diejenigen Puncte verschweigt, die ihm und seiner Familie nahe liegen, als die, die es nur in der Ferne erblickt, da es an sich an den Staatsverhältnissen keinen Antheil nimmt!

Die rechtliche Gattin verlangt auch nie die Amtsgeheimnisse des Mannes zu erforschen; nur darauf macht sie Anspruch, daß er ihr nichts verberge, was zu den Angelegenheiten des Hauses und der Familie gehört, damit

sie mit ihm tragen, mit ihm leiden und mit ihm froh seyn könne. Dagegen läßt sie auch ihren Mann in dem Hintergrunde ihres Herzens lesen; selbst ihre Verirrungen und Uebereilungen verbirgt sie ihm nicht, weil sie durch Offenheit ohnmöglich in seiner Achtung sinken kann und selbst die Folgen dieser Uebereilungen am leichtesten wieder gut gemacht werden können, wenn sie noch neu sind und nicht weit um sich gegriffen haben. —

Ich fordre euch aber auch, ihr entweder schon in den Ehestand getretene oder dem Ehestande euch nähernde weibliche Personen, auf, zur Schonung bei Uebereilungen des Temperaments und Fehlern der Ueberraschung. Ich weiß es wohl, der Mann mag euch nicht selten in einem andern Lichte erscheinen, als der Liebhaber und der Bräutigam! So lange die Rosenzeit des ersten Verliebtseyns dauert, da verbirgt der Liebhaber sorgfältig alle Flecken und Mängel, die er sonst an sich hat. Der Hitzige und Aufbrausende wird sanft; der Undienstfertige gefällig; der Geizige freige-

big;

big; der Argwöhnische zuvorkommend. Die ersten Wochen eurer Verbindung sind aber kaum verflossen; der Reiz der Neuheit hat sich kaum verloren; siehe, da erscheint der Mann in seiner natürlichen Gestalt. Die Temperamentsfehler, die er an sich hat, oder die Fehler, die er durch Gewohnheit annahm, verstecken sich nun nicht mehr, und sie befremden das junge Weib um so mehr, je weniger es vorher davon wahrgenommen hatte.

Welche Rolle wollt ihr nun übernehmen? — Habt ihr Verstand, Kraft und Muth genug, um allmählig diese Mängel zu verbessern und abzuschleifen; so versucht das Wagestück, den Mann zu heilen, Liebe zu euch und gute Behandlung von eurer Seite haben schon manche Krankheit dieser Art geheilt. Wenn ihr aber findet, daß es bereits zu tief bei dem Manne gewurzelt hat; wollt ihr ihn aufgeben? wollt ihr den Glauben an ihn verlieren? wollt ihr ihn nach dem Rechte der Wiedervergeltung behandeln und euch dadurch eine doppelt unglückliche Ehe bereiten? —

Weder Pflicht noch Klugheit können euch dies rathen. So groß, so folgenreich auch die

Temperamentsfehler eures Mannes seyn mögen; so können sie doch von der guten Seite überwogen werden, die er an sich hat und was wollt ihr wohl von den meisten Menschen, wie sie itzt sind (nicht wie sie nach dem Maasstabe der Ideale seyn sollten), mehr verlangen, als daß das Gute bei ihnen das Uebergewicht über das Fehlerhafte habe? Ist euer Gatte treu; liebt er seine Kinder; ist er gegen eure Fehler ebenfalls nachsichtsvoll; ist er in seinem Amte pünctlich; so habt Nachsicht mit ihm. Wie oft kann ihm sein Beruf Stoff zu Aufwallungen geben, die er (er bleibt ein Mensch) gegen seine Amtsgehülfen, oder gegen seine ihn drückenden Vorgesetzten verschließen muß, und deren er sich nun bei dem Eintritte in sein Haus entladet? Ist es unter solchen Umständen nicht verzeihlicher, als wenn er blos einen Eigensinn besäße, dem nichts zu Danke gemacht werden kann? haben nicht Menschen von lebhaftem Temperamente und von starker Reizbarkeit wieder ihre andern trefflichen Seiten, die sie sehr brauchbar und liebenswürdig machen? Sehen sie nicht ihre Fehler in ruhigeren Stunden selbst ein? suchen sie nicht dieselben zu verbessern; zu vergüten und abzulegen?

schließen sie sich nicht mit ungleich größerem Feuer an die an, die sie lieben, als jene schläfrigen, gleichgültigen Menschen, die für Ehre und Liebe gleich wenig Empfänglichkeit besitzen?

Zwar, ich gestehe es euch, es mag, bei Wiederhohlungen der nämlichen Fehler, oft viel Geduld dazu gehören, es immer und immer wieder zu ertragen und schonend zu behandeln; aber würdet ihr den heftigen Mann durch erwiederte Heftigkeit bessern? würdet ihr ihn nicht noch mehr reizen? seine Fehler nicht der Welt bekannter machen, statt daß sie itzt blos in den engen Grenzen der Familie bleiben und nicht weiter verbreitet werden? würdet ihr nicht, zur Sanftheit und zum stillen Ertragen schon von der Natur bestimmt, den ganzen Charakter der Weiblichkeit verläugnen, wenn ihr nicht gegen Temperamentsfehler und Ueberraschungen Nachsicht und Schonung zeigen wolltet? —

Nur, wenn die Fehler und Uebereilungen zur Gewohnheit, wenn sie unerträglich werden; wenn sie sich mit den Jahren verstärken; dann müsset ihr bisweilen einen überdachten und wohlberechneten Ernst, in den bessern und ruhigern

Stunden eures Gatten, anwenden, um ihn von seinem Fehler zu überzeugen, und ihn in den Augenblicken der Ueberraschung um eine überlegenere Einwirkung auf ihn schon im Voraus zu bitten! Gewiß, die meisten Menschen sind in ruhigern Stunden auch für die Erkenntniß ihrer Fehler zugänglich; nur muß, um sie zu überzeugen, der rechte Weg gewählt, und nie der Glaube an eure wohlwollenden Absichten mit ihnen geschwächt werden, ja die Erfahrung bestätigt es, daß kluge Weiber gewöhnlich auffahrende und heftige Männer ungleich leichter zu ihren Absichten bringen und ein entschiedenes Uebergewicht über sie behaupten, als andre Weiber über Männer von ruhigem Temperamente, mit dem immer eine größere Festigkeit und Konsequenz in den Grundsätzen und in der Handlungsweise verbunden ist! —

Drittes Fragment.

Fortsetzung des vorigen.

Ist euch das Geschäft nicht zu trocken gewesen, von mir die Charakterisirung des Gemäldes zu hören, das die stillen Tugenden des häuslichen Lebens zeichnet; ist es mir gelungen, bei dieser Entwickelung manche Saite eurer eignen Empfindung zu berühren; so hört mich noch weiter. Ich kann, ich muß die schöne Gruppe dieser stillen Tugenden noch vermehren; ich habe noch manche Seiten des Gemäldes nicht berührt, auf die ich euch aufmerksam machen muß.

Nicht immer bleibt das einfache häusliche Leben, zu welchem euch die Natur bestimmte, ohne Leiden. Es liegt in unsrer Kurzsichtigkeit, in unsern Verirrungen und Thorheiten, daß wir viele Leiden selbst verschulden; es

drängen sich aber auch äußere und innere Leiden auf unsre Tage, die wir nicht vermeiden können und von denen es uns doch unser Bewußtseyn sagt, daß sie nicht zunächst auf unsre Rechnung kommen.

Krankheiten, unerwartete Unglücksfälle, Sorgen und Noth sind keiner Familie ganz fremd; heftiger und stärker, als sie andre treffen, drücken sie besonders nicht selten gewisse Familien. Von unserm Betragen dabei hängt es aber sehr oft ab, ob wir sie verstärken oder vermindern; es steht sehr oft in unsrer Gewalt, sie erträglicher oder drückender zu machen.

Ruhige Duldung daher der Leiden, die in einer Familie eintreten können, und weises Streben, diese Leiden zu vermindern und zu entfernen gehört gewiß zu den stillen Tugenden des häuslichen Lebens. Hier fühlt eine gute Gattin, daß der Aufwand, den bisher das Hauswesen kostete, am Ende die Verarmung der Familie herbeiführen würde; sie hat Muth und Resignation genug, zuerst diesem Uebel durch Einschränkungen zu begegnen. Sie vermindert die unnöthige Bedienung; sie begnügt sich mit dem Nothdürftigen,

ohne sich an die Bedürfnisse des Luxus hinzugeben. Dort wirft eine gefährliche Krankheit Gatten und Kinder darnieder; sie fühlt ihren hohen Beruf, die erste, von der Natur selbst dazu bestimmte, Pflegerin und Wärterin der Kranken zu seyn. An ihrem milden Blicke erhohlt sich der genesende Gatte, aus ihren Händen ist ihm die Arznei willkommener, als aus den bezahlten Händen einer ungenügsamen und unersättlichen Bedienung. Sanft schmiegen sich die Kinder an ihren Arm, und der Schmerz dieser Kleinen dringt tief in ihre Seele. Gesundheit und Frohsinn kehrt wieder in sie zurück und der mütterlichen Sorgfalt, dem nächtlichen Wachen der Mutter dankt manche hoffnungsvolle jugendliche Pflanze ihre Rettung von gefährlichen Krankheiten und ihre Erhaltung für die Zukunft.

Und was den Werth dieser Theilnahme und Pflege besonders erhöht; was die Gesinnung einer solchen Hausfrau unendlich steigen macht, ist, daß ihre Wirksamkeit ganz uneigennützig ist; daß sie nicht ermüdet; daß sie es nicht darauf anlegt, bemerkt zu werden, daß sie nicht verdrüßlich wird und nicht dem Leidenden seinen

traurigen Zustand durch Mißmuth oder Vorwürfe verkümmert; daß sie im Stillen manches Aergerniß, manchen Zuwachs seiner Leiden von ihm abwendet; daß sie seinen Wünschen zuvorkömmt und daß das Gefühl eines verwandten theilnehmenden Herzens oft heilender und stärkender ist, als die vorgeschriebene Medicin.

Eine Hausfrau dieser Art verliert nie den Muth, nie die nöthige Gegenwart des Geistes, durch die sie sich, wo möglich, des Ganges der eintretenden Verhältnisse bemächtigt, und ihnen wenigstens eine unschädliche, wo nicht gar wohlthätige und erfreuliche Richtung gibt. Sie weiß oft da noch Rath zu schaffen, wo andre die Hoffnung aufgeben und nie wird sie mürrisch und verdrossen, wenn auch der Erfolg nicht ihrer Absicht entspricht, oder der Undank ihre uneigennützige Thätigkeit nicht belohnt. —

Zwar ward den Frauen der Antheil an öffentlichen Geschäften versagt und ihr Geist sollte nicht die großen Angelegenheiten des Staates untersuchen und leiten; aber was sie in dieser Hinsicht nicht unmittelbar vermögen, das können sie doch mittelbar. Die Geschäfte des Staates, die Berufsarbeiten, die Sorgen

eines Amtes, das weit in manche Verhältnisse eingreift, spannen die Kräfte des Mannes ab, vermindern nicht selten die Heiterkeit und Lebhaftigkeit seines Geistes und drücken den Muth darnieder, mit welchem sich der kühne Jüngling, unbekannt mit den Lasten und Gefahren, die seiner warten, in den Gang der Geschäfte wirft. Was soll da die Düsternheit des Geschäftsmannes zerstreuen? was soll ihm neuen Muth geben? was soll ihn aufheitern, wenn es nicht das treue Weib ist, das liebend seiner harret, das seine Bekümmernisse und Sorgen theilt, das seinen Kummer und seine Thätigkeit versteht und in dessen edlem Herzen er alles niederlegen kann, was ihn beunruhigt, weil in guten Wesen, schon nach der Mittheilung an ein theilnehmendes Geschöpf, die Sorge und der Gram sich vermindern und Kränkungen und Aergernisse weniger drükkend einwirken.

Zur sanften Milderung des Ernstes der öffentlichen Geschäfte eurer Gatten und zur Milderung der Sorgen des Berufs seyd ihr bestimmt, gute weibliche

Geschöpfe, die ihr es fühlt, daß der, der das Brod für die Familie erwirbt, auch das nächste Recht darauf hat, daß ihm der schwere Erwerb desselben nicht noch lästiger gemacht werde. O wie schlägt es darnieder, wenn die Sorgen des Berufs, die Lasten der öffentlichen Geschäfte noch verdoppelt werden, durch die Unordnung im Hauswesen, durch die sorglose Wirthschaft, durch die Gleichgültigkeit für Sparsamkeit und Wohlstand und durch seinen nöthig gewordnen Antheil an jeder Kleinigkeit, die in der Wirthschaft des Hauses zu besorgen ist. Wie zerstreut eine solche Theilnahme die ernsthafte Wirksamkeit des Mannes! Wie beugt das seinen Muth nieder, wenn er voraussieht, daß ihn in seinem Hause, wenn er von öffentlichen Geschäften sich zu erhohlen gedenkt, neue Kränkungen und Aergernisse erwarten! Wie untergräbt das seine Gesundheit und wie nagt dieser Wurm an seiner Ruhe und an dem Frieden seines Lebens!

Glücklich ist dann der Mann, dessen Gattin ihm wenigstens, so weit es thunlich ist, die häuslichen Kränkungen und Verdrüßlichkeiten erspart; die allen Gelegenheiten dazu mit Klugheit zuvorkommt; die den eingetretenen mit

Muth und Kraft begegnet; die die unterbrochene Ordnung wieder herzustellen weiß, ohne daß der Mann daran Antheil nehmen muß. Ein verständiges und mit Herzlichkeit an seinem Manne hängendes Weib weiß in solchen Fällen viel gut zu machen, wo das sorglose und weichliche Weib alles dahin hängen läßt, oder noch obendrein absichtlich dem Manne erzählt, und übertrieben und erweitert erzählt, um ihn selbst in jene Verdrüßlichkeiten oder Klatschereien zu ziehen! Haben solche Weiber es sich nicht zuzuschreiben, wenn dann der Mann selbst gegen sie gleichgültig und nachlässig wird, da ihm solche beständig wiederkehrende Verhältnisse ohnmöglich eine hohe Meinung von ihrem Verstande und von ihrem guten Willen für ihn beibringen können, und da er wohl bemerkt, wie wenig man seiner Gesundheit und seiner Thätigkeit in seinem Berufe schont!

Verdrüßlich sucht dann der Mann Erhohlung und Zerstreuung für alle diese Sorgen und Aergernisse außer dem Hause, und bald findet er, daß er sich nirgends schlimmer befindet, als in seinem Hause. Dagegen schließt sich

leicht eine Gesellschaft an ihn an, die ihn dafür zu entschädigen verspricht, die ihn zum Spiele, zum Trunke, zum unnöthigen Aufwande und zu Ausschweifungen veranlaßt, von denen er frei geblieben wäre, wenn sein Weib ihn mit Klugheit und Liebe zu behandeln gewußt hätte. Denn gewiß, sollte nicht jeder rechtliche, wohlwollende Mann ungleich lieber im Cirkel seiner Familie froh seyn und an dem Aufwande, den er für seine Vergnügungen macht, nicht auch sein Weib und seine Kinder Theil nehmen lassen wollen, als daß er fern von ihnen Entschädigung sucht, die er zu Hause vermißt? Thut es ihm nicht wohl, daß er auswärts Wesen antrifft, die wenigstens scheinbar, theilnehmender gegen ihn sind, als die, die die Natur selbst zur wärmsten Theilnahme an seinem Schicksale aufforderte? — Soll er immer für den Undank arbeiten? Wollen Weib und Kinder es gar nicht anschlagen, daß er vom Morgen bis zum Abende immer nur für sie arbeiten und die größere Hälfte des Erwerbs für sie bestimmen muß? Ist dies nicht eines frohen Blicks und eines dankenden Händedrucks werth? Liegt nicht in jedem guten Wesen der natürliche Zug, daß ihm die Dank-

barkeit derer, für die er wirkt — und rastlos wirkt, wohlthut und willkommen ist?

O Hausmütter, die ihr über eure Gatten klagt, daß sie euch in den Abendstunden verlassen und ihren Vergnügungen nachgehen; daß ihr dann einsam mit euren Kindern zu Hause sitzet; — greift in euern Busen und gestehet es, ob ihr nicht gewöhnlich selbst die erste Veranlassung dazu gegeben habt? ob ihr euren Mann von Seiten des Verstandes zu befriedigen vermögt? ob ihr das zu würdigen versteht, was er für den Staat arbeitet, wenn ihr auch gleich selbst nicht die Geschäfte und ihren Gang an sich kennet? ob eure Liebe sein Herz erquickt, oder ob euch das Einförmige des eheligen Lebens zur Last fällt? ob ihr ihm die Sorgen und den Kummer erspart, der aus häuslichen und wirthschaftlichen Angelegenheiten hervorgeht? und nur dann, wenn euch euer Gewissen davon völlig frei spricht, dann klagt über den Kaltsinn eures Mannes, dann theilt euren Kummer über ihn eurer Busenfreundin mit, aber setzt nicht selbst durch voreilige und lautgewordene Klagen euren Mann und euch zugleich in der öffentlichen Meinung herunter; denn das

Mannes Ehre ist auch die Ehre des Weibes und kein Weib steht allein und für sich im Kredit; immer fällt, besonders von dem rechtschaffenen, thätigen und geehrten Manne, ein Stral von der Achtung, in der er steht, auf das Weib und selbst nach seinem Tode werden in den Pensionen und Unterstützungen des Staats nicht die Thaten des Weibes, sondern die Thaten des Mannes belohnt, die das allgemeine Beste, das durch ihn gewann, dankbar anerkennt und noch in den Personen belohnt, die an sich keine Verdienste haben, als daß sie noch den Namen eines verdienstvollen Mannes tragen und an seinen Verlust lebhaft erinnern! — Oder er erwarb euch durch seinen Fleiß ein ansehnliches Vermögen; er tritt früher ab von der Erde, als daß er selbst die Früchte seiner Thätigkeit genießen konnte. Auf euch fallen diese Früchte — mit welchem Bewußtseyn wollt ihr sie genießen, wenn ihr euch erinnert, wie ihr ihm das Leben erschwert und wenigstens nichts dazu beigetragen habt, ihm die Lasten des Berufs vermindern zu helfen! Glaubt mir, wenn es itzt den Geschäftsmännern in den höhern Ständen so sehr an Frohsinn fehlt, wenn man

ihre düstre und schwermüthige Laune tadelt; wenn sie nicht so frei und nachdrucksvoll wirken; — das hat sehr oft seinen Grund in eurer Behandlung eurer Männer und in der Empfindung, daß er durch alle seine Anstrengungen und Aufopferungen nicht eure Theilnahme, nicht euren dankenden Blick erkaufen kann, sondern daß ihr kalt und sorglos ihn bekümmert sehet, und ohne Liebe für ihn, blos an die Befriedigung eures Egoismus denkt! Dürft ihr euch wundern, wenn er dann auch für eure Zukunft nach seinem Tode nicht eben sehr bekümmert ist? wenn er nichts für dieses Ereigniß sammelt und hinlegt? wenn er euch in seinem Testamente nicht eben sehr bedenkt? — Was seyd ihr ihm im Leben gewesen? welchen Antheil habt ihr an ihm genommen? Kochtet ihr nicht deshalb gut, um selbst gut zu essen? Verschwendetet ihr deshalb nicht, um nicht selbst zu darben? — O glaubt mir, euer Herz, mit seiner Selbstsucht, wird wohl erforscht und die Gründe, warum ihr so und nicht anders handelt, lassen sich wohl errathen, wenn der Mann besonders es bemerkt, daß an eu-

ren Handlungen keine Liebe zu ihm mitwirkt! —

Das reichste Gefilde eurer Thätigkeit, junge Gattinnen, aber entfaltet sich vor euch, wenn ihr Mütter werdet. Die Natur hat für euch den höchsten sinnlichen Genuß auf eine seltsame Weise mit dem reinsten geistigen vereint. Das junge Geschöpf eurer Liebe, der neue Weltbürger, soll euch durch alles, was er ist und wird, einst alles das ersetzen, was ihr für ihn thatet. Sein Geist soll im Lichtmeere der Erkenntniß, soll im Thatendrange seines Willens, soll in der Feuerglut seiner Gefühle es nie vergessen, daß auch ein Theil seiner Anlagen von euch auf ihn, nach einer unerklärbaren geheimnißvollen Wirksamkeit der Natur, in ihrem innern Heiligthume, überging. Wollt ihr nicht die Natur verläugnen, die euch die Seligkeit der Mutterfreuden gewähren wollte; so neigt euch hin mit dem ganzen unendlichen Zuge der Mutterliebe zu diesen jungen Pflanzen eurer ehelichen Zärtlichkeit.

Aus der Ferne mehrerer Jahrtausende, aus einer Gegend, wo das Weib von jeher nur wenig galt, tönt euch schon der rührende Ruf zu: Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? — Ich gestehe, daß kein Wiederhall des grauen Alterthums meine Empfindung von jeher tiefer ergriffen hat, als dieser Ausspruch voll Wahrheit und Rührung. Nur unsern verfeinerten Sitten, nur unsern hochgerühmten kultivirten Zeitaltern war es möglich, die Stimme des Muttergefühls in dem weiblichen Herzen zu ersticken, oder wenigstens zu mindern. Wenn die Frau des Landmannes, bei dem Tode ihres Kindes, untröstlich ist; wenn Wochen und Monate sie nicht zu beruhigen vermögen; so ist das Kind einer vornehmen Dame bald vergessen. Man schämt sich nicht der Gefühle, die man bei der Krankheit und bei dem Tode des Schoosmopses oder des unartigen Windspieles bis ins Ekelhafte übertreibt. Man liebt aber das Kind nicht, weil man den Vater desselben nicht liebt, denn wie wäre es mit dem eigentlichen großen Tone vereinbar, daß noch ein Weib seinen Mann liebte?

Doch, wohl uns, daß dieser Ton noch nicht allgemein geworden ist. Es fehlt zwar nicht an unnatürlichen Geschöpfen, die jenen Ton unglücklich genug kopiren wollen, aber die Verachtung der bessern Menschen bestraft sie zu sehr. Demohngeachtet fehlt es nicht an solchen Hausfrauen, die sich der Erziehung gar nicht annehmen; die der wollüstigen Amme, der abgelebten Kinderfrau, dem lüderlichen Bedienten Töchter und Söhne in ihrer Abwesenheit anvertrauen, während sie am Spieltische sitzen und bis über Mitternacht hinaus soupiren. Wie kann es sie befremden, wenn dann ihre Kinder, die sie so selten sehen, ihr Herz von den Aeltern wenden? wenn sie sich an die Bedienten hingeben, die sie, noch unbekannt mit dem Gange der Welt, für ihre Freunde halten, weil diese ihnen viel durch die Finger sehen? — Woher sonst, als aus dieser Gesellschaft, läßt sich der Hang unserer Kinder zum Lügen; ihre dreiste Stirne bei gesagten Unwahrheiten; ihr Hang zur Naschhaftigkeit, zur Verschwendung, ja selbst zum Stehlen; ihr Hang zu unnatürlichen Ausschweifungen erklären? Soll durch die Bedienten die Sittlichkeit in ihr Herz gelegt werden?

Oder werden diese dienenden Geschöpfe, die selbst ungenügsam sind und nie hinreichend nach ihrer Meinung bezahlt werden können, sich nicht auf Kosten der unerfahrnen Jugend eurer Kinder zu bereichern suchen? Wer ist die Mittelsperson der ersten Liebesbriefe eurer dreizehnjährigen Tochter? — Das Kammermädchen. — Wer bringt den Juden ins Haus, daß er mit eurem Sohne schachere? — Der Kammerdiener, der Reitknecht, der Koch oder der Laufer! Wer schafft die feilen Dirnen, die der schwächliche Knabe zur Befriedigung des ersten dunkeln Anregens seines physischen Triebes gebraucht, hinter eurem Rücken ins Haus, als die männlichen Bedienten, die in gleichen Ausschweifungen die eigne Schutzwehr finden, daß der aufmerksame Knabe in eurer Abwesenheit nicht ihre Betrügereien entdeckt oder euch mitzutheilen wagen darf?

Wer spielt die elendesten Schriften und Sudeleien, die der mitelmäßige Geschmack schon verachtet, in die Schreib- und Nähtische eurer Kinder? Bücherverleiher und andre niedrige Kreaturen, die wieder von euren Bedienten protegirt werden! — Wer theilt schon in der

Wiege euern Kindern das Gift der Krankheiten, oder wenigstens der frühzeitig erwachenden und ihre Schwächlichkeit bald zerstörenden Leidenschaften mit, als die geile Amme, an deren Brüsten sie liegen, weil ihr es unter eurer Würde haltet, eure Kinder selbst zu nähren, und der Anweisung der Natur zu folgen? Ist es eurer Eitelkeit nicht um die Bewunderung eures schönen Busens zu thun, weshalb ihr eure Kinder aufopfert und an rohe und ausschweifende Weibspersonen ausliefert?

Und diese auf diese Weise entstehende und erzogne Generation soll einst die bessern Zeiten der Zukunft und der Nachwelt vorbereiten? Sie soll d e r kräftige Stamm seyn, aus der der höhere Wohlstand der Menschheit hervorgehen soll? Weg mit diesem Wahne! weg mit dem schönen Traume, wenn unsre Erziehung nicht besser wird! Mag immer der Dichter die idealischen Bilder des goldnen Zeitalters vorzeichnen; mag der Philosoph vom Katheder mit Wärme die unveräußerlichen und ewig heiligen Rechte der Menschheit verkündigen; wo sollen die Bürger der neuen und bessern Zeit gebildet werden, wenn unsre Erziehung immer mehr verweichlicht, wenn

sie das Sittenverderben eher befördert als hebt, und wenn die Selbstkraft und Thätigkeit der aufblühenden Generation niedergedrückt wird durch eine willkührliche, inconsequente Behandlung?

Denn laßt uns, bei der Erwartung dieser bessern Zeiten, nicht auf die noch minder verdorbene Jugend des Landmannes pochen! Auch sie ist von der Macht des bösen Beispiels und der Verführung berührt worden! und wer gibt denn eigentlich den Ton an? von wo aus verbreitet sich diese Richtung und von woher erwartet man den bessern Tag der Erlösung der Menschheit? — Von den höhern Ständen. Wer, als unsre jungen Edelleute, die privilegirten und gebohrnen Inhaber der ersten und einträglichsten Stellen im Staate, sind es, die in der Erziehung in der Ordnung am meisten vernachlässigt und verdorben werden? und diese sollen die künftigen Vormünder der Menschheit seyn? aus ihrer Mitte soll die höhere Reife der Menschheit hervorgehen? —

Man müßte keine Residenz gesehen und nicht dort den Gang der Erziehung in den ersten und angesehensten Häusern betrachtet haben, wenn man nicht der Zukunft mit banger Furcht entgegen

gehen wollte. Das ewige Treiben und Jagen der Erziehung geht da blos auf äußere Sitten, auf den anzunehmenden Ton der Konvenienz, auf das Nüanciren der großen Welt, auf die gefälligen Künste des Umgangs, die man überall zeigen, mit denen man überall glänzen kann; die Routine der nichtssagenden Unterhaltung und die aus französischen und teutschen Schriftstellern zusammengestohlne Persiflage, mit der man, auf Kosten eines einzigen, die übrige Gesellschaft unterhält.

O Mütter, die ihr hoffnungsvolle Knaben und aufblühende Töchter auf eurem Schooße wiegt, folgt der Stimme der Natur. An eure Brust ist das neugebohrne Geschöpf gewiesen. Dazu brachte es ein vollgültiges Recht, von der Natur selbst unterzeichnet, mit auf die Welt; dort ist seine erste Nahrung bereitet, die Mutter soll seine erste Pflegerin seyn. Wer könnte sich auch inniger des jungen Geschöpfs annehmen, als die Person, deren Fleisch und Blut das junge Kind ist? Wie können bezahlte Bedienungen das für das Kind seyn, was die Mutter, schon durch die Leitung des Instincts,

seyn soll? — Wie tief mußten die Sitten sinken, da man sich der Mutterzärtlichkeit schämen kann? da eine Mutter es nicht gern gesteht, wie viel sie Kinder hat? da man sie sorgfältig vor grösern Cirkeln und glänzenden Gesellschaften verbirgt, weil man durch mehrere Kinder selbst alt zu scheinen befürchtet!

Und dann die vorurtheilsfreie Erziehung! — Wer anders, als eitle, schwache, rangsüchtige und stolze Mütter flößen frühzeitig in das junge Herz des Kindes den sorgfältig mitgetheilten Unterschied der Stände? wer anders, als die hochadeliche Dame, die selbst in ihrer Geistesarmuth sich keines höhern Gedankens bemächtigen kann, unterhält den Verstand des Knaben mit der Erzählung von Stammbäumen und sechszehn Ahnen und vollendet die elende Erziehung durch das mechanische Auswendiglernen religiöser Sprüche, für die das Kind weder Vorkenntnisse noch Empfänglichkeit hat?

Weshalb schämt sich der adliche Bube mit dem Sohne seines Predigers, Schulmeisters oder Pachters zu spielen, als weil die gnädige Mama ihm gesagt hat, daß er aus einer bessern

Masse zusammengeknetet sey, als jene? warum darf er sie ungestraft beleidigen, kränken und mißhandeln, als weil man ihm höchstens den Vorwurf macht, wie er sich mit der Bürgerkanaille eingelassen hat? Weshalb verschlägt so manches adeliche Mädchen, die ihre Blütenzeit verlebt hat, gute Parthien mit Bürgerlichen, oder kränkt im Ehestande den Stolz des rechtlichen Bürgers, der aus gutem Willen und mit redlichem Herzen ihm seine Hand bot; als weil es mit der Muttermilch einen Stolz einsaugte, der sich, besonders beim weiblichen Geschlechte, auf nichts als Vorurtheil gründet, da noch nie ein Weib durch seine Verdienste sich den Adel errungen hat, sondern auf dieses Geschlecht nur der Wiederschein der wahren oder scheinbaren männlichen Verdienste fällt! Ja woher kommen die Vorurtheile, daß der arme Adel eher Kummer und Noth erträgt, als daß er arbeitet und erwerben lernt; als daß er Wissenschaften einsammelt, durch die er tauglich werden könnte zu Stellen, die Brod geben und auf das Beste des Staates hinwirken, wenn sie nicht in der Erziehung ihren Grund haben, die auf Vorzüge

der Vorfahren pocht und baut, weil — gewöhnlich die lebende Generation aller eignen Vorzüge ermangeln würde, wenn sie nicht noch zuversichtlich von dem großen Kapitale der angeerbten schwelgte? — Woher anders, als aus dieser vorurtheilsvollen und fehlerhaften Erziehung, stammt der Stolz und der anmaßende Ton der im Staate angestellten Edelleute, die den arbeitenden Bürgerlichen verachten, ihm die Ueberlegenheit ihres Standes fühlbar machen, als unreife Jünglinge von dem Marke der besten Stellen und von dem Glanze eines hohen Ranges zehren, während andre, die unendlich mehr als sie leisten und die sie übertragen müssen in den Geschäften, weit unter ihnen stehen? woher der Despotismus der Großen, besonders bei dem so weit in der Kultur zurückgebliebenen Soldatenstande, als aus Vorurtheilen, die auch dem rechtlichen Manne oft noch in Jahren anhängen, wo er die Verdienste der Bürgerlichen um die Fortbildung des Staates anerkennt und sie auch aus Furcht oder aus Pflicht humaner behandelt, sich aber doch aus angeerbtem Stolze, nicht entschließen kann, ihr Herz durch ein wohlwollendes, freundschaftliches

Wort zu öffnen, da er gegen sie eine Kälte und eine unbiegsame Härte in den Geschäften geltend macht, die keinen Antheil an ihrer Glückseligkeit verräth, sondern sie blos als arbeitsame Maschinen des Staates ansieht, die, sobald als das Triebrad ihrer Gesundheit ins Stocken geräth, ausrangirt und außer Thätigkeit gesetzt werden!

O Mütter, adliche Mütter insbesondre, vergeßt nicht, daß eure Erziehung, die so selten dem Staate etwas nützt, auf ferne Geschlechter hin den Menschen schädlich werden kann. Spiegelt euch an den großen Ereignissen der Zeit! Betrachtet die furchtbare Lehrmeisterin, die Geschichte! Wo sind sie hin die römischen Patricier, die vom Senate aus über drei Erdtheile donnerten? welcher Blitzstral traf den vierzehnhundertjährigen Sitz des Feudalsystems, an dessen Spitze die Merowinger, die Karolinger und Kapetinger standen? — Die Zeit verändert alles und löset alles auf. Nur eins triumphirt über sie und geht unvergänglich hindurch durch alle Menschenalter und durch alle Geschlechter. Ein aufgeklärter Verstand; ein warmes, menschen-

freundliches Herz und ein kräftiger, selbstthätiger Wille! Habt ihr auf diesen Standpunkt eure Kinder durch eure Erziehung gestellt; so legt euch einst ruhig zum langen Schlummer nieder. Die, die euch überleben, können, und wenn die gegenwärtige Gestalt der Welt noch so seltsam modificirt würde, nie an ihrem innern Werthe verlieren. Sie werden der Welt nützen und in jedem Verhältnisse die edle Richtung nicht verläugnen, die sie euch verdankten. Denn, so gewiß die Eindrücke der ersten Jugend die bleibendsten sind; so gewiß werden eure ihnen damals mitgetheilten Grundsätze wiederhalten, bis in die reifern Jahre, wo sie selbst fähig sind, sich ihr eignes System fürs Leben zu entwerfen, und, in Angemessenheit zu diesem Systeme, ihre Bahn selbstständig zu betreten!

Folgt daher dem sanften Zuge der Natur; schließt euch an eure Kinder an. Nichts entschädigt euch im Alter dereinst so vollkommen für die verfloßnen Jahre als die dankbare Liebe eurer Kinder! Durch sie lebt ihr fort unter den Menschen und euer Grab ist ein Familien-Heiligthum, wo sich jede aufblü-

hende Generation das Wort gibt, der Tugend treu zu seyn und eurem Beispiele nachzustreben!

Junge Weiber und Gattinnen, in dem Kranze eurer häuslichen Tugenden steht Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit, ohne Geiz und Verschwendung, wahrlich nicht an der letzten Stelle. Zwar wird es euch, so lange ihr im väterlichen Hause und an dem väterlichen Tische seid selten fühlbar, was es heiße, in den gegenwärtigen Zeiten eine Familie zu ernähren; auch fühlt ihr es selbst als junge Hausfrauen nicht mit der Bekümmerniß und mit der drückenden Last, wie eure Männer, die Rath schaffen sollen und müssen, wenn ihr ihnen die Berechnung der Ausgaben vorleget. Aber ihr, die ihr oft, während eures ganzen Lebens, nicht zwei Groschen selbst verdient und erworben habt, die ihr höchstens nur für euren Putz und für den Eigensinn der Mode etwas arbeitet, die Schwierigkeiten aber nicht kennt, die oft nur mit dem Erwerbe eines Thalers verbunden sind; — wie könnt ihr mit verschwenderischen Zumuthungen und mit sorgloser Wirth-

schaftslosigkeit das Herz eures Gatten in Verlegenheit bringen, ihm Kummer und Sorge verursachen und schlaflose Nächte für ihn herbeiführen, während ihr, wohlgesättigt am Abende, nicht dafür sorgt, woher er für den andern Morgen mit Ehren Brod schaffen soll und die ihr ruhig und zufrieden an seiner Seite schlafet!

Wenn an einer klugen und sorgfältigen Eintheilung der Lebensmittel, wenn an einer weisen Berechnung der dringendsten Bedürfnisse so viel gelegen ist; so wird es gewöhnlich nur an euch liegen, wie oft ihr euch, eben wegen der schlechten Eintheilung, in der Folge so manches versagen müsset, was ihr hättet genießen können, wenn ihr vorher wirthschaftlicher gewesen wäret?

Ich kann es nicht gut ertragen, wenn ich den sparsamen, ordentlichen, die Verhältnisse und seine Ausgaben berechnenden Mann, der durchaus nicht in Schulden fallen will, weil er weiß, daß sie oft durchs ganze Leben hindurch drücken, einen Knicker und Geizhalz schimpfen höre. Besonders ist unter unsrer jüngern Welt der Ton eingerissen, daß man sich aus Schulden und Borgen kein Gewissen macht; daß man

mehr ausgibt, als einnimmt, und daß man besonders die Maxime hat, daß der schon ein guter Wirth sey, der nur eben so viel ausgibt, als einnimmt und der alles Null für Null aufgehen läßt. Schlimm genug, wo dieses nöthig ist, und wo die Familie so stark wird, daß man blos für den nächsten Augenblick leben muß und nicht an die Zukunft denken kann.

Noch gefährlicher aber und folgenreicher ist es, wenn man sogar mit elenden Sophistereien und Klügeleien den Verschwender entschuldigen, vertheidigen, oder gar lobpreisen will. Jeder Verschwender ist, inwiefern er dieses ist, ein Werkzeug in den Händen andrer; er wird und muß abhängig von andern werden, deren Egoismus es nicht zuläßt, diese Abhängigkeit ihm nicht fühlbar zu machen. Immer wird er schonender und nachsichtsvoller gegen diese, als gegen andre, seyn müssen; ja Zumuthungen, deren er sich unter andern Umständen, schämen, die er öffentlich mit Indignation zurückweisen würde, muß er nun stillschweigend annehmen, mühsam ablehnen und im Stillen verschlucken. — Für diesen Preis, oder auch für die allmählige

Verschlechterung seiner Denkungsart, seiner Grundsätze und seines ganzen Charakters, hat er das traurige Glück, einige Jahre im übertriebenen Wohlstande zu verleben und ein Verschwender zu seyn.

Endlich reichen auch diese erkünstelten Mittel nicht mehr hin, sein Deficit zu decken; er verschwindet plötzlich und Weib und Kinder sitzen verlassen und trostlos da, ein Spott der ehemaligen Gesellschafter des Mannes, und der Gegenstand der Verachtung, höchstens des Mitleids der rechtlichen Männer, die im Voraus sahen, daß eine Haushaltung dieser Art nicht lange bestehen konnte.

Wie ich den Geist und die Sitten des Zeitalters kenne, dem wir angehören; so glaube ich, muß der Moralist weniger gegen den Geiz, als gegen die Verschwendung sich erklären. Fast durchgehends macht man einen seine Kräfte und Verhältnisse weit überschreitenden Aufwand; der eine verbraucht hier, der andre dort mehr, als er einnimmt. Der eine wechselt beständig Meubles; der andre steckt sein Geld in Kleidung; der dritte glänzt durch eine übertriebene Menge von Bedienten und durch

eine reiche Livree; der vierte baut zu viel oder kauft zu viel Pferde; der fünfte verschwendet sein Geld am Spieltische oder mit niedrigen feilen Dirnen; der sechste schwelgt in Küche und Keller; — und immer wird ein großer Theil dieses Geldes nicht ihm und seiner Familie zu Gute kommen, sondern gewissermaßen verschleudert werden.

Da, ihr verständigen jungen Weiber, macht euren Einfluß über das Herz eurer Männer geltend. Die Sorge für die Wirthschaft des Hauses ist zunächst euren Händen anvertraut; von euch hängt es am meisten ab, ob Geiz oder Verschwendung in eurem Hauswesen herrscht und oft sieht nur mit Kummer und Wehmuth der Mann dem zunehmenden Verfalle der Finanzen seines Hauswesens zu, weil er zu viel Schwachheit für euch hat, um eurer Verschwendung Einhalt zu thun, oder weil er für eure Liebe zu ihm besorgt ist, wenn er euch Einschränkungen vorschlagen wollte. Denn leider mag es wohl nur zu wahr seyn, daß so mancher edle Mann in den Augen seines luxuriösen und verschwenderischen Weibes verloren hat, daß sie ihm ihre Liebe nach und nach entzog, wenn er, aus nö-

thiger

thiger Sparsamkeit, nicht in jeden ihrer Wünsche willigte, wenn er nicht ihre Modesucht und ihren Hang zu übertriebenem Aufwande befriedigte! Ach, könntet ihr in sein Herz sehen, wie schwer er daran geht, euch eure Wünsche zu versagen; wie lange er deshalb mit sich hat kämpfen müssen; wie schwer die liebreiche Bitte über seine Lippen geht; wie schonend er euch seinen Kummer deshalb mittheilt; wie sorgsam er nach einer schicklichen Gelegenheit sich umsah, um euch diese Aeußerung weniger auffallend zu machen; ihr würdet nicht deshalb mit ihm schmollen, ihr würdet euch gerührt in seine Arme werfen und die Versagung im Stillen schätzen, mit der er selbst lieber entbehrt, um nur, so weit es möglich ist, eure Wünsche zu erfüllen und eure Liebe, eure ehemalige Anhänglichkeit, in die er das Glück seines Lebens setzt, nicht daran zu wagen!

Und doch zeigt es die traurige Erfahrung, die ich aus unzähligen Beobachtungen der häuslichen Verhältnisse unter den höhern Ständen mitbringe, daß gewöhnlich immer der Mann zuerst die Vorschläge zu nöthigen Einschränkungen thun muß; daß nur selten die Gattin

ihm mit einem Gedanken dieser Art entgegenkommt. Liegt dies an eurer Erziehung, junge Weiber? oder an eurer Sorglosigkeit? oder an eurer geringen Wirthschaftskenntniß? oder an eurem unbegrenzten Leichtsinne? oder an eurer Gleichgültigkeit gegen eure Männer oder an eurer Modesucht? oder an eurem Mangel an Häuslichkeit und an der vergeblich versuchten Berechnung der Zukunft? —

Doch auffallender noch ist es mir gewesen, warum ihr gewöhnlich, sobald ihr in den Ehestand tretet, so wenig in eurer Kultur fortschreitet! Ihr habt ehemals eine Erziehung genossen, die wenigstens wissenschaftliche Bedürfnisse wecken konnte; man machte euch mit Religion, mit Geschichte, mit Geographie bekannt. Ihr laset viel, oft mehr, als ihr verdauen konntet; ihr spieltet Klavier; ihr zeichnetet, und es fehlte euch nicht so wohl an Kultur überhaupt, als vielmehr an geordneter und harmonischer Kultur. Euer Geschmack schlummerte nicht sowohl, als er war noch nicht genug berichtigt und gehörig geläutert. Eurem Gefühle fehlte es nicht sowohl an Stärke, als an Reinheit und Dauer.

Dies alles hätten nun die reifern und spätern Jahre zur Vollendung fortführen sollen und dadurch würde euer Umgang allen euren Bekannten, besonders aber euren Gatten und Kindern, äußerst wohlthätig und nützlich geworden seyn; aber, ihr hattet kaum dem Gatten die Hand zum ewigen Bunde geboten, da machtet ihr Stillstand in eurer Kultur und nur selten war es die ernstliche Theilnahme an häuslichen Geschäften, was euch von dem Fortschreiten darinnen abhielt, immer war es verminderte Neigung dazu und besonders eine gewisse Sorglosigkeit, überhaupt mit irgend einem Theile eurer Bildung aufs Reine zu kommen!

Habt ihr denn aber vergessen, daß ihr eben, so lange ihr auf Erden lebt, immer weiter fortschreiten sollt und so in der Veredlung wachsen könnet, wie das männliche Geschlecht? Ist euch ein andres Ziel, als ihm, zu erreichen vorgehalten? Kann irgend eine Vollkommenheit von den Menschen, ohne anhaltenden, ausdauernden Fleiß, ohne rastlose Thätigkeit errungen werden? Ist der reine Sinn fürs Schöne und für einen geläuterten

Geschmack, um die Freuden, die Wissenschaften und Künste auch im häuslichen Leben gewähren, desto sicherer zu geniessen, für euch verloren gegangen? Verlangt nicht der Fortschritt des Individuums ein immerwährendes Abschleifen aller Mängel, durch die die höhere Kultur aufgehalten wird und gehört dazu nicht eine ebenmäßige, wohlgeordnete Lectüre, ein so fortdauernder Fleiß in allem Großen und Guten und ein gewisses Vollkommenheitsgefühl, mit welchem jedes niedrige Bedürfniß, jede Uebereilung, jede Verirrung um so stärker kontrastirt, je ununterbrochener der Geist des bessern Menschen fortschreitet?

O, wollt ihr die Achtung eurer gebildeten Männer erringen; wollt ihr hinter ihrer Kultur nicht zurückbleiben; wollt ihr das große Ziel der gesammten Menschheit nicht aus den Augen verlieren; so ringt und strebt auch an eurem Theile nach ihm, durchbrecht die Schranken des Herkommens, des Gewöhnlichen und erhebt euch hoch über die Konvenienz, deren Machtspruch schon so manche Kultur im Werden aufgehalten hat; laßt euch von euren aufblühenden Kindern nicht

übertreffen, denn haben sie euch einmal überhohlt, so könnt ihr ihnen nicht wieder gleich kommen; laßt kein Jahr eures Lebens verloren gehen, denn jedes Jahr verschwindet unwiederbringlich; und freut euch der herrlichen Siege, die die bessere Menschheit über Unwissenheit, Aberglauben, Laster und Bosheit erringt, wenn ihr und euer Geschlecht gleich nicht unmittelbar dazu beitragen könnet!

Sehet, schon bricht der junge Tag der Menschheit an! Ihr wisset nicht, ob nicht die Söhne, die ihr unter eurem Herzen tragt, einst dem Strome der Vorurtheile sich mit Allmacht entgegen setzen werden; ob nicht in ihnen, (was sind Jahrzehende in der Kulturgeschichte der Menschheit,) nach zwanzig Jahren der heilige Funke zur Flamme emporschlagen wird, der, in die dumpfigen Behältnisse der menschlichen Verirrungen geworfen, eine neue bessere Gestalt in irgend einem Zweige des menschlichen Wissens hervorbringen kann! Welch ein Gefühl müßten die Mütter von Bartholomäus Diaz, von Colomb, von Guttenberg, von Huß, von Luthern, von Friedrich dem zweiten gehabt haben, wenn sie ihre Söhne ihre große welterschütternden

Rollen hätten bis ans Ende spielen sehen? — So tragt ihr vielleicht schon itzt den Keim zu bessern Zeiten unter eurem Herzen; so wird der Säugling, der itzt an eurer Brust lallt, sich einst ins Gewühle der Welt stürzen; große, unermeßliche Erschütterungen im Gebiete der Wahrheit und der Erkenntnisse wird er veranlassen; sein Leben wird er, des Ganzen wegen, für nichts achten; er wird vielleicht, unter dem Drängnisse widriger Umstände, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung, ein Bürger derer, die da kommen sollen, fallen und bluten; aber über seinem Grabeshügel wird emporblühen das neue schöne Paradies der Erkenntniß, der Hoffnung, des Handelns! Verklärt werdet ihr von bessern Zonen herab sehen zum mütterlichen Planeten; gern würdet ihr in Lichtgestalt herniederwandeln zu dem thatenreichen Sohne, aber es wird euch versagt; dafür steigt er einst zu euch empor, im Stralenlohne seiner Thaten; er lebt fort auf Erden und schon haben im Voraus die Vorangegangnen seine Werke den Bürgern besserer Welten angekündigt; überall ist er schon jenseits bekannt. Die neuen Brüder begrüßen ihn; eurem Auge entfällt die Thräne des Ent-

zückens; irdische Gefühle treten mit ihrer Rückerinnerung vor eure Seele; er sinkt in eure Arme; ihr erkennt ihn wieder; der Jubel der Seligen umfließt euch; man drängt sich in dichten Kreisen um euch her und eine namenlose Freude durchdringt euch, als die bessere Welt wiedertönt von dem hohen Rufe: Dies ist die Mutter dieses Sohnes! Heil ihr! Heil ihm! —

Viertes Fragment.

Grenzlinie zwischen der idealischen und schwärmerischen Liebe *).

Die schwärmerische Liebe ist ein angenommener, ein erkünstelter Zustand; deshalb kann sie nicht lang anhalten und deshalb muß sie auf die Dauer unglücklich machen. Ganz etwas anders ist die idealische Liebe.

Wenn die schwärmerische Liebe in dem Augenblicke der Gegenwart schwelgt; so setzt die idealische Liebe ihr großes Ziel in die weite Ferne.

Wenn die schwärmerische Liebe an gewissen wahrgenommenen körperlichen oder geistigen Eigenschaften des geliebten Gegenstandes haftet und auf den Eindruck dieser Eigenschaften ihr Interesse baut; so geht die idealische

*) vergl. Scenen der Erhörung. S. 182.

Liebe von der Vortreflichkeit der Seele aus und sucht nur deshalb eine nähere Verbindung mit dem Körper, weil sich eine geordnete, schöne Seele in seiner Form ankündigt.

Wenn die schwärmerische Liebe auf dunkeln Gefühlen und ungeordneten Begriffen beruht; so ist in der idealischen Liebe das Bild des geliebten Gegenstandes genau mit dem deutlichen Begriffe des Warums dieser Liebe verbunden.

Wenn die schwärmerische Liebe den höchsten Grad ihrer Stärke im ersten sinnlichen Genuß feiert und sich von diesem Augenblicke an vermindert und vermindern muß; so steigt das Band der idealischen Liebe an innerem Gehalte und an höherem Werthe ins Unendliche fort.

Wenn die schwärmerische Liebe in ihre Aeußerung die Erwiederung ihrer Liebe auf die nämliche Art, unter den nämlichen Bedingungen und mit der nämlichen Stärke, eigennützig einbedingt; so ist die idealische Liebe frei von diesen Forderungen und mehr nachgebend, als verlangend.

Wenn die schwärmerische Liebe sich

für den geliebten Gegenstand aufopfert und hingibt und dagegen das Bemerktwerden dieser Entsagung wünscht; so kann die idealische Liebe ihre Opfer für andre, selbst wenn sie von diesen verkannt wird, darbringen.

Wenn die schwärmerische Liebe kleinlich eifersüchtig ist; so ist die idealische Liebe, ob ihr gleich die Erwiederung ihres Gefühls keinesweges gleichgültig ist, über die Schwachheit der Eifersucht erhaben.

Wenn sich die schwärmerische Liebe laut und geräuschvoll ankündigt; so ist die idealische Liebe verschlossen und läßt ihre unermeßliche Fülle nur in gewissen einzelnen Augenblicken den geliebten Gegenstand errathen.

Wenn die schwärmerische Liebe alles, was sie hat, auf einmal gibt und wieder verlangt; so ist die idealische Liebe ein Heiligthum, wo mit jedem Tage sich größere Vollkommenheiten enthüllen.

Wenn die schwärmerische Liebe nur klug ist; so ist die idealische Liebe gut.

Wenn die schwärmerische Liebe von dem Wohlgefallen an der körperlichen Form ausgeht; so gründet sich die idealische Liebe auf

das reine Wohlgefallen an einer in ihrer Reife fortschreitenden Seele.

Wenn die schwärmerische Liebe den Gegenstand ihrer Empfindung zu wechseln und zu vertauschen vermag; so ist der Bund der idealischen Liebe ein Bund, geschlossen für die Ewigkeit.

Wenn die schwärmerische Liebe nach den Blüten des Augenblicks haschet; so kann die idealische Liebe, wenn sie ihren Gegenstand nicht findet, auf ewig entsagen und verblühen.

Wenn die schwärmerische Liebe zu den Geschäften des Lebens, zur Wirksamkeit auf die Menschen, epochenweis unfähig macht; so verrückt die idealische Liebe nicht nur den gewöhnlichen Gang der menschlichen Thätigkeit nicht, sondern sie erhöht noch, durch ihre milde Wärme diese Thätigkeit.

Wenn die schwärmerische Liebe mit dem geliebten Gegenstande gleichsam einen förmlichen Accord abschließt; so traut die idealische Liebe aufs Wort, ohne Schwur, und verspricht nicht in einem überströmenden Augenblicke mehr, als sie halten kann und will.

Wenn die schwärmerische Liebe sich in Entführungen, heimlichen Bestellungen und abentheuerlichen Unternehmungen gefällt; so geht die idealische Liebe den geraden Weg, aber mit Vorsicht, Weisheit und Treue.

Wenn die schwärmerische Liebe auf überspannte Traurigkeit, auf Seufzer und Thränen einen hohen Werth legen kann; so ist die idealische Liebe froh und herzlich.

Wenn die schwärmerische Liebe sich in Entladungen ihrer Fülle an sichtbaren Gegenständen (in Liebe zu den Thieren, zum Monde, zum Nachtschwärmen auf Gräbern und Kirchhöfen ꝛc.) ankündigt; so hängt die idealische Liebe mit inniger Theilnahme an der ganzen großen Natur.

Wenn die schwärmerische Liebe ein vorübergehendes, ängstliches und beständig mit sich kämpfendes Gefühl gibt; so bietet die idealische Liebe uns ein bleibendes, ruhiges und harmonisches Gefühl dar! —

So scharf können die Grenzen zwischen beiden gezogen werden; so weit liegt die Welt des Schwärmers von der Welt der Ideale ab. Und doch werden beide so oft von

den Liebenden, so oft von den Dichtern der Liebe und der romantischen Darstellungen verwechselt. Sie glauben die hohe Kraft der idealischen Liebe zu fühlen und darzustellen, und sie haben sich an die Wirkungen der Schwärmerei dahin gegeben; denn allerdings ist es leichter zu schwärmen, als sich in den Zustand der idealischen Liebe zu versetzen.

Darum, ihr Mädchen, die ihr das erste Erwachen der Liebe feiert, haltet mit eurem Herzen eine ehrliche Abrechnung über diese Kennzeichen der schwärmerischen und idealischen Liebe. Prüfet euch, welcher ihr huldigt, und welcher eure Jugend blüht! Rechnet nie auf den himmlischen Lohn, auf das namenlose Entzücken der Liebe, wenn die Grundlage eurer Liebe blos Schwärmerei ist; und haltet nichts für idealische Liebe, wobei ihr nicht selbst ununterbrochen zunehmet, an steigender Vollkommenheit und Reife.

Die idealische Liebe rückt vorwärts mit dem Geiste, den sie erfüllt; sie strebt rastlos empor, weil sie mit der fortschreitenden Reife des geliebten Gegenstandes gleichen Schritt halten will und muß! Freilich wird dann man-

ches Gemälde, manche Schilderung der Liebe, in der ihr bisher das reine Feuer der idealischen Liebe zu erblicken glaubtet, in das Gebiet der Schwärmerei verwiesen werden; mancher eurer Lieblingsschriftsteller wird euch minder theuer für die Zukunft seyn, wenn ihr euch überzeugt habt, daß er die sinnliche, die schwärmerische Liebe zeichnete. Glaubt mir aber, daß wer bei der Schwärmerei stehen bleibt in der Liebe, daß der auch in seiner höhern Kultur Stillstand gemacht hat und freut euch der höhern und bessern Richtung, die ihr nahmt, da sie euch zwar zu einem entferntern, aber um so edlern und größern Ziele führt.

Fünftes Fragment.

Er soll dein Herr seyn!

„Das kann ohnmöglich so streng gemeint seyn;“ rief Philippine; „eher heirathe ich gar nicht!“

„Deine Mutter hat sichs auch gefallen lassen müssen und das Ey ist nicht klüger, als die Henne!“ sprach der alte Vater auf seinem Lehnsessel am Kamine mit ruhiger Laune.

„Es steht ja in der Bibel, Pinchen“ — stotterte eine alte Tante, die die selige Aussicht hatte, als reine Jungfrau zum Seelenbräutigam hinüberzuschlummern.

„Das überzeugt mich alles nicht“ — erwiederte Philippine übermüthig, ich fordere Beweise.

„Die will ich Ihnen geben“ — rief der Beichtvater des Hauses, ein wohlgemästeter

Pfaffe, der Amtshalber bei einer so wichtigen Discussion den Trisettisch verlassen und Philippinen eine Sache demonstiren wollte, die er selbst nicht verstand.

»Nein, nein, Herr Pastor,« sprach Pinchen schalkhaft; »das gebe ich ohnmöglich zu, daß Sie der Gesellschaft den vierten Mann entziehn; wie käme Ihre Dame dazu, Sie so lange zu entbehren!«

Ein junger Advokat, der sie verstand und ebenfalls am Trisettische saß, rief sehr laut: »Drei Damen« und warf eine Marke herüber. »Sie sehen, Mademoiselle, wie wohlfeil selbst im Triset die Damen sind.«

»Sie stehen mit den Königen in gleichem Werthe!« — entgegnete Philippine ziemlich naseweis.

»Daraus folgt immer noch nicht,« meinte der Advokat, »daß sie königliche Rechte hätten und zur Herrschaft bestimmt wären.«

Ein junger Senator der Stadt, der schon längst Philippinens im Stillen begünstigter Liebhaber war, glaubte nun ehrentwegen das Wort nehmen zu müssen. Er war ein guter Kopf und

feiner

seiner Gesellschafter; nur stack ihm noch zu viel Fichtische Philosophie im Kopfe.

„Die strenge Herrschaft des Mannes über das Weib, so hub er an, rührt noch aus Zeiten her, wo die Barbarei mit der Kultur kämpfte, und das weibliche Geschlecht in tiefer Verachtung stand, aus den Zeiten — —“

„Das muß lange her seyn,“ sprach Philippine etwas kalt.

„Fassen Sie sich kürzer; sprach der Vater, eine historische Erörterung ist für das Weibervölkchen immer unverständlich.“

— „Also philosophische Gründe?“ fragte der Senator.

„Für oder gegen uns?“ fiel ihm Pinchen ein.

„— Ei, versteht sich, für das schöne Geschlecht,“ antwortete er galant.

„Er wird einst schon auch anders pfeifen,“ — mein Freund — sprach der Vater schalkhaft und pochte die Pfeife aus.

„Ich werde nie meine Ueberzeugung verläugnen,“ — entgegnete der Senator mit Wärme.

„Da läßt sich etwas von Ihnen erwarten,“ — meinte Pinchen naiv.

„Die akademischen Grillen werden schon vertrieben werden, wenn die Kinder um Sie herschreien, und die Frau täglich um Geld an Ihren Schreibtisch kommt!“ sprach der Vater.

„Wir tragen gemeinschaftlich, wir dulden gemeinschaftlich; wir herrschen gemeinschaftlich!“ sprach der Senator mit Würde.

„Zwei Sonnen an einem Himmel?“ — rief der Advocat, „wehe dann den Planeten, den dienstbaren Hausgeschöpfen bei einem doppelten Regimente!“

„Und doch kann es nicht anders seyn, — sprach der Senator. Fichte hat unwiderlegbar bewiesen: daß Mann und Weib sich als moralische Wesen gleich sind.“

„Das wäre ich begierig zu erfahren,“ sprach der Prediger und vergaß, mit überwiegendem geistlichem Stolze, einen vierfachen Napolitain anzusagen, nur um einen Philosophen zu hören, der so sehr gegen seine theologische Ansicht stritt.

„Hören Sie ihn selbst; sprach der Senator. Ich führe sein Naturrecht und die Wissenschaftslehre stets in der Tasche bei mir (es sind goldne Bücher) — Deshalb kann ich Ihnen die Stelle

im Auszuge vorlesen und brauche mich nicht auf mein Gedächtniß zu verlassen!«

Er schlug auf und las:

»Der Charakter der Vernunft ist absolute Selbstthätigkeit: bloßes Leiden, um des Leidens willen, widerspricht der Vernunft und hebt sie gänzlich auf. Es ist sonach gar nicht gegen die Vernunft, daß das erste Geschlecht die Befriedigung seines Geschlechtstriebes als Zweck sich vorsetze, da er durch Thätigkeit befriedigt werden kann; aber es ist schlechthin gegen die Vernunft, daß das zweite die Befriedigung des seinigen, sich als Zweck vorsetze, weil es sich dann ein bloßes Leiden zum Zwecke machen würde. Sonach ist das zweite Geschlecht entweder selbst der Anlage nach nicht vernünftig, welches der Voraussetzung widerspricht, daß sie Menschen seyn sollen; oder diese Anlage kann zufolge seiner besondern Natur nicht entwickelt werden, welches sich selbst widerspricht, indem dann in der Natur eine Anlage angenommen wird, die in der Natur nicht angenommen wird; oder endlich es kann die Befriedigung seines Geschlechtstriebes sich nie zum Zwecke machen. Ein solcher Zweck und Vernünftigkeit heben sich gänzlich auf. — Der Mann

kann, ohne seine Würde aufzugeben, sich den Geschlechtstrieb gestehen und die Befriedigung desselben suchen; ich meine ursprünglich. Wer in der Verbindung mit einem liebenden Weibe diese Befriedigung allein sich noch zum Zwecke machen könnte, wäre ein roher Mensch. Das Weib kann sich diesen Trieb nicht gestehen. Der Mann kann freien; das Weib nicht. Es wäre die höchste Geringschätzung ihrer selbst, wenn sie es thäte. Eine abschlägliche Antwort, die der Mann erhielte, sagt nichts weiter, als: ich will mich dir nicht unterwerfen, und dies läßt sich ertragen. Eine abschlägliche Antwort, die das Weib erhielte, würde heißen: ich will die durch dich schon geschehene Unterwerfung nicht annehmen; welches ohne Zweifel unerträglich ist.«

»Halten Sie ein, fiel Philippine ein, die Sache macht mir viele Langeweile; ich laufe sonst fort!«

Der Mensch ist ein Atheist — entschied der Prediger — und spielte eine Dame aus, weil er im Aergerniße zu invitiren vergaß.

»Laßt mich ein Wort reden, sprach der Vater, ehe ich wieder stopfe. Wenn meine Erfahrung recht gesehen und beobachtet hat; so muß immer

eine Person im Hauswesen ein gewisses Uebergewicht haben. Aber, ob es der Mann oder die Frau seyn soll; das kann nicht theoretisch festgesetzt werden. In der Praxis giebt sich das, trotz aller theoretischen Regeln von selbst. Ist die Frau gescheuter und klüger als der Mann; so regiert sie — ich habe mir ja das selbst stillschweigend gefallen lassen müssen. Ist der Mann lebhafter, unternehmender und übersieht er mehr: so wird die Frau nachgeben müssen. Genug das Hausregiment ist immer in den Händen des Gescheutern und des Verständigern, denn überall behauptet der Verstand seine Rechte. Wenn übrigens nur das Haus gut geleitet wird; wenn nur Ordnung, Wirthschaftlichkeit, gegenseitige Zuneigung, Schonung und Duldung im Ganzen herrschen; so steht es im Hause gut, mag dann immer der Mann, oder die Frau regieren.«

»Ich applaudire Ihnen,« — rief der Advocat froh aus.

»Sie sind ein Philosoph, der a posteriori beweiset« — entgegnete der Senator.

»Wenn wir nur nicht den Caladon verloren hätten,« — sprach der Prediger ärgerlich.

„Papa, meinte Pinchen, ich bin mit Ihrer Erklärung zufrieden.“

„Siehst Du, Kind, ein alter Practicus hat doch überall den Vorzug!“

„Ja wohl, entgegnete die Mutter, die bis dahin lächelnd zugehört hatte, wer zuletzt lacht, lacht am besten!“

Sechstes Fragment.

Würde der Frauen;

„von Schiller *)

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähen sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken,
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

*) nach der Umarbeitung in der vollständigen Sammlung seiner Gedichte, Th. I. Leipzig, 1800.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidenen Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben;
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß.
Freier in ihrem gebundnen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust;
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin,

Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die aeolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallt der liebende Busen, es stralen
Perlend die Augen vom himmlischen Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Siebentes Fragment.

Erzittre vor dem ersten Schritte — —

Laßt uns einen Blick auf das itzt um uns her lebende Menschengeschlecht werfen; laßt uns zunächst den Geist und Character unsrer höhern Volksklassen prüfen; lasset uns an die herrschende Erziehung, besonders des weiblichen Geschlechts, denken; und ihr werdet traurig euren Blick von diesem Gemälde hinwegwenden. Hat wohl je ein größerer Hang zu Ausschweifungen und ein größerer Leichtsinn in der Entschuldigung derselben geherrscht, als itzt? Wie zeitig regt sich nicht schon das Gift der Wollust in der Tochter eines verbuhlten Weibes und einer schlechten Mutter! Wie eingreifend sind nicht die Beispiele der Aeltern auf das zarte und unbewachte Herz der Kinder! Wie öffentlich spottet man nicht der heiligen Bande der Ehe! — Welche Begriffe über

Tugend und Laster, welche niedrige Aeußerungen über Wollustsünden, werden nicht unter dem vieldeutigen Namen der Galanterie in Umlauf gebracht? —

O du künftige Generation der Menschheit, die ich itzt in der ersten Jugendblüte um mich erblicke, was wird binnen einem Jahrzehend aus dir geworden seyn? Wie viele unschuldige Seelen werden durch das süße Gift der Wollust getäuscht werden, und in den Armen der Verführung erliegen! wie schnell wirst du verschwinden und unwiederbringlich verloren gehen, milde Unschuld der Jugend, zarte Blume der Natur, die, wenn sie, durch Tugend geschützt, sich zur Reife entfaltet, das ganze Leben verschönert und deren Bild am Grabe noch wohlthut und beseligt.

Aber schon stürzen sich Gewohnheiten, Umgang, Gesellschaften und Vergnügungen aller Art auf die noch nicht in Grundsätzen befestigte Seele und betäuben sie, ehe sie zu dem moralischen Bewußtseyn erwachen, ehe sie die Tugend kennen und liebgewinnen und durch sie die Unschuld bewahren kann!

O ihr Väter und Mütter, ihr Pädagogen

unsrer Zeit, die ihr oft mit Aengstlichkeit und Sorgfalt daran denkt; wie bald und wie glänzend ihr eure Kinder in die Cirkel der bürgerlichen Gesellschaft einführen wollet; ihr, die ihr stolz darauf seyd, wenn man die Jugendblüte, den Witz, die Kenntnisse, die mechanischen Fertigkeiten, das Naive eurer Kinder bewundert, und die ihr gern in dem Glanze schwelgt, den sie auf euch selbst dadurch zurückwerfen; glaubt ihr in der That, daß diese körperlichen Vorzüge den Abgang der wahren Sittlichkeit zu ersetzen vermögen? glaubt ihr, daß es eine Zufriedenheit und Ruhe des Lebens geben könne, die auf Unkosten der Unschuld und Reinheit des Herzens, und mit Verlust des ersten Jugendfriedens unsers Lebens erkauft wird? Habt ihr vergessen, daß die Weisheit nie in eine verdorbene Seele kommt, und nie in einem Körper wohnt, der den Lüsten unterworfen ist? Glaubt ihr wirklich, daß Spiel und Tanz, Musik und Sprachen, Zeichnen und Lectüre und alle andre Fertigkeiten eurer Kinder, die Thräne in den Augen des Menschenfreundes zurückdrängen können, die er über die Gefahr vergießt, in welcher ihre Unschuld und Herzensreinheit schwebt? Habt ihr die letzte

elende, aber von außen glänzende Epoche der Römer vergessen, als sie von den Schätzen dreier Erdtheile schwelgten, als die kultivirtesten Völker ihnen unterworfen waren und in Rom alles zusammentraf, was Luxus, Leidenschaften, Ueppigkeit und Stolz nur immer zusammenhäufen konnten? Wo ist es hin, dieses unermeßliche Reich der ältern und mittlern Geschichte, dem keins in unsern Tagen ähnlich ist? Wo sind sie hin, die Reichthümer, Schätze und Kunstwerke, die ehemals dort zusammenflossen? Wo sind die Helden, die es hatte; die Patricier, die es regierten; die Imperatoren, die es am Gängelbande des Despotismus führten? Was muß den itzt bestehenden Staaten einst für ein Schicksal bevorstehen, wenn ihre Sitten so tief sinken, wie damals die Sitten des verweichlichten Roms? —

O daß man die Brust unserer Jünglinge und Töchter bewahrte vor dem Gifte der Wollust; denn alle andre Gesetze der Natur und der Vernunft verlieren ihre Kraft, wenn schon frühzeitig die Seele durch den geschwächten Körper, und der Körper durch die mit wollüstigen Begierden und Trieben erfüllte Seele verdorben wird! —

Laßt uns einmal einen aufmerksamen Blick auf die mit uns zugleich lebende Generation der Menschen werfen! Wie unzählig und verschiedenartig sind nicht die Krankheiten, über die unsre höhern Volksklassen klagen! wie tief ist nicht im Ganzen die Gesundheit der gegenwärtigen Generation untergraben! Welche bleiche Wangen, welche hohle Augen, welches Schwanken des ganzen Körpers, welches Kränkeln sogleich von der Wiege an, welche Menge von neuen Krankheiten, die fast jedem Lebensalter eigenthümlich sind und gleichsam von den Aeltern auf die Kinder forterben! Wo ist es hin das Gefühl der Gesundheit, das unsre Vorfahren characterisirte, und das wir gewöhnlich nur noch unter den niedern Ständen suchen müssen? Wohin ist der unnennbare Reiz jener schönen Jugendblüte entflohen, der sonst die Wangen unsrer Kinder umwehte? Wo ist sie hin, die sanfte Häuslichkeit, deren sich Vater, Sohn und Enkel freuten, die alle das Glück ihres Lebens in diesen Verbindungen fanden, und durch Simplicität, Treue und häusliche Freuden aufs innigste mit einander vereinigt waren? Wo ist die Anhänglichkeit an seinen Kindern hingeschwunden, das Entzücken, mit welchem sonst die Fortschritte des

reifenden Sohnes, die Bildung der emporblühenden Tochter die Brust des Vaters erfüllten? Ach leider dahin, wo er das Grab der ehelichen Treue und der Ruhe seines Lebens findet! Und wie einsam, wie schrecklich getäuscht, wie mit seinen seligsten Hoffnungen zerfallen, steht er da, der Mann, mit hohem Gefühle für die Tugend, der der Geisterseuche seines Zeitalters Einhalt thun möchte, und doch das Gift nicht zu ersticken vermag, das sich im Stillen immer weiter verbreitet und immer unaufhaltsamer um sich greift, eben weil es im Finstern schleicht? Wie schwer wird es ihm, an die grenzenlosen Fortschritte und an das erhabne Ziel zu glauben, das unserm Geschlechte vorgehalten und zu erreichen aufgegeben ist? Wie oft wird er sich getäuscht fühlen, wenn er sich mit Achtung und Liebe einem Wesen nähern will, das ihn durch eine reizende Form und durch manche glänzende Eigenschaften fesselt, dessen Herz aber verpestet und dessen Unschuld längst zerstört ist? —

Wird er es wohl wagen, die höhern und reinern Gefühle seines Herzens, die richtigen Begriffe seines hellen Verstandes, an ein solches

Geschöpf auszuliefern, das für eine tugendhafte Liebe nicht Empfänglichkeit besitzt? —

Wer mich in dieser Schilderung der Uebertreibung beschuldigen wollte, den verweise ich nur auf unsre großen Städte, von denen aus sich das Verderben den Provinzen mittheilt. Daher die traurigen Erscheinungen der verwüstenden Wollust selbst in den stillen Hütten des Landmannes, die bisher von diesem Gifte unberührt geblieben waren; daher überall in unsern großen Städten eine körperliche Erschlaffung und ein Mangel an physischen Kräften, ein frühzeitiges Dahinwelken, noch ehe die schönere Periode der höhern Jugend beginnt! Darum welken auch unsre Jünglinge und Mädchen so frühzeitig dahin; unreif bricht man ihre schöne Blume; Frohsinn, Muth, Fertigkeit im Dulden und Ausführen, und Friede des Lebens fehlen eben so sehr unter uns, als Simplicität der Sitten und der Lebensart, als Häuslichkeit, vertraute Freundschaft, innige eheliche Liebe und Harmonie zwischen Kopf und Herz bei der heranwachsenden Jugend.

Wenn Du nicht selbst, Vater der Welt, dich der Sache der Menschheit annimmst; wenn nicht

eine

eine neue, belebende Kraft sich in der Mitte der aufblühenden Generation verbreitet; wenn nicht die bessere Erziehung ihre großen Rechte geltend macht; wenn nicht der Geist, der Ton und die Richtung unsrer sogenannten höhern Stände sich veredlen; da dürften wir bald unaufhaltsam an dem Grabe unsrer Sittlichkeit stehen, und eine düstre Zukunft würde einst unsern Staaten eben die unvermeidliche Vernichtung und Auflösung drohen, die für Rom herbeigeführt wurde, als Weichlichkeit und Sittenverderben das Ganze erschütterten, und Verfassung und Freiheit unter den Schlägen der eindringenden rohen Völkerschaften erlag!

Achtes Fragment.

Der Stern der Liebe,

von Heydenreich.

Der Abend netzte schon mit Thau
Die junge Saat und Blumenau,
Als noch Amynt zur Myrtha kam,
Und weinend von ihr Abschied nahm.
So muß es denn geschieden seyn,
Muß wandern fort, allein, allein?
O Mädchen sieh, wie blinkt dort fern,
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Drei Jahre voll geheimer Qual,
Hat nun belauscht sein stiller Stral.
Durchharrt mit Lammes Duldsamkeit
Hab' ich die harte Prüfungszeit;
Und nun muß es geschieden seyn,
Muß wandern fort allein, allein!
O Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern,
Der Liebe schöner sanfter Stern!

O dieser Stern ich bet' ihn an,
Er kennt der Liebe dunkle Bahn.

Sag an, sieht wohl sein sanfter Stral
Noch lang des Jünglings stille Qual.
Es muß es muß geschieden seyn,
Muß wandern fort, allein, allein.
Ach Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern,
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Nun mit des Morgens erstem Stral
Da reis' ich über Berg und Thal,
Und dieser Dämmrungsaugenblick
Verkündigt, Mädchen, mein Geschick!
O muß es denn geschieden seyn,
Muß ich denn fort allein, allein?
Sieh, Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern,
Der Liebe schöner, sanfter Stern!

Ach, Mädchen, nur ein kleiner Laut,
Ein Wort der Liebe, still vertraut,
Kann lindern dieses Herzens Pein,
Kann dieses Lebens Retter seyn.
Doch muß ich hoffnungslos von Dir,
Schenkst du kein Wort der Liebe mir;
Dann, Felsenharte, sterb' ich gern
Hin vor der Liebe schönem Stern; —

Nein, sterben nicht, nein Schäfer, nein!
Dein Leben laß Dir heilig seyn!
O welche stille Seligkeit
Fühlt ich bei Deiner Duldsamkeit!

Und glaubst Du, rascher Jüngling, nicht,
Daß Myrthas Herz in Wehmuth bricht,
Wenn jeder Tag auf seinem Pfad
Ihr Stern und nie — ihr Schäfer naht?

Oft trübt' ich Deine Prüfezeit
Mit Kälte wohl und Sprödigkeit;
Doch wiß', es war mir harte Pein,
Verschwiegen und verstellt zu seyn!
Verzehrt wie Du von stiller Glut
Bebt' ich vor Deinem Wankelmuth;
Wie mancher wankte nach dem Ja,
Den jener Stern erst seufzen sah!

Ist Deine Liebe mehr als Spiel,
Reicht sie bis an des Lebens Ziel;
So fesselt uns ein heilig Band!
Wenn Du nun kehrst vom fremden Land,
Getrennt von mir durch weiten Raum
Sey, Schäfer, dies dein Lieblingstraum!
Bei jenes Sternes heilgem Licht
Vergiß den Schwur der Liebe nicht!

Wie er nun freudig sie umfing!
Und freudeweinend an ihr hing!
Sie sprachen nicht, sie seufzten nur,
Und stammelten den ewgen Schwur!
Doch war dies Paar so hoch entzückt,
Im Hoffen schon genug beglückt,

Ließ in der Liebe Trunkenheit
Der Zukunft Rosen unentweiht! —

Die ihr, von Lüsternheit berückt,
Zu rasch der Liebe Knospen knickt;
Wohl quält die Sehnsucht bang und heiß,
Doch Treu ist nur der Liebe Preis!
Spart euch der Liebe schönes Glück;
Drängt männlich die Begier zurück!
Zu schneller Rausch giebt Ueberdruß,
Geprüfte Treue Vollgenuß! —

Schon brach bei hellem Sternenschein
Rings um die schwarze Nacht herein,
Und Seufzer, Thränen, Kuß auf Kuß
War unsrer Trauten Abschiedsgruß!
Und Hand in Hand geeinigt sahn
Noch beide weinend himmelan,
Und schwuren: wer die Treue bricht,
Seh' nie mit Freuden jenes Licht!

Und weit getrennt vergaßen sie,
Den Schwur vor jenem Sterne nie;
Es netzte kaum, mit mildem Thau
Der Abend Feld und Blumenau —
Da wiegte sie die Dämmerung
In Ahnung und Erinnerung;
Da sahn sie, Schwur und Treu im Sinn,
Zum schönen Stern der Liebe hin.

Neuntes Fragment.

Ein schuldloses Leben in der Jugend ist die beste Vorbereitung zu einer glücklichen Ehe.

Ihr fragt mich, blühende Mädchen, deren Herz von der Sehnsucht der Liebe erbebt, wie sollen wir uns auf unsre künftige Ehe vorbereiten? Was haben wir zu thun, was zu lassen, um im Ehestande dereinst glücklich zu seyn?

O meine Antwort ist einfach und leicht: Führet ein schuldloses Leben! Gewiß, die wichtige Begebenheit in unserm Leben, die wir Ehe nennen, hat ihre eignen Freuden und soll sie, nach der Anweisung der Natur haben, denn die Verhältnisse, die sie gewährt, müssen durchaus den Ersatz für die hingegebene Freiheit der Jugend und für die verschwundene Seligkeit

des ersten liebevollen Erkennens und Annäherns darbieten! —

Aber doch vermisse ich so sehr die wahre Glückseligkeit in der Ehe! hier öffnet sich das Herz eines bekümmerten Gatten seinem Jugendfreunde, nach langem Kampfe mit sich selbst, und das Geständniß fließt von seinen Lippen: er führe keine glückliche Ehe! Dort weint ein junges Weib im Stillen, und drückt seinen innern Gram zwar nicht in Worten aus, aber seine verflogene Jugendröthe, seine verlorne Heiterkeit, sein erzwungener Witz und seine verweinten Augen sagen es dem Menschenkenner: Seine Ehe ist nicht glücklich!

Warum dies aber? — Ach nur zu oft liegt die Schuld der späten Thränen an dem Mangel eines schuldlosen Lebens in der Jugend. So rächt sich die Natur an allen, die sich gegen ihre Gesetze auflehnen, und die gegen ihre Forderungen verstoßen!

Und doch giebt es wenige Verhältnisse im menschlichen Leben, worauf sich der Mensch mit so vieler Sicherheit vorbereiten könnte, als der Eintritt ins eheliche Leben! Jeder Jüngling, jedes Mädchen sieht es voraus, daß sie der Au-

genblick erwartet, wo sie den schönen Bund der Ehe, für die ganze künftige Zeit ihres Lebens schließen werden. In allen liegt die Ueberzeugung, daß dieser Schritt von dem entschiedensten Einflusse auf ihr ganzes künftiges Leben sey, und doch handeln und leben so viele, während der goldnen Zeit der Jugend, auf eine Weise, als ob sie gar nicht an diesen bevorstehenden einflußreichen Augenblick dächten!

Unter allen Verhältnissen des Menschen, im ganzen Laufe seines irdischen Lebens, ist aber gewiß der Eintritt ins eheliche Leben, das Wichtigste und Folgenreichste, sowohl nach seiner Innigkeit, als nach seinem Zwecke und nach seiner Dauer. Das ganze künftige Leben beider Theile liegt in den Grenzen dieser Verbindung; nur der Tod kann die Bande lösen, die das gegebne Ja um zwei Personen schlingt. — Zudem ist diese Verbindung die innigste und genaueste, die je auf Erden unter vernünftigen Wesen statt finden kann; denn selbst das selige Band zwischen Aeltern und Kindern ist nur eine Folge von jener unzertrennlichen Vereinigung zum ehelichen Leben. Und wenn auch die Verbindung mit dem Freunde unsers

Herzens die Quelle namenloser Seligkeit für uns wird; so fehlet es der ehelichen Verbindung, besonders wenn sie auf gegenseitige Achtung und Wahrnehmung trefflicher Eigenschaften gegründet ist, eben so wenig an dieser gegenseitigen Freundschaft, die aber nothwendig durch die Verschiedenheit des Geschlechts und durch den aus der Geschlechtsverbindung hervorgehenden Genuß sich zu einem immer höher steigenden Reize erhebt. Zugleich hängt der ganze gegenseitige Fortschritt beider Theile in ihrer sittlichen Vortrefflichkeit, so wie das Bestehen und die Fortdauer der ganzen menschlichen Gesellschaft von dieser Einrichtung ab; gewiß kann es daher nicht gleichgültig seyn, wie man sich auf den Eintritt in diese Verhältnisse vorbereitet.

Man sollte glauben, daß die einfache und dem Menschen so nahe liegende Bedingung, um in der Ehe glücklich zu werden, daß das schuldlose Leben in der Jugend nicht so schwer zu erreichen wäre. Aber freilich steigt der Werth dieser Schuldlosigkeit um so höher, je mehr wir auf die Verfeinerung sehen, die in unsern Zeiten die Erziehung erreicht hat; je mehr der Luxus der Städte gestiegen ist, und je frühzeitiger und

unüberlegter die mannichfaltigsten Bedürfnisse in der Jugend geweckt werden. Ein schuldloses Leben in der Jugend ist nämlich ein Leben der Sittlichkeit und der Tugend und besteht in einer weisen Schonung aller Kräfte, die die Blüte, die Gesundheit, das Bestehen und das kräftigere Wachsthum unsers Körpers betreffen; es besteht nicht nur in einer gänzlichen Vermeidung aller Ausschweifungen und Wollüste, die den Körper frühzeitig schwächen und entnerven, sondern auch in einer richtigen Behandlung und Anstrengung derselben. Zu jenem schuldlosen Leben gehört aber auch die Reinheit der Denkungsart und der Handlungen, eine sorgfältige Bewahrung des guten Rufes, eine weise Oekonomie in dem ganzen Hauswesen, eine Vermeidung aller zweideutigen Gesellschaft, eine frühzeitige Angewöhnung an eine vernünftige Sparsamkeit, eine unerkünstelte Versagung gewisser Bedürfnisse, an die die Glückseligkeit des Lebens nicht geknüpft ist, und überhaupt ein froher Muth, der nur ein reines und gutes Herz begleitet.

Dieses schuldlose Leben in der Jugend ist aber die einzige und beste Vorbereitung auf den

Eintritt in die Verhältnisse der Ehe, denn jedem Theile ward dadurch der eigne Friede seines Lebens gesichert. Nehmt einmal an, daß es der Klugheit des einen Theiles gelänge, seinem Gatten seine ehemaligen Ausschweifungen in der Jugend zu verbergen; nehmt sogar das Ohnmögliche an, daß die Folgen jener Ausschweifungen sich im ehelichen Leben nicht frühzeitig zeigen, und mit der baldigen Erschöpfung und Zerrüttung der körperlichen Kräfte den Zügellosen bestrafen sollten, so muß doch das Bewußtseyn dieser Ausschweifungen sich schuldig gemacht zu haben, ein drückender Stachel in dem Herzen des Gatten seyn; es muß daraus eine fortwährende Zurückhaltung des einen Theiles gegen den andern, ein Mangel an Zutrauen entstehen, mit dem allmählig das ganze Gebäude der ehelichen Glückseligkeit erschüttert wird. Und sollte nicht jedes blühende Mädchen, das sich die Aussicht auf einen frohen Ehestand nicht selbst durch eigne Schuld verkümmern will, so viel Gefühl für seinen künftigen Frieden und für die Ruhe seines Gewissens haben, um durch ein schuldloses Leben diesen Frieden zu bewahren und sicher

zu stellen, der, wenn er einmal verloren gegangen ist, nie, nie wieder errungen werden kann? Die gegenseitige Achtung der Gatten unter sich wird aber auch nur durch ein schuldloses Leben in der Jugend gesichert. Ich sehe um mich in dem Kreise der höhern Cirkel, und entdecke Ehen, die dennoch geschlossen werden, obgleich der eine Theil es sichey weiß, oder doch vermuthen kann, daß sein Gatte sich ihm nicht mit einem reinen Herzen und mit einem unbescholtnen frühern Leben genähert hat. Ohnmöglich kann zwischen solchen Personen, die Achtung sich erhalten, die allein das Band der Ehe auf so viele Jahre hin vor Ekel und Ueberdruß bewahren kann! Ohnmöglich kann ohne diese Achtung jenes unbedingte Zutrauen sich bilden, an welchem sich zwei gute Wesen, selbst im hohen Alter noch, wieder erkennen; durch welches sie sich die Lasten des Lebens erleichtern, und willig zu gleichen Theilen Schmerzen und Unannehmlichkeiten theilen! Ohnmöglich kann der eine Theil sich an den andern mit aller Liebe hingeben, wenn er traurig befürchten muß, daß sein Gatte sein voriges nun einmal gewohntes Leben, vielleicht

im Stillen fortsetzen werde. Ja so gewiß als das Laster bei allen guten Menschen das Gepräge der Verworfenheit trägt; so gewiß kann auch nur die Tugend Achtung gewähren. Und wo wäre diese Achtung ein dringenderes Bedürfniß, als im ehelichen Leben, wo nur gegenseitige Hochschätzung die Herzen einander näher bringen kann? Wo könnte, wenn das erste Feuer der Jugendliebe verfliegt, es ein sicherers Mittel, als diese Achtung, geben, um bis an die Trennung im Tode die Herzen an einander zu fesseln?

Sind dabei die Freuden der Ehe und der älterlichen Verhältnisse von der Natur selbst geheiligt; so muß ein schuldloses Leben in der Jugend ihren Genuß tiefer begründen und um ein Großes erhöhen. Die Fortdauer der menschlichen Gesellschaft hängt von dem ehelichen Leben ab. Das, was das ganze Geschlecht vor Untergang und Aussterben bewahren sollte, sollte zugleich für das Individuum die Quelle des tiefgefühltesten Genusses werden. So wollte die Natur, mit mütterlicher Güte, zwei Zwecke zugleich befördern und erreichen. Diese Zwecke kann aber nur der am sichersten erreichen, und nur der kann auf

den umschließendsten Genuß jener Freuden rechnen, der in der Jugend seine Unschuld bewahrte! Denn je weniger die Natur in ihrer großen Werkstätte der Ausbildung der Kräfte der Organisation zu ihrer völligen Reife im jugendlichen Leben gestört wurde; je mehr Fülle und Regsamkeit sie hier ausstreuen und entwickeln konnte; um so reiner, sicherer und dauernder ist der Genuß jener Freuden, und um so gewisser kann der allgemeine Zweck der Natur, der Zweck der Glückseligkeit erreicht werden. Gewiß, der große Mangel äußerlicher Glückseligkeit, über den wir so oft, und unter den höhern Volksklassen am meisten klagen hören, ist bei der großen Mehrheit nur eine natürliche Folge von den Ausschweifungen, die sich so viele in der Jugend erlauben, und die sie, weil sie die Folgen davon nicht unmittelbar empfinden, sich ungestraft erlauben zu können glauben. — Für wen daher der reine Genuß der ehelichen Zärtlichkeit Werth hat; wer mit inniger Wehmuth und mit höherem Entzücken auf den Zeitpunct hinblickt, wo gesunde und frohe Kinder in seinen Armen ruhen werden; die Mutter, deren Blick einst mit Wohlgefallen auf kräftigen Söhnen und Töchtern verweilen

soll; bewahre als Jungfrau ihre Unschuld in der Jugend und verströme nicht die Fülle der emporstrebenden und erwachten Kraft in Genüssen, die Lebenskraft, Jugendschönheit und körperliche Reize frühzeitig und unaufhaltbar zerstören.

Das Band der Ehe umschließt aber auch die ganze künftige Lebenszeit, wenn nicht unglückliche Verhältnisse es früher zerreißen, als es der Tod trennen kann. Ein Verhältniß, das dauerhaft seyn soll, muß auf Bedingungen abgeschlossen seyn, die diese Dauer unterstützen; welche Bedingung könnte aber diese Dauer bestimmter zusichern, als ein schuldloses Leben in der Jugend? — Gehet zurück zu der einfachen Lebensweise, zu der jugendlichen Mäßigkeit, zu der ehelichen Treue unsrer Vorfahren; fragt alle von dem Gifte der überfeinerten Sitten noch nicht angesteckte Völker; und forschet darnach, was ihr Leben so lange fristete; was ihre Kräfte stärkte und bewahrte; was ihnen Krankheiten ersparte, deren unselige Bekanntschaft erst aus den Erfindungen der raffinirten Begierden hervorging? Fragt die kräftigen Stämme der Völker, die auf die verwelkten Pflanzen der veralteten Nationen einen neuen Geist übertrugen,

was ihnen diese Ueberlegenheit über die übrigens kultivirten, aber nur unaufhaltsam verweichlichten und erschöpften frühern Völker zusicherte? war es nicht ihre Mäßigkeit in der Jugend, ihre aufgesparte Kraft, und ihr Muth, so wie ihre Beharrlichkeit auf dem einmal betretenen Wege der Natur, von dem sie sich nicht verirrten, weil ihre Grundsätze und ihre Richtung einfach und sicher waren? — Wundert euch nicht, daß die Greise unter beiden Geschlechtern unter uns so selten werden, und daß der Tod eine so furchtbare Gewalt über die Jugend behauptet; wie viele Väter mögen aus dem Kreise ihrer unmündigen Kinder herausgerissen werden; wie viele junge Weiber mag frühzeitig der Grabeshügel decken, die blos dadurch die Schuld ihrer frühern Ausschweifungen und ihrer einmal verlornen und aufgeopferten Unschuld büßen! — Wie viele, schon in der Zeugung mit dem Gifte unzähliger Krankheiten angesteckte, Kinder verwelken frühzeitig und erheben sich nie zum Gefühle des Lebens und der Kraft, wie viele blasse Wangen unsrer Kinder sind nur daraus zu erklären, daß ihre Aeltern sich Ausschweifungen überließen, deren Folgen die Natur in den jungen Geschlechtern bestraft! —

So rächt die Natur unerbittlich den Verstoß gegen ihre Gesetze! Langes Leben, froher Muth und blühende Kinder sind nun die unaussprechlich süße Belohnung dessen, der an der Hand der Tugend seine Jugend und seine frühern Jahre verlebte!

O Mädchen, die ihr in der schönsten Jugendblüte stehet, verschwendet nie muthwillig ein Heiligthum, dem die Natur alles Große, Edle, Schöne und Vortreffliche übergab, was diese Erde den Menschen darbieten kann! Bewahret eure Ruhe für die Zukunft und bestehet die ersten Kämpfe! Mit jedem Siege wächst die Kraft, und mit der sich erhöhenden Kraft steigt die Empfänglichkeit für wahren Genuß des Lebens nur um so höher! —

Zehntes Fragment.

Apologie des Putzes.

„Alles Sinnliche kann verschönert werden, und gewinnt durch die Verschönerung. Das ist das einzige Prinzip, das den menschlichen Hang zum Putze rechtfertigen, wenigstens — entschuldigen kann.“ So sprach mit bedächtiger Miene in einer liebenswürdigen Gesellschaft ein junger Magister aus der Kantischen Schule.

„O sagen Sie lieber, Herr Magister, dem Papa, daß er mir den neuen Shawl kauft, der mir so gefällt, und den ich seit vier Tagen noch nicht habe herausbetteln können, als daß Sie so weit und philosophisch aushohlen. Ich verlange gar keinen Beweis dafür, daß wir uns putzen dürfen; das thun wir ohnedies; meinte die gutmüthige Friederike, die nach einer in ihrer Mei-

nung geschmackvoller gekleideten Nachbarin hinschielte.“

»Wer durch Gründe gewonnen ist, ist für immer gewonnen. Ich werde Ihren Herrn Vater durch Gründe überzeugen und Sie, mein schönes Kind, werden dann immer ein gutes Spiel haben, so oft sie auch etwas vom Putze verlangen werden;“ entgegnete der auf seine Selbstkraft pochende Magister.

Fridericke schüttelte den Kopf, denn ihre Wünsche und ihres Vaters Geldbeutel trafen nicht immer zusammen und sie erwartete von der Logik eines jungen Magisters nicht die allmächtige Kraft, die den groben Empirismus ihres Vaters erschüttern würde! »Sie werden nicht durchdringen, sprach sie zum Magister, aber machen Sie den Versuch!“

Der junge Magister faßte den Vater etwas unsanft beim Arme und sprach: »Herr von Fliersbach haben Sie meine Habilitationsschrift: de nexu inter aestheticen puram et applicatam gelesen?“

Herr von Fliersbach hörte wohl, daß die Rede nicht von Jagdhunden war und sagte mit der

Selbstgefälligkeit des Ignoranten: »Ich verstehe kein Latein!«

»Das schadet nicht; fiel der junge Magister ein. Ich habe auch schon daran gedacht, daß bei der gegenwärtigen Vernachläßigung alles wahren Sprachstudiums, es Wohlthat für meine ästhetischen Zeitgenossen seyn würde, wenn ich ihnen meine Disputation ins Teutsche übersetzte. Ich habe die Uebersetzung vollendet, aber die schlechten Zeiten des Buchhandels haben mir von allen Seiten her abschlägliche Antworten in unfrankirten Briefen von den groben Buchhändlern zugezogen. Ich habe daher die Absicht, diese Herren zu überführen, welch ein Werk sie sich haben aus den Händen gehen lassen, und ich will es nun auf Pränumeration herausgeben!«

»Gut gut« — sprach der Vater; um nur von einem guten Rappen oder von einem Solofänger reden zu können.

»Nein, nein, sprach der junge Philosoph mit Schadenfreude, so geschwind entgehen Sie mir nicht. Ich habe in jener Schrift eine Theorie des Putzes ganz a priori entwickelt. Die Kantianer vor mir haben schon fast alle Wissen-

schaften a priori behandelt; sie mochten glauben, ich sollte keinen Stoff mehr vor mir finden, den ich nach reinen Principien behandeln könnte. Sie haben sich aber getäuscht. Die Aesthetik ist so ein weites Feld, daß sie zwar über den Begriff der Schönheit und der schönen Kunst sich brav herumgezankt haben; aber eine Theorie des Putzes blieb mir zu vollenden übrig. Hören Sie; ich entwickle sie unmittelbar aus der Lehre vom Raume und von der Zeit!«

»O machen Sie es kurz, Herr Magister!«

»Sie werden mit Erstaunen hören! — Der Raum ist die in dem Menschen vor aller Erfahrung enthaltene Form für das Nebeneinanderseyn der Dinge; die Zeit, die vor aller Erfahrung in uns enthaltene Form für das Nacheinanderseyn der Dinge. Was im Raume und in der Zeit erscheint, muß irgend wo und irgend einmal seyn. Soll es irgendwo und irgend einmal erscheinen, so muß es unter gewissen Merkmalen erscheinen. Soll es unter gewissen Merkmalen erscheinen; so müssen diese Merkmale sichtbar, kenntlich, characteristisch seyn. Sollen diese Merkmale an der Form Wohlgefal-

len erregen; so müssen sie der Form Schönheit geben. Eine schöne Form aber ist die, die sogleich durch die bloße Anschauung, ohne Bewußtseyn eines Zweckes und ohne ein angeregtes Interesse gefällt. Die menschliche Form nun, wenn sie schön seyn soll, darf nicht nackend, wie uns die Natur erschuf, erscheinen; denn sonst würde sie das Interesse der sinnlichen Begierden erregen. Soll sie daher einen reinen Genuß in der bloßen Anschauung verlassen, in welchen sich kein Eigennutz des sinnlichen Triebes einschleicht, so muß sie bekleidet erscheinen. Eine Bekleidung aber, die ästhetisch schön seyn und ein uninteressirtes Wohlgefallen erregen soll, nennen wir Putz. — Sehen Sie hier den Grundriß einer Theorie des Putzes, die noch keiner vor mir versucht hat. Alle Kantianer haben mir versprochen, Pränumeranten zu sammlen und so hoffe ich soll Weidmanns Katalog zur künftigen Ostermesse ein Buch enthalten, das bis itzt noch ganz gefehlt hat.«

Herr von Fliesbach, der seinen Unwillen nicht länger verbergen konnte, nahm Friedericken auf die Seite und sprach: »Wenn ich gewiß wüßte, Fritzel, daß Du diesen unausstehlichen

Menschen angestellt hättest; Du erhieltest in Deinem Leben keinen Shawl!«

Der Arzt des Hauses, Doctor Rohrdorf, ein gesetzter Mann von vierzig Jahren, voll practischer Kenntnisse und Lebensweisheit, zog Friederiken auf die Seite und raunte ihr ins Ohr: »Ich will Ihren Shawl zu retten suchen!«

Er fing also zum Magister an: »Ich habe Ihre tiefe Einsicht im Gebiete der Aesthetik bewundert, ob ich gleich Ihrer Selbstkraft nicht genug folgen kann. Wollen Sie mir also wohl einige Fragen erlauben?«

»Gern« — erwiederte der Magister mit selbstgefälligem Lächeln.

»Sie gestehen doch zu, daß, da wir einmal einen Körper haben, dieser Körper gesund seyn soll?«

»Ja;« aber wozu diese empirische Frage.

»Weil meine Kunst blos auf unzähligen Erfahrungen beruht. — Ich frage also weiter: Nicht wahr, dieser Körper muß künstlich bedeckt werden, da ihm die Natur die natürliche Bedeckung versagte?«

»Ja! —

»Diese künstliche Bedeckung muß aber gewiß

der Natur angemessen und nach dem Klima modificirt seyn, wo der Mensch lebt. Der Polarländer bedarf einer andern Hülle, um sich vor dem Sturme der unfreundlichen Natur, die ihn umgiebt, zu bewahren, als der Italiäner und Teutsche. Das Verhältniß unsers Erdkörpers zur Sonne macht übrigens zu verschiedenen Jahreszeiten auch eine verschiedne Bekleidung nöthig. Da behaupte ich denn, daß nur diejenige Kleidung gesund und dem Körper angemessen ist, die ganz dem Klima, der Jahrszeit und den Bedürfnissen des Körpers selbst, der sie trägt, anpaßt. Daß aber diese Kleidung verschönert und gehoben werden kann durch das leichte, unerkünstelte Anschmiegen an die Form, die sie verbirgt, fühlt jeder, der Sinn für schöne Formen hat. Ich rede also dem Putze und seinem kleinen Despotismus das Wort, inwiefern sich dieser Putz genau an den Ausdruck und die Verschönerung der Form hält, die bekleidet wird!

„Nun weiter," — sprach der alte Fliesbach, der sich itzt etwas wieder erhohlt hatte.

„Ich rede, fuhr der Doctor fort, also dem Putze das Wort, der einfach ist, weil alles

Ueberladne, Uebertriebene und Erkünstelte zurückstößt. Ich hasse den Zwang in der Kleidung; weil er selbst die schönste Form entstellt. Ich rathe, daß kein Mädchen kokettire mit den Reizen die ihm die Natur verlieh; aber ich bin auch gegen den Puder in den Haaren, gegen die unnatürlichen Taillen; gegen die knappen Schuhe; gegen die Pressungen der schöngebauten Brust, durch einen erkünstelten Zwang, der nur durch die Gewohnheit ertragbar, der Gesundheit aber auf die Dauer höchst nachtheilig wird! — Der schönste, vollkommenste Putz ist der, der der körperlichen Form am angemessensten ist; der die Natur und das körperliche Wohlseyn nicht hindert; der nichts versteckt, was die Natur zur sinnlichen Vollkommenheit schuf; der aber auch nichts enthüllt, was die Natur der angebohrnen weiblichen Schamhaftigkeit zu verbergen rieth. Es fließe daher ein einfaches, leichtes Gewand um die weibliche Form, und die Ordnung, Simplicität und Kultur des Geistes, der diese Form beseelt, leuchte wieder aus den schönen Umrissen, in denen sich eine geschmackvolle

Kleidung verkündigt. Die äußere Schönheit verkündige die innere; die äußere Regelmäßigkeit und Wohlanständigkeit lasse zurückschließen auf einen geordneten und gebildeten Geist. Das Anspruchslose der Kleidung drücke die hohe Simplicität der Sitten aus, unter denen die sanfte Seele des edlen Weibes sich zeigt. So verbreitet sich ein milder Zauber schon über die äußere Form des Mädchens, das in sich gebildet ist und reißt zur Liebe und zur Annäherung alle die hin, die seinem Kreise sich nähern. Der Mode folgt ein Mädchen dieser Art nur allmählig, und ist es nicht ganz mit ihr einverstanden, so veredelt es die Mode nach dem innern sichern Tacte, der es in seinem ganzen Betragen leitet. Jeder, selbst der abgeschmackteſten Mode, kann eine Seite abgewonnen werden, die ihr das Widerliche nimmt und sie mit dem bessern Geschmacke, mit den guten Sitten und mit den Verhältnissen der Konvenienz aussöhnt, deren man sich freilich nicht immer ganz entschlagen kann!«

Der alte Fliesbach drückte dem Doctor die Hand. »Ich bin nur ein roher Zögling der Natur; aber ich habe Sie doch verstanden, lieber Doctor — und Du, Fritze, bestelle nur den Shawl!«

»Und Sie pränumeriren doch auf meine Theorie des Putzes?« — fiel der Magister ängstlich ein!

»Gott sollte mich vor der Sünde bewahren, ein solches Werk ans Tageslicht befördern zu helfen. — Aber Sie, lieber Doctor, entwickeln Sie doch einmal Ihre Begriffe über den Putz etwas ausführlicher im Modejournale — vielleicht wird manche Frau und manches Mädchen bekehrt, das nicht blos die Mustertafeln dort durchblättert, sondern auch aus Langerweile bisweilen einen Aufsatz lieset!« —

Eilftes Fragment.

Was sagt denn Kant von dem weiblichen Geschlechte?

So fragte mich neulich eine gnädige Frau, die auch von Kanten hatte sprechen hören. Die weibliche Eitelkeit verlangt, daß sich jeder große Mann auch über das weibliche Geschlecht einmal erklärt haben soll.

Als sie mich fragte, fiel mir Anfangs blos die Kritik der reinen Vernunft von dem unsterblichen Manne ein, und ich war beinahe boshaft genug, ihr diese schicken zu wollen, damit sie in der Kategorientafel sich nach ihrem Geschlechte umsehen sollte.

Sie sah, daß ich nicht gleich antworten konnte.

Sie fiel also ein und sprach: »Sie haben doch wohl Kanten gelesen?«

»Ach, sprach ich demüthig, gewiß mehr, als die Kantianer. Ich war ja weiland selbst ein Kantianer, aber nun bin ich abgefallen.—«

»Nun da müssen Sie auch etwas von ihm über unser Geschlecht gelesen haben?«

»Ja, meine Gnädige,« fiel ich getroffen ein, denn eben erinnerte ich mich seiner Anthropologie. »Ich will Ihnen morgen das Werk zuschicken, in welchem er sich über Ihr Geschlecht erklärt hat.«

»Mon Dieu, wie können Sie glauben, daß ich Zeit hätte, ein ganzes Buch durchzulesen? Ich fahre heute in die Oper; morgen ist Kasino; übermorgen bin ich beim Geheimenrathe Grafen von Sperling; auf den Donnerstag bin ich zum österreichischen Gesandten versagt; zum Freitage habe ich mit der Generalin v. L. eine Parthie auf ihren Weinberg verabredet und zum Sonnabende ist Spiel bei mir!«

»Ich begreife nun allerdings, sprach ich mit einem bescheidnen Zurückziehen, daß Ihro Gnaden kein ganzes Buch durchlesen können! Aber wie soll ich Ihren Wunsch befriedigen?«

»Sie haben mehr Zeit als ich, fiel sie dummgnädig ein, machen Sie mir einen gedräng-

ten Auszug aus ihm. Aber bald, daß ich ihn zum Freitage zur Generalin mitnehmen kann; denn das eitle Weib spricht immer von Kanten, und ich wette darauf, sie hat so wenig Zeit zum Lesen, als ich!«

»Noch eine Bitte, meine Gnädige; so sehr ich Kanten achte, so kann ich doch nicht ganz in seiner Ansicht des weiblichen Geschlechts mit ihm zusammentreffen. Ich werde Ihnen also — nicht etwa eine Berichtigung seiner Begriffe — beilegen, — (Gott bewahre mich vor dieser Anmaßung, wodurch ich es bei allen Kantianern auf immer verderben würde!) aber ich will Ihnen die ersten fertigen Bogen von einem Werke von mir, das Ihrem Geschlechte bestimmt ist, beilegen, woraus Sie selbst beurtheilen werden, worinnen ich von ihm abweiche.«

»Aber ja kein ganzes Buch;« sprach sie in einem wehmüthigen Tone!

»Nein, meine Gnädige, entgegnete ich; wenn ich auch wollte; ich kann noch nicht, denn es ist noch nicht vollendet und die Verlagshandlung hat mir nur erst die fertig gewordenen Aushängebogen zugesandt.«

Ich ließ also von meinem Buchbinder um

die ersten acht Aushängebogen dieses Handbuchs einen geschmackvollen farbigen Umschlag besorgen und legte den von meinem Schreiber mundirten Auszug aus Kants Anthropologie bei. — Um aber meine Zeit mit diesem Auszuge nicht vergeblich verschwendet zu haben, und um denen Damen, die die in der Aufschrift enthaltene Frage ebenfalls aufwerfen könnten, sogleich auf halbem Wege entgegen zu kommen, und ihnen ein äußerst gründlich Urtheil über Kant zu erleichtern, nehme ich hier diesen Auszug auf, doch mit dem Vorbehalte, daß man mich nicht selbst für einen Kantianer halte, sondern deshalb das fünfte Fragment dieses Buchs mit diesem Auszuge vergleiche.

Zur Einheit und Unauflöslichkeit einer Verbindung ist das beliebige Zusammentreten zweier Personen nicht hinreichend; ein Theil mußte dem andern unterworfen und wechselseitig einer dem andern irgendworin überlegen seyn, um ihn beherrschen oder regieren zu können. Denn in der Gleichheit der Ansprüche zweier, die einander nicht entbehren können, bewirkt die Selbstlieb-

lauter Zank. Ein Theil muß im Fortgange der Kultur auf heterogene Art überlegen seyn; der Mann dem Weibe durch sein körperliches Vermögen und seinen Muth, das Weib aber dem Manne durch ihre Naturgabe, sich der Neigung des Mannes zu ihr zu bemeistern; dahingegen im noch uncivilisirten Zustande die Ueberlegenheit blos auf der Seite des letztern ist.

Diese Weiblichkeiten heißen Schwächen. Man spaßt darüber; Thoren treiben damit ihren Spott, Vernünftige aber sehen sehr gut, daß sie gerade die Hebzeuge sind, die Männlichkeit zu lenken und sie zu jener ihrer Absicht zu gebrauchen. Der Mann ist leicht zu erforschen, die Frau verräth ihr Geheimniß nicht; obgleich anderer ihres (wegen ihrer Redseligkeit) schlecht bei ihr verwahrt ist. Er liebt den Hausfrieden und unterwirft sich gern ihrem Regimente, um sich nur in seinen Geschäften nicht behindert zu sehen; sie scheut den Hauskrieg nicht, den sie mit der Zunge führt und zu welchem Behufe die Natur ihr Redseligkeit und affectvolle Beredtheit gab, die den Mann entwaffnet. Er stützt sich auf das Recht des Stärkern, im Hause zu befehlen, weil er es gegen äußere Feinde schützen soll; sie auf

das

das Recht des Schwächern, vom männlichen Theile gegen Männer geschützt zu werden, und macht durch Thränen der Erbitterung den Mann wehrlos, indem sie ihm seine Ungroßmüthigkeit vorrückt.

Im rohen Naturzustande ist das freilich anders. Das Weib ist da ein Hausthier. Der Mann geht mit Waffen in der Hand voran, und das Weib folgt ihm mit dem Gepäcke seines Hausraths beladen. Aber selbst da, wo eine barbarische bürgerliche Verfassung, Vielweiberei gesetzlich macht, weiß das am meisten begünstigte Weib in ihrem Zwinger (Harem genannt) über den Mann die Herrschaft zu erringen, und dieser hat seine liebe Noth, sich in dem Zanke Vieler um Eine, welche ihn beherrschen soll, erträglicher Weise Ruhe zu schaffen.

Im bürgerlichen Zustande giebt sich das Weib den Gelüsten des Mannes nicht ohne Ehe hin und zwar die der Monogamie: wo, wenn die Civilisirung noch nicht bis zur weiblichen Freiheit in der Galanterie, (auch andre Männer als den einen öffentlich zu Liebhabern zu haben) gestiegen ist, der Mann sein Weib bestraft, das ihn mit einem Nebenbuhler bedroht. —

Wenn diese aber zur Mode und die Eifersucht lächerlich geworden ist, (wie das denn im Zeitpuncte als Luxus nicht ausbleibt); so entdeckt sich der weibliche Character: mit ihrer Gunst gegen Männer auf Freiheit und dabei zugleich auf Eroberung dieses ganzen Geschlechts Anspruch zu machen. — Diese Neigung, ob sie zwar unter dem Namen der Koketterie in übelm Rufe steht, ist doch nicht ohne einen wirklichen Grund der Rechtfertigung. Denn eine junge Frau ist doch immer in Gefahr, Wittwe zu werden, und das macht, daß sie ihre Reize über alle, den Glücksumständen nach ehefähige, Männer ausbreitet: damit, wenn jener Fall sich ereignete, es ihr nicht an Bewerbern fehlen möge.

(Abgedrungener Zusatz des Verfassers des Handbuchs: — Kant schildert hier nicht das Weib, wie es seyn sollte; er billigt nicht dieses Betragen; sondern er stellt nur das Weib, wie es ist, und wie es gewöhnlich in der Wirklichkeit erscheint, auf. Er schildert nicht das Seitenstück zur: Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte; sondern das Seitenstück zu Schillings —

Weibe, wie es ist, zu seiner Emma und Sophie.)

Pope glaubt, man könne das weibliche Geschlecht, (versteht sich im kultivirten Theile desselben) durch zwei Stücke characterisiren: die Neigung zu herrschen und die Neigung zum Vergnügen. — Von dem letztern muß man aber nicht das häusliche, sondern das öffentliche Vergnügen verstehen, wobei es sich zu ihrem Vortheile zeigen und auszeichnen könne; da denn die zweite sich auch in die erstere auflößt, nämlich: ihren Nebenbuhlerinnen im Gefallen nicht nachzugeben, sondern über sie alle durch ihren Geschmack und ihre Reize, wo möglich zu siegen. — Aber auch die erst genannte Neigung, so wie Neigung überhaupt, taugt nicht zur Characterisirung einer Menschenklasse überhaupt, in ihrem Verhalten gegen Andre. Denn Neigung zu dem, was uns vortheilhaft ist, ist allen Menschen gemein, mithin auch die, so viel uns möglich, zu herrschen; daher charakterisirt sie nicht. — Daß aber dieses Geschlecht mit sich selbst in beständiger Fehde, dagegen mit dem Andern in recht gutem Vernehmen ist, möchte eher zum Charakter desselben gerechnet werden können,

wenn es nicht die bloße natürliche Folge des Wetteifers wäre, eine der andern den Vortheil der Gunst und Ergebenheit der Männer abzugewinnen. Da dann die Neigung zu herrschen das wirkliche Ziel, das öffentliche Vergnügen aber, als durch welches der Spielraum ihrer Reize erweitert wird, nur das Mittel ist, jener Neigung Effect zu verschaffen.

Die Frau will herrschen, der Mann beherrscht seyn (vornehmlich vor der Ehe). Daher die Galanterie der alten Ritterschaft. — Sie setzt früh in sich selbst Zuversicht zu gefallen. Der Jüngling besorgt immer zu mißfallen, und ist daher immer in Gesellschaft der Damen verlegen (genirt). — Diesen Stolz des Weibes, durch den Respect, den es einflößt, alle Zudringlichkeit des Mannes abzuhalten und das Recht, Achtung vor sich, auch ohne Verdienste, zu fordern, behauptet sie schon aus dem Titel ihres Geschlechts. — Das Weib ist weigernd, der Mann bewerbend; ihre Unterwerfung ist Gunst. — Die Natur will, daß das Weib gesucht werde; daher mußte sie selbst nicht so delicat in der Wahl (nach Geschmack) seyn, als der Mann, den die Natur auch gröber gebauet hat und der dem

Weibe schon gefällt, wenn er nur Kraft und Tüchtigkeit zu ihrer Vertheidigung in seiner Gestalt zeigt; denn wäre sie in Ansehung der Schönheit seiner Gestalt ekel und fein in der Wahl, um sich verlieben zu können; so müßte Sie sich bewerbend, er aber sich weigernd zeigen; welches den Werth ihres Geschlechts, selbst in den Augen des Mannes, gänzlich herabsetzen würde. — Sie muß kalt; der Mann aber in der Liebe affectvoll zu seyn scheinen. Einer verliebten Ausforderung nicht zu gehorchen, scheint dem Manne, ihr aber leicht Gehör zu geben, dem Weibe schimpflich zu seyn. — Die Begierde der letztern, ihre Reize auf alle feine Männer spielen zu lassen, ist Koketterie; die Affectation in alle Weiber verliebt zu seyn, Galanterie; beides kann ein bloßes zur Mode gewordenes Geziere, ohne alle ernstliche Folge seyn; so wie das Cicisbeat eine affectirte Freiheit des Weibes in der Ehe, oder das gleichfalls ehedem in Italien gewesene Courtisanenwesen, von dem man erzählt, daß es mehr geläuterte Kultur des gesitteten öffentlichen Umgangs enthalten habe, als die der gemischten Gesellschaften in Privathäusern. — Der Mann bewirbt sich in der Ehe nur um sei-

nes Weibes, die Frau aber um aller Männer Neigung; sie putzt sich nur für die Augen ihres Geschlechts, aus Eifersucht einander in Reizen oder im Vornehmthun zu übertreffen: der Mann hingegen für das weibliche; wenn man nun das Putz nennen kann, was so weit geht, um seiner Frau durch seinen Anzug nicht Schande zu machen. — Der Mann beurtheilt weibliche Fehler gelind, die Frau aber (öffentlich) sehr strenge, und junge Frauen, wenn sie die Wahl hätten, ob ihr Vergehen von einem männlichen oder weiblichen Gerichtshofe abgeurtheilt werden solle, würden sicher das erste zu ihrem Richter wählen. — Wenn der verfeinerte Luxus hoch gestiegen ist; so zeigt sich die Frau nur aus Zwang sittsam und hat kein Hehl zu wünschen, daß sie lieber Mann seyn möchte, wo sie ihren Neigungen einen größern und freiern Spielraum geben könnte; kein Mann aber wird ein Weib seyn wollen.

Sie frägt nicht nach der Enthaltsamkeit des Mannes vor der Ehe; Ihm aber ist an derselben auf Seiten der Frauen unendlich viel gelegen. — In der Ehe spotten Weiber über Intoleranz (Eifersucht) der Männer überhaupt; es ist aber nur ihr Scherz, das unverehlichte

Frauenzimmer richtet hierüber mit großer Strenge. — Was die gelehrten Frauen betrifft: so brauchen sie ihre Bücher etwa so wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben; ob sie zwar gemeiniglich stille steht oder nicht nach der Sonne gestellt ist.

Weibliche Tugend oder Untugend ist von der männlichen, nicht sowohl der Art als der Triebfeder nach, sehr unterschieden. — Sie soll geduldig, er muß duldend seyn. Sie ist empfindlich, er empfindsam. — Des Mannes Wirthschaft ist Erwerben, die des Weibes Sparen. — Der Mann ist eifersüchtig wenn er liebt; die Frau auch, ohne daß sie liebt; weil so viel Liebhaber als von andern Frauen gewonnen worden, doch ihrem Kreise der Anbeter verloren sind. — Der Mann hat Geschmack für sich, die Frau macht sich selbst zum Gegenstande des Geschmacks für jedermann. — „Was die Welt sagt, ist wahr und was sie thut, ist gut," ist ein weiblicher Grundsatz, der sich schwer mit einem Character, in der engen Bedeutung des Worts, vereinigen läßt. Es gab aber doch wackere Weiber, die in Beziehung auf ihr Hauswesen einen dieser ihrer Bestimmung angemessenen Character

mit Ruhm behaupteten. — Dem Milton wurde von seiner Frau zugeredet, er solle doch die ihm nach Cromwells Tode angetragene Stelle eines lateinischen Sekretärs annehmen, ob es zwar seinen Grundsätzen zuwider war, itzt eine Regierung für rechtlich zu erklären, die er vorher als widerrechtlich vorgestellt hatte. »Ach, antwortete er ihr: »meine Liebe: Sie wollen in Kutschen fahren, ich aber — muß ein ehrlicher Mann seyn.« — Die Frau des Socrates (vielleicht auch die des Hiobs) wurden durch ihre wackern Männer eben so in die Enge getrieben, aber männliche Tugend behauptete sich in ihrem Character, ohne doch der weiblichen das Verdienst des ihrigen, in dem Verhältniß, worein sie gesetzt waren, zu schmälern.

Der junge Ehemann herrscht über seine ältere Ehefrau. Dieses gründet sich auf Eifersucht, nach welcher der Theil, welcher dem andern im Geschlechtsvermögen überlegen ist, vor Eingriffen des andern Theils in seine Rechte besorgt ist, und dadurch sich zur willfährigen Begegnung und Aufmerksamkeit gegen ihn zu bequemen genöthigt sieht. — Daher wird jede erfahrne Hausfrau die Heirath mit einem jun-

gen Manne, auch nur von gleichem Alter widerrathen; denn im Fortgange der Jahre altert doch der weibliche Theil früher als der männliche, und wenn man auch von dieser Ungleichheit absieht, so ist auf die Eintracht, welche sich auf Gleichheit gründet, nicht mit Sicherheit zu rechnen, und ein junges verständiges Weib, wird mit einem gesunden, aber merklich ältern Manne das Glück der Ehe doch besser machen. Ein Mann aber, der sein Geschlechtsvermögen vielleicht schon vor der Ehe lüderlich durchgebracht hat, wird der Geck in seinem eignen Hause seyn; denn er kann diese häusliche Herrschaft nur haben, sofern er keine billigen Ansprüche schuldig bleibt.

Hume bemerkt, daß den Weibern, (selbst alten Jungfern) Satyren auf den Ehestand mehr verdrießen, als die Sticheleien auf ihr Geschlecht. Denn mit diesen kann es niemals Ernst seyn, da aus jenen allerdings wohl Ernst werden könnte, wenn man die Beschwerden jenes Standes recht ins Licht stellt, denen der Unverheirathete überhoben ist; wodurch aber die Freigeisterei in diesem Fache von schlimmen Folgen für das ganze weibliche Geschlecht seyn würde; weil dieses

zu einem bloßen Mittel der Befriedigung der Neigungen des andern Geschlechts herabsinken würde, welche aber leicht in Ueberdruß und Flatterhaftigkeit ausschlagen kann. — Das Weib wird durch die Ehe frei; der Mann verliert dadurch seine Freiheit.

Die moralischen Eigenschaften an einem vornemlich jungen Manne vor der Verehlichung desselben auszuspähen, ist nie die Sache einer Frau. Sie glaubt ihn bessern zu können; eine vernünftige Frau, sagt sie, kann einen verunarteten Mann schon zurechte bringen; in welchem Urtheile sie mehrentheils sich auf die kläglichste Art betrogen findet.

Wer soll dann den obern Befehl im Hause haben? denn nur Einer kann es doch seyn, der alle Geschäfte in einen, mit seinen Zwecken übereinstimmenden, Zusammenhang bringt. Ich würde in der Sprache der Galanterie (doch nicht ohne Wahrheit) sagen: die Frau soll herrschen und der Mann regieren; denn die Neigung herrscht und der Verstand regiert. — Das Betragen des Ehemannes muß zeigen, daß ihm das Wohl seiner Frau vor allen andern am Herzen liege. Weil aber der Mann am besten wissen muß, wie er

stehe und wie weit er gehen könne; so wird er, wie ein Minister seinem blos auf Vergnügen bedachten Monarchen, der etwa ein Fest oder den Bau eines Palais beginnt, auf seinen Befehl zuerst seine schuldige Willfährigkeit dazu erklären, nur daß z. B. für itzt nicht Geld im Schatze sey, daß gewisse dringendere Nothwendigkeiten zuvor abgemacht werden müssen u. s. w., so daß der höchstgebietende Herr alles thun kann, was er will, doch mit dem Umstande, daß diesen Willen ihm sein Minister an die Hand giebt.

Daß gemeiniglich Väter ihre Töchter, und Mütter ihre Söhne verziehen und unter den letztern der wildeste Junge, wenn er nur kühn ist, gemeiniglich von der Mutter verzogen wird; das scheint seinen Grund in dem Prospecte auf die Bedürfnisse beider Aeltern in ihrem Sterbefall zu haben; weil, wenn dem Manne seine Frau stirbt, so hat er doch an seiner ältesten Tochter eine ihn pflegende Stütze; stirbt der Mutter ihr Mann ab, so hat der erwachsene wohlgeartete Sohn die Pflicht auf sich und auch die natürliche Neigung in sich, sie zu verehren, zu unterstützen und ihr das Leben als Wittwe angenehm zu machen.“

Sehen Sie, meine Gnädige, so urtheilt ein Philosoph von ihrem Geschlechte, der selbst nie geheirathet hat, und wo ihre Neugierde in Ansehung seines Urtheils über ihr Geschlecht wahrscheinlich durch manche bittere Bemerkung über seine Verhältnisse und Bedürfnisse nicht völlig befriedigt seyn wird. Doch Strafe muß seyn und Sie und die Hochwohlgeborne Frau Generalin werden niemals wieder lüstern werden, einen Philosophen wieder hören zu wollen, der mit der andern Hand ihnen nimmt, was er mit der einen zu geben scheint.

Zwölftes Fragment.

Aus der Ferne, im Sommer,

von Kuhn.

Wo ist sie hin, von der ich ewig dichte;
Die mich in Schlummer wiegt;
Die mir im Morgenroth, im Sternenlichte
Zum Gruß entgegen fliegt;
Die mich entflammt zum heiligsten Gebete;
Zu deren Bild ich nur gebessert trete;
Die segnend oft der Andacht schöner Flug
Mit süßem Stolz zum Gott der Liebe trug!

Einst war ich froh! da sank in ihrem Kreise
Mein goldner Freudentag,
Da sah ich ein, was fühlend mir und leise
So Blick, als Rede sprach.
Orion sah mir schöne Blumen pflücken,
Und sah die Hand ihr stumm und zitternd drücken,
Und segnete der Augen stillen Schwur,
Und schimmert itzt in meine Zähre nur.

Zwar schuf ich mir ein himmlisches Gebilde
Das ihren Zügen gleicht;
Wo liebend sich um volle Seelenmilde
Ein Aetherkörper beugt.
Auch sinkt wohl oft noch eine halbe Thräne,
Als wenn es sich nach seinem Jüngling sehne,
Vom lieben Bilde zauberisch herab,
Die — ach! vielleicht nur meine Wehmuth gab! —

Im Haingebüsch verklangen schon die Töne
Der Frühlingssängerin;
Manch Veilchen sank; schon welkt die höhre Schöne
Der Rosenhecke hin.
Leer ist das Wort von langen Ewigkeiten!
Die Stunde trinkt von unsren Blütenzeiten,
Bald trocknen, bald, die kleinen Wellen ein,
Wo Liebe war — ist bald ein Leichenstein!

Dreizehntes Fragment.

Wer verdient den Namen einer schönen Seele?

(Auszug aus Schillers prosaischen Schriften; 2ter Theil.)

Eine schöne Seele nennt man die, wo sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grade versichert hat, daß es dem Affecte die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf, und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruche zu stehen. Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich; sondern der ganze Charakter ist es. Man kann ihr auch keine einzige darunter zum Verdienste anrechnen, weil eine Befriedigung des Triebes nie verdienstlich heißen kann. Die schöne Seele hat kein anderes Verdienst, als daß sie ist. Mit einer Leichtigkeit, als wenn blos der Instinct

aus ihr handelte, übt sie der Menschheit schwerste Pflichten aus, und das heldenmüthigste Opfer, das sie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt, wie eine freiwillige Wirkung eben dieses Weibes, in die Augen. Daher weiß sie selbst auch niemals um die Schönheit ihres Handelns, und es fällt ihr nicht mehr ein, daß man anders handeln und empfinden könnte; dagegen ein schulgerechter Zögling der Sittenregel, so wie das Wort des Meisters ihn fordert, jeden Augenblick bereit seyn wird, vom Verhältnisse seiner Handlungen zum Gesetze die strengste Rechenschaft abzulegen. Das Leben des letztern wird einer Zeichnung gleichen, worinnen man die Regel durch harte Striche angedeutet sieht, und an der allenfalls ein Lehrling die Principien der Kunst lernen könnte. Aber in einem schönen Leben sind, wie in einem Titianischen Gemälde alle jene schneidenden Grenzlinien verschwunden, und doch tritt die ganze Gestalt nur desto wahrer, lebendiger, harmonischer hervor.

In einer schönen Seele ist es also, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmoniren, und Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. Nur im Dienste einer schönen Seele

kann

kann die Natur zugleich Freiheit besitzen und ihre Form bewahren, da sie erstere unter der Herrschaft eines strengen Gemüths, letztere unter der Anarchie der Sinnlichkeit einbüßt. Eine schöne Seele gießt auch über eine Bildung, der es an architectonischer Schönheit mangelt, eine unwiderstehliche Grazie aus, und oft sieht man sie selbst über Gebrechen der Natur triumphiren. Alle Bewegungen, die von ihr ausgehen, werden leicht, sanft, und dennoch belebt seyn. Heiter und frei wird das Auge stralen, und Empfindung wird in demselben glänzen. Von der Sanftmuth des Herzens wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den Mienen, kein Zwang in den willkührlichen Bewegungen zu bemerken seyn, denn die Seele weiß von keinem. Musik wird die Stimme seyn, und mit dem reinen Strome ihrer Modulationen das Herz bewegen. Die architectonische Schönheit kann Wohlgefallen, kann Bewunderung, kann Erstaunen erregen; aber nur die Anmuth wird hinreißen. Die Schönheit hat Anbeter, Liebhaber hat nur die Grazie; denn wir huldigen dem Schöpfer, und lieben den Menschen.

Man wird, im Ganzen genommen, die Anmuth mehr bei dem weiblichen Geschlechte, (die Schönheit vielleicht mehr bei dem männlichen) finden, wovon die Ursache nicht weit zu suchen ist. Zur Anmuth muß sowohl der körperliche Bau, als der Character beitragen; jener durch seine Biegsamkeit, Eindrücke anzunehmen und ins Spiel gesetzt zu werden; dieser durch die sittliche Harmonie der Gefühle. In beiden war die Natur dem Weibe günstiger als dem Manne.

Der zärtere weibliche Bau empfängt jeden Eindruck schneller, und läßt ihn schneller wieder verschwinden. Feste Konstitutionen kommen nur durch einen Sturm in Bewegung, und wenn starke Muskeln angezogen werden, so können sie die Leichtigkeit nicht zeigen, die zur Grazie erfordert wird. Was in einem weiblichen Gesichte noch schöne Empfindsamkeit ist, würde in einem männlichen schon Leiden ausdrücken. Die zarte Fiber des Weibes neigt sich, wie ein dünnes Schilfrohr, unter dem leisesten Hauche des Affects. In leichten und lieblichen Wellen gleitet die Seele über das sprechende Angesicht, das sich bald wieder zu einem ruhigen Spiegel ebnet.

Auch der Beitrag, den die Seele zu der Grazie geben muß, kann bei dem Weibe leichter als bei dem Manne erfüllt werden. Selten wird sich der weibliche Character zu der höchsten Idee sittlicher Reinheit erheben, und es selten weiter als zu affectionirten Handlungen bringen. Er wird der Sinnlichkeit oft mit heroischer Stärke, aber nur durch die Sinnlichkeit widerstehen. Weil nun die Sittlichkeit des Weibes gewöhnlich auf Seiten der Neigung ist; so wird es sich in der Erscheinung eben so ausnehmen, als wenn die Neigung auf Seiten der Sittlichkeit wäre. Anmuth wird also der Ausdruck der weiblichen Tugend seyn, der sehr oft der männlichen fehlen dürfte.

In der Anmuth, wie in der Schönheit überhaupt, sieht die Vernunft ihre Forderungen in der Sinnlichkeit erfüllt. Diese unerwartete Zusammenstimmung des Zufälligen der Natur mit dem nothwendigen der Vernunft, erweckt ein Gefühl frohen Beifalls, (Wohlgefallens) welches auflösend für den Sinn, für den Geist aber belebend und beschäftigend ist und eine Anziehung der sinnlichen Objecte muß erfolgen. Diese Anziehung nennen wir Wohlwollen —

Liebe; ein Gefühl, das von Anmuth und Schönheit unzertrennlich ist.

Von der Achtung kann man sagen, sie beugt sich vor ihrem Gegenstande, von der Liebe, sie neigt sich zu dem ihrigen; von der Begierde, sie stürzt sich auf den ihrigen. Die Liebe ist also eine freie Empfindung, denn ihre reine Quelle strömt hervor aus dem Sitze der Freiheit, aus unsrer göttlichen Natur. Es ist hier nicht das Kleine und Niedrige, was sich mit dem Großen und Hohen mißt, nicht der Sinn, der an dem Vernunftgesetze schwindelnd heraufsieht; es ist das absolut Große selbst, was in der Anmuth und Schönheit sich nachgeahmt und in der Sittlichkeit sich befriedigt findet, es ist der Gesetzgeber selbst, der Gott in uns, der mit seinem eignen Bilde in der Sinnenwelt spielt. Daher ist das Gemüth aufgelöset in der Liebe, da es angespannt ist in der Achtung; denn hier ist nichts, das ihm Schranken setzte, da das absolute Große nichts über sich hat, und die Sinnlichkeit, von der hier allein die Einschränkung kommen könnte, in der Anmuth und Schönheit mit den Ideen des Geistes übereinstimmt. Liebe ist ein Herabsteigen, da die Achtung ein

Hinaufklimmen ist. Daher kann der Böse nichts lieben, ob er gleich vieles achten muß; daher kann der Gute wenig achten, was er nicht zugleich mit Liebe umfinge. Der reine Geist kann nur lieben, nicht achten; der Sinn kann nur achten, aber nicht lieben.

Wenn der schuldbewußte Mensch in ewiger Furcht schwebt, dem Gesetzgeber in ihm selbst in der Sinnenwelt zu begegnen, und in allem, was groß und schön und trefflich ist, seinen Feind erblickt; so kennt die schöne Seele kein süßeres Glück als das Heilige in sich, außer sich nachgeahmt oder verwirklicht zu sehen und in der Sinnenwelt ihren unsterblichen Freund zu umarmen. Liebe ist zugleich das Großmüthigste und das Selbstsüchtigste in der Natur; das erste: denn sie empfängt von ihrem Gegenstande nichts, sondern giebt ihm alles, da der reine Geist nur geben, nicht empfangen kann; das zweite: denn es ist immer nur ihr eignes Selbst, was sie in ihrem Gegenstande sucht und schätzt.

Aber eben darum, weil der Liebende von dem Geliebten nur empfängt, was er ihm selber gab; so begegnet es ihm öfters, daß er ihm giebt, was er nicht von ihm empfing. Der äußere Sinn

glaubt zu sehen, was nur der innere anschaut; der feurige Wunsch wird zum Glauben und der eigne Ueberfluß des Liebenden verbirgt die Armuth des Geliebten. Daher ist die Liebe so leicht der Täuschung ausgesetzt, was der Achtung und Begierde selten begegnet. So lange der innere Sinn den äußern exaltirt; so lange dauert auch die selige Bezauberung der platonischen Liebe, der zur Wonne der Unsterblichen nur die Dauer fehlt. Sobald aber der innere Sinn dem äußern seine Anschauungen nicht mehr unterschiebt; so tritt der äußere wieder in seine Rechte und fordert, was ihm zukommt, Stoff. Das Feuer, welches die himmlische Venus entzündete, wird von der irdischen benutzt, und der Naturtrieb rächt seine lange Vernachläßigung nicht selten durch eine desto unumschränktere Herrschaft. Da der Sinn nie getäuscht wird; so macht er diesen Vortheil mit grobem Uebermuthe gegen seine edlern Nebenbuhler geltend, und ist kühn genug, zu behaupten, daß er gehalten habe, was die Begeisterung schuldig blieb.

Die Würde hindert, daß die Liebe nicht zur Begierde wird. Die Anmuth verhütet, daß die Achtung nicht Furcht wird.

Wahre Schönheit, wahre Anmuth soll niemals Begierde erregen. Wo diese sich einmischt, da muß es entweder dem Gegenstande an Würde, oder dem Betrachter an Sittlichkeit der Empfindungen mangeln.

Wahre Größe soll niemals Furcht erregen. Wo diese eintritt, da kann man gewiß seyn, daß es entweder dem Gegenstande an Geschmack und an Grazie, oder dem Betrachter an einem günstigen Zeugnisse seines Gewissens fehlt.

Reiz, Anmuth und Grazie werden zwar gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht; sie sind es aber nicht, oder sollten es doch nicht seyn, da der Begriff, den sie ausdrücken, mehrerer Bestimmungen fähig ist, die eine verschiedene Bezeichnung verdienen.

Es giebt eine belebende und eine beruhigende Grazie. Die erste grenzt an den Sinnenreiz, und das Wohlgefallen an derselben kann, wenn es nicht durch Würde zurückgehalten wird, leicht in Verlangen ausarten. Diese kann Reiz genannt werden. Ein abgespannter Mensch kann sich nicht durch innere Kraft in Bewegung setzen, sondern muß Stoff von außen empfangen,

und durch leichte Uebungen der Phantasie und schnelle Uebergänge vom Empfinden zum Handeln seine verlorne Schnellkraft wieder herzustellen suchen. Dieses erlangt er im Umgange mit einer reizenden Person, die das stagnirende Meer seiner Einbildungskraft durch Gespräch und Anblick in Schwung bringt.

Die beruhigende Grazie grenzt näher an die Würde, da sie sich durch Mäßigung unruhiger Bewegungen äußert. Zu ihr wendet sich der angespannte Mensch und der wilde Sturm des Gemüths löset sich an ihrem friedeathmenden Busen. Diese kann Anmuth genannt werden. — Auch die Würde hat ihre verschiedenen Abstuffungen, und wird da, wo sie sich der Anmuth und Schönheit nähert, zum Edeln, und wo sie an das Furchtbare grenzt, zur Hoheit.

Der höchste Grad der Anmuth ist das Bezaubernde; der höchste Grad der Würde, die Majestät. Bei dem Bezaubernden verlieren wir uns gleichsam selbst und fließen hinüber in den Gegenstand. Der höchste Genuß der Freiheit grenzt an den völligen Verlust derselben, und die Trunkenheit des Geistes an den Taumel der Sin-

nenluſt. Die Majeſtät hingegen hält uns ein Geſetz vor, das uns nöthigt, in uns selbſt zu ſchauen.

Majeſtät hat nur das Heilige. Kann ein Mensch uns dieſes repräſentiren, ſo hat er Majeſtät, und wenn auch unſre Kniee nicht nachfolgen, ſo wird doch unſer Geiſt vor ihm niederfallen. — Die bloße Macht, ſey ſie auch noch ſo furchtbar und grenzenlos, kann nie Majeſtät verleihen. Macht imponirt nur dem Sinnenweſen, die Majeſtät muß dem Geiſte ſeine Freiheit nehmen. Ein Menſch, der mir das Todesurtheil ſchreiben kann, hat darum noch keine Majeſtät für mich, ſobald ich ſelbſt nur bin, was ich ſeyn ſoll. Sein Vortheil über mich iſt aus, ſobald ich will. Wer mir aber in ſeiner Perſon den reinen Willen darſtellt, vor dem werde ich mich, wenns möglich iſt, auch noch in künftigen Welten beugen.

Anmuth und Würde ſtehen in einem zu hohen Werthe, um die Eitelkeit und Thorheit nicht zur Nachahmung zu reizen. Aber es giebt dazu nur Einen Weg, nämlich Nachahmung der Geſinnungen, deren Ausdruck ſie ſind. Alles andre iſt Nachäffung, und wird ſich, als

solche, durch Uebertreibung bald kenntlich machen.

Die ächte Anmuth giebt blos nach und kommt entgegen; die falsche hingegen zerfließt. — Wenn man auf Theatern und Ballsälen Gelegenheit hat, die affectirte Anmuth zu beobachten; so kann man oft in den Kabineten der Minister und in den Studierzimmern der Gelehrten die falsche Würde studiren. —

Es giebt für die Resultate des Denkens keinen andern Weg zu dem Willen und in das Leben, als durch die selbstthätige Bildungskraft. Nichts, als was in uns selbst so lebendige That ist, kann es außer uns werden, und es ist mit Schöpfungen des Geistes, wie mit organischen Bildungen; nur aus der Blüte geht die Frucht hervor.

Wenn man überlegt, wie viele Wahrheiten als innere Anschauungen längst schon lebendig wirkten, ehe die Philosophie sie demonstrirte, und wie kraftlos öfters die demonstrirtesten Wahrheiten für das Gefühl und den Willen bleiben; so erkennt man, wie wichtig es für das practische Leben ist, diesen Wink der Natur zu befolgen und die Erkenntnisse der Wissenschaft wieder in

lebendige Anschauung umzuwandeln. Nur auf diese Art ist man im Stande, an den Schätzen der Weisheit auch diejenigen Antheil nehmen zu lassen, denen schon ihre Natur untersagte, den unnatürlichen Weg der Wissenschaft zu wandeln. Die Schönheit leistet hier in Rücksicht auf die Erkenntniß eben das, was sie im moralischen, in Rücksicht auf die Handlungsweise, leistet; sie vereinigt die Menschen in den Resultaten und in der Materie; die sich in der Form und in den Gründen niemals vereinigt haben würden.

Das andre Geschlecht kann und darf, seiner Natur und seiner schönen Bestimmung nach, mit dem männlichen nie die Wissenschaft, aber durch das Medium der Darstellung kann es mit demselben die Wahrheit theilen. Der Mann läßt es sich noch wohl gefallen, daß sein Geschmack beleidigt wird, wenn nur der innere Gehalt den Verstand entschädigt. Gewöhnlich ist es ihm nur desto lieber, je härter die Bestimmung hervortritt, und je reiner sich das innere Wesen von der Erscheinung absondert. Aber das Weib vergiebt dem reichsten Inhalte die vernachläßigte Form nicht, und der ganze innere Bau seines Wesens giebt ihm ein Recht zu dieser stren-

gen Forderung. Dieses Geschlecht, das, wenn es auch nicht durch Schönheit herrschte, schon allein deswegen das schöne Geschlecht heißen müßte, weil es durch Schönheit beherrscht wird, zieht alles, was ihm vorkommt, vor den Richterstuhl der Empfindung, und was nicht zu dieser spricht oder sie gar beleidigt, ist für dasselbe verloren. Freilich kann ihm in diesem Kanale nur die Materie der Wahrheit, aber nicht die Wahrheit selbst überliefert werden, die von ihrem Beweise unzertrennlich ist. Aber glücklicherweise braucht es auch nur die Materie der Wahrheit, um seine höchste Vollkommenheit zu erreichen, und die bisher erschienenen Ausnahmen können den Wunsch nicht erregen, daß sie zur Regel werden möchten.

Das Geschäft also, welches die Natur dem andern Geschlechte nicht blos nachließ, sondern verbot, muß der Mann doppelt auf sich nehmen, wenn er anders dem Weibe in diesem wichtigen Puncte des Daseyns auf gleicher Stuffe begegnen will. Er wird also so viel, als er nur immer kann, aus dem Reiche der Abstraction, wo Er regiert, in das Reich der Einbildungskraft und Empfindung hinüber zu ziehen suchen, wo das

Weib zugleich Muster und Richterin ist. Er wird, da er in dem weiblichen Geiste keine dauerhaften Pflanzungen anlegen kann, so viele Blüten und Früchte, als immer möglich ist, auf seinem eignen Felde zu erzielen suchen, um den schnell verwelkenden Vorrath auf dem andern desto öfter erneuern, und da, wo keine natürliche Ernte reift, eine künstliche unterhalten zu können. Der Geschmack verbessert — oder verbirgt — den natürlichen Geistesunterschied beider Geschlechter; er nährt und schmückt den weiblichen Geist mit den Producten des männlichen, und läßt das reizende Geschlecht empfinden, wo es nicht gedacht — und genießen, wo es nicht gearbeitet hat. —

Vierzehntes Fragment.

Vergiß mein nicht; von Tiedge.

An Arminia.

Vergiß mein nicht, wenn unter fremden Lüften,
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben
schwimmt.
Vergiß mein nicht, wann unter Rosendüften,
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich
nicht vernimmt.
Die Ros' am Fenster wird in Deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn und Abendsterne blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal, voll Mon-
denlicht,
Und ich bin fern: Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht.
Vergiß mein nicht, wenns heimlich wird, und
leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht,

Wann sich vor deinem Blick die Sternenwelt entschleiert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben feiert,
Dann schaut mein Blick empor, und meine Seele spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn frische Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt;
Wann sich Dein Aug an ihren Phantasien,
An ihrem tiefen Sinn Dein stiller Geist entzückt.
Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wann, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlingshimmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht; wann sich zum ernsten Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht.
Es ist das Thal, wo Du zum erstenmale
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,

Worin der Seufzer schlug, der itzt noch leise
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht bei der umgrünten Pforte,
Wo mich nicht mehr ein holdes Wort empfängt.
Dort hört' ich Dich und hing an jedem Worte,
Wie an den Blumenkelch die Biene saugend hängt.
Der süße Lispel starb im Duft des nahen Strauches,
Allein der Unschuldssinn, die Seele dieses Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wo die Cypressen trauern;
Du führtest dort mich an ein theures Grab.
Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
Mit Geistergegenwart, in deine Seel' hinab.
Du Fromme feiertest die mütterlichen Manen,
Dein Herz zerfloß und mich ergriff ein tiefes Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen
spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! vergiß nicht jener Fülle
Der Innigkeit, die dein Gefühl erstieg! —
Es rührte kaum die Luft der Abendstille
Noch Deine Locken an; die Stimm' im Grase
schwieg,

Und

Und leiser flüsterten die heiligen Cypressen.
Kann dieses Abends einst Arminia vergessen;
Ja, dann vergesse sie, daß eine Thräne spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Was dort mein Herz empfunden,
Ist still und hehr, wie die gestirnte Nacht,
Die nieder sah auf die erhabnen Stunden,
Die Stunden, deren Geist bei meiner Tugend wacht.
Es ist der hohe Ernst, der Seelen höher adelt,
Und der den frommen Kranz der Huldigung nicht tadelt,
Die vor der Tugend steht, und mit der Tugend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Vergiß nicht jener Feier!
Geheiligter war nie ein Gottesdienst!
Als Du so hell im lichten weißen Schleier,
Wie eine Selige, durchs Erdendunkel schienst.
So wirst Du ewig nur um meine Tage schweben
Und wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wann einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! — O, nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wann mich ihr Gruß empfing;
Nicht die Gestalt die aus den dunkeln Zweigen,
Still, wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;
Nicht diese Grazien, die ihren Wandel leiten;
Der Sinn, der Geist, den sie wie Melodie'n begleiten,
Der weckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Das zarte Seelenleben,
Das Paradies, wo edle Harmonie,
Wie Horentanz, um holde Thaten schweben,
Nur dies wird immerdar vor meiner Seele blühn!
O welch ein Paradies! Da wehn die Friedenslüfte;
Dort athmen Tugenden, wie Blüten, Himmelsdüfte,
Worin, o Herz, vielleicht Dein leiser Nachhall spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Dreifaches Weh den Waffen,
Womit die Welt ein zartes Herz bedräut!
Du zartes Herz, aus weicher Huld geschaffen,
Aus Huld und Himmelssinn und Engelsfreundlichkeit,

Wer wird die Stelle mir in diesem Himmel gönnen?
Ach, wird dies Blatt einmal Dir meinen Namen nennen,
Dann flüstre Dir es zu, daß fern ein Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! hier grünet unter Reben
Ein Denkmal auf, das Dir die Freundschaft weiht!
Da träum' ich oft: in einem reinen Leben
Verwelkt nichts, Alles ist darin Unsterblichkeit!
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen.
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraschen,
Die ihrer Thräne zürnt; und tief im Herzen spricht
Ein dunkles Wort: Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Vergiß nicht der Cypressen,
Die Deine Huld um meine Locke schlang!
Ach, könntest Du, Arminia, vergessen,
Was unvergeßlich ist? Vergessen, wie der Drang,
Des Kranzes werth zu seyn, in meiner Thräne bebte,
Auf den der Engelblick, wie eine Weihung schwebte?
Der Thräne, welche mehr, als Wort' und Lieder,
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Kann solch ein Herz ver-
gessen:
O Freundschaft, Du, die so mein Arm umfing.
Hinweg mit Dir! Dann hüllt nur, ihr Cypressen,
Das Auge zu, das so an Schimmerwolken hing!
Hinweg mit Kraft und Muth, nach einem Kranz
zu ringen!
Was kann, Arminia, was kann der Ruhm dem
bringen,
Der Dich vermißt, und nur mit Deinem Schatten
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Bei jenem stolzen Hügel,
Der Dich empor in seinen Blumen trug,
Bei jener Luft, die ihre leichten Flügel
Um jede holde Ros' auf Deiner Wange schlug,
Bei jenem Scheideblick der letzten Abendröthe,
Die bis zum Andachtssinn Dein Zartgefühl erhöhte,
Ach, bei dem Scheideblick, durch den mein Auge
spricht,
Beschwör' ich dich: Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Bei jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz entschlief,
Und die noch itzt, wie Schatten mich begleiten,
Die aus Elysium ein schöner Zauber rief;
Bei Allem, was Du bist, bei dieser Seelenfülle,
Von Geist und Einfaltsinn, und bei der hohen Stille,

Die sich so gern verhüllt und fremde Kronen flicht,
Beschwör' ich Dich: Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Wann einst im Abendthale
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt;
Vielleicht, daß dann, — und dann zum letztenmale
Mein Athemzug Dich nennt, und seliger nun stirbt.
Dann wird ein Wehgefühl durch Deine Ruhe
schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme Dich um-
zittern;
Dann fühlst Du, daß mein Herz mit diesem
Seufzer bricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Funfzehntes Fragment.

Die weibliche Schamhaftigkeit, mit Rücksicht auf Pockels.

Die Schamhaftigkeit ist die Krone der weiblichen Tugenden. Ohne sie bekommt das Weib für uns etwas Zurückstoßendes und Widriges.

Wenn wir aber das Wesen der Schamhaftigkeit näher untersuchen; so bemerken wir leicht, daß ihre Ausübung gar sehr von den willkührlichen Begriffen des Schicklichen und Anständigen abhängt, und daß sie eine sehr schwankende Eigenschaft des Willens bleibt, so lange keine Reinigkeit des Herzens und Characters bei ihr zum Grunde liegt. Nur auf dieser unerschütterlichen Basis kann jene weibliche Tugend ihre Festigkeit und die ihr eigenthümliche schöne Form des Ausdrucks und der Liebenswürdigkeit erhalten. Ohne jene Reinigkeit und Unschuld des Herzens wird sie ein Opfer

der Koketterie, der Verführung und der Affectation werden, und die Männer zur Sinnlichkeit reizen; statt daß sie eine Schutzwehr dagegen seyn soll. Ein schamhaftes Weib wacht unabläßig über jedes seiner Worte, über jeden seiner Blicke, über jede ihrer Handlungen, um allem Verdachte einer befleckten Seele, und eines sinnlichen Temperaments zu entgehen; aber sie wacht auch über die äußern Gefahren, wodurch die schöne Tugend der weiblichen Schamhaftigkeit durch Andre beleidigt werden könnte.

In der Nähe eines schamhaften Weibes entfaltet sich in der Seele des Mannes eine gleichsam heilige Empfindung. Die Begierden, die sein Herz umschließt, wagen es nicht, ihre Schranken zu durchbrechen und sich in ihrer natürlichen Gestalt zu zeigen. Ein besserer Sinn regt sich in ihm; er sehnt sich für die Zukunft nach der Glückseligkeit, mit einem schamhaften Weibe das Loos seines Lebens zu theilen, und seine Sehnsucht nach dem Besitze desselben wird um so stärker, je mehr ihm seine Annäherung, die Erwiederung seines Bekenntnisses und sein endlicher Sieg erschwert wird.

Je öfter der Mann mit sittenlosen und leicht-

sinnigen weiblichen Geschöpfen umgeht; um so nachläßiger werden seine äußern Sitten, um so geringer wird seine Meinung überhaupt von der Würde des weiblichen Geschlechts werden. Er wird von denen, die er kennt, auf die andern schließen; das ehrwürdige, große Bild der weiblichen reinen Tugend wird in seiner Seele durch mehrere fremdartige Zusätze entstellt werden; und wehe seiner künftigen Glückseligkeit, wenn in ihm die Achtung des Weibes vermindert worden ist. Die raffinirtesten Genüsse, die größte Mannichfaltigkeit des wollüstigen Weibes werden seine Seele leer lassen, und werden ihm immer die Besorgniß mittheilen, daß ein Weib, das im Stande war, seine Schamhaftigkeit zu vernachläßigen, auch im Stande ist, die Rechte des Mannes durch Untreue zu verletzen —;

Das Weib, das seine Schamhaftigkeit verloren hat, hat seinen Schutzengel verloren. Die Unglückliche kann jenen sinnlichen Eindrücken nicht mehr widerstehen, weil sie eine giftige Schlange in ihrem Busen nährt, die sie schon längst hätte ersticken sollen. Sie erbebt und erröthet nicht mehr bei Ausdrücken und Zweideutigkeiten, die das Ohr des keuschen Weibes belei-

digen; sie vergiebt wenigstens dem unsittlichen Spaßmacher, wenn seine Wendungen fein eingekleidet, schön gesagt und — verhüllt sind — so unedel auch der Gedanke seyn mag, der hinter dieser Hülle verborgen liegt. Sie wird sich wohl gar selbst unter der Maske des Naiven und Unschuldigen solche Wendungen erlauben, und es recht gut wissen, was sie dabei denkt, ob sie gleich nichts dabei zu denken scheint. Da die Schamhaftigkeit eine so heilige Tugend des Weibes ist; so kann man nicht streng und vorsichtig genug in ihrer Bewahrung und Sicherstellung seyn, und man wird uns daher nicht leicht den Verdacht gegen die Herzensreinigkeit, selbst derjenigen tugendhaften Frauen nehmen können, die mit Weibern einen vertraulichen Umgang halten, die weniger sorgsam für die Schamhaftigkeit sind. Wenn ein Frauenzimmer eine unreine Sitte auch nur entschuldigen kann; so läuft es, über lang oder kurz, vielleicht selbst Gefahr, dieselbe gleichfalls anzunehmen.

Wenn uns die Weiber ihre Schamhaftigkeit aufopfern; so opfern sie uns alles auf, und so haben sie vielleicht nichts mehr zu gewinnen, und

nichts mehr zu verlieren. Sie sind nun ganz in unsrer Gewalt, und können sich, mit aller hinterher angenommenen Affectation der Keuschheit, nie wieder ganz herauswinden, da sie uns ihre Schwächen einmal so weit verrathen haben. Nichts sollten sie mehr vermeiden, als diese schwachen Stunden, wo dem Manne der Sieg so leicht gemacht wird, und ihm an dem Weibe oft nichts mehr zu bewundern übrig bleibt, als die Größe des Leichtsinns und der weiblichen Schwäche. Je feuriger und kühner die Liebe des Mannes ist, um so mehr muß ihr widerstanden werden, wenn ihre Flamme nicht in wenigen Umarmungen verlöschen soll. Ist für uns nichts mehr zu überwinden da; hat sich das Weib ganz an uns dahingegeben; hat es seinen Reichthum oder seine Armuth, in jeder Hinsicht an den Mann ausgeliefert; so sucht er anderswo einen neuen Widerstand, und dies mag wohl die Hauptursache seyn, warum so viele zärtliche Verbindungen, durch die Unachtsamkeit der jungen Mädchen, schon vor der Ehe wieder aufhören. Die vorsichtigen Mütter, welche sich selbst und das Herz der Männer genauer studirt haben, geben daher ihren verlobten Töchtern mit Rechte

die wichtige Klugheitsregel, ihre Schamhaftigkeit selbst bei den Umarmungen und Küssen ihres Geliebten heilig zu bewahren, und in gewissen Augenblicken stärker als der Mann selbst zu seyn. —

Daß aber die Frauenzimmer von Jugend auf schamhafter und keuscher, als die Männer sind, liegt theils an ihrer vorsichtigeren Erziehung; theils an ihrem feinern Gefühle des Schicklichen und Anständigen; theils an dem geringern Grade ihrer Sinnlichkeit.

So groß auch das Sittenverderben in allen Ständen des Lebens seyn mag; so sucht man doch wenigstens die Unschuld und Schamhaftigkeit der Töchter durch einen äußern Schein, und aus dem Grunde zu bewahren, daß sie künftig nicht als alte Jungfern sitzen bleiben mögen. Ein Gedanke, der für Aeltern und Mädchen oft der schrecklichste von allen ist. Man sucht wenigstens ihr Auge und Ohr vor unkeuschen Worten und Handlungen so zu bewahren, daß sie sich nicht selbst dergleichen erlauben mögen; man predigt ihnen vor, daß mit dem Verluste der Keuschheit für sie Alles verloren sey, weil das weibliche Glück und die weibliche

Ehre so sehr von der Meinung der Männer und des Publikums überhaupt abhänge.

Die ganze Lebensweise des Weibes ist überdies viel anders, als die des Mannes, und diese Lebensweise, diese häusliche Eingezogenheit und Abhängigkeit mag wohl in tausend Fällen mehr, als alles Andre, ihre Unschuld gesichert und gerettet haben. Die Weiber sind doch in allen Ständen immer noch mehr, als die Männer, an ihre Familien und an die daraus hervorgehenden Verhältnisse gebunden; es kann ihnen nicht entgehen, daß sie mehr, als wir, beobachtet werden; daß sie nicht mit uns eine g l e i c h e, ungebundne Freiheit genießen; nicht ähnliche geräuschvolle Gesellschaften besuchen; nicht, wie wir, Reisen ohne Begleitung machen; sich nicht so, wie die Männer zerstreuen dürfen. Ueberall stehen sie unter einer Art von Vormundschaft; überall müssen sie die beißenden Urtheile ihres eignen Geschlechts fürchten, wenn auch w i r ihre Handlungen mit mehrerer Schonung zu richten geneigt sind. — Dazu kommt, daß sie es bemerken, daß wir uns in ihrer Gesellschaft gesitteter, anständiger und behutsamer als sonst, zu betra-

gen pflegen, daß wir in ihrer Nähe unsre Worte sorgfältiger abmessen, unsre freiern Scherze einschränken und unsern Leidenschaften Gewalt anthun. Dafür können sie keinen andern Grund angeben, als daß dies alles aus Achtung gegen ihre Unschuld und gegen ihre eignen guten Sitten geschiehet. Sie fühlen also die Nothwendigkeit, über diese Unschuld um so vorsichtiger zu wachen, je mehr wir dieselbe an ihnen schätzen. Sie würden durch die Verletzung derselben schon deshalb unsre Verachtung verdienen, weil sie nicht so viel Gelegenheit und Naturantrieb zu jener Ungebundenheit der Sitten haben, als wir. Das junge Mädchen steht immer noch unter der Aufsicht der häuslichen Erziehung, wenn der Knabe von gleichem Alter schon in die weite Welt geschickt, und sich grösstentheils selbst überlassen wird; ein Umstand, wodurch unser Geschlecht gewöhnlich früher zu seiner Reife, oder doch zu Begriffen gelangt, die ein unschuldiges Mädchen nur im Ehestande bekommen kann und darf.

Das feinere Gefühl des Schicklichen und Anständigen, welches unläugbar dem bessern Theile der Weiber eigen ist, kann

entweder als eine Folge der eingeschränktern und vorsichtigern Erziehung derselben, oder auch als Naturanlage betrachtet werden, indem die Mädchen im Ganzen gelehriger und aufmerksamer als die Knaben sind, und, vermöge ihres natürlichen Witzes, das Lächerliche und Schiefe an Personen und Handlungen schneller zu bemerken pflegen. Die älterlichen Lehren und Warnungen, den sittlichen Anstand nicht zu beleidigen, dringen daher gewöhnlich viel tiefer in die Seele des Mädchens, als des Knaben, ein, und dauern darinnen länger, als in dieser, fort. So schlägt auch eine Beschämung das weibliche Geschlecht ungleich tiefer, als das unsrige, nieder, und sein Ehrgefühl ist nicht nur lebhafter, sondern auch feiner, als das unsrige, weil es mehr, als wir, davon abhängig seyn muß. Anstand und Schamhaftigkeit werden durch sein ganzes Leben die stärksten Handlungsmotiven des Weibes bleiben, wenn sein Herz nicht zu früh durch sittenlose Beispiele vergiftet worden war. So beben oft reizbare Mädchen nicht vor dem Gedanken der Sünde, sondern vor dem Gedanken der Schande zurück. Die weibliche Schwäche bedarf mehr, als eines Hülfsmittels, um nicht

zu sichtbar zu werden, und den Mann nicht zu veranlassen, diese Schwächen gewaltsam zu seinem Nachtheile zu benutzen. Das wirksamste Mittel ist die weibliche Keuschheit, die Achtung für das Anständige und Schickliche. Es ist nicht allen Weibern gegeben, durch feste Moralprincipien und Characterstärke ihre Unschuld zu bewachen, und durch ein fortgesetztes Räsonnement gut und fest zu bleiben. Die sittliche Gesetzgebung mußte daher ein anschaulicheres und sinnlicheres Hülfsmittel, das Gewicht des Anständigen und Schicklichen, für sie aufstellen, dem sie alle, ohne Ausnahme, unterworfen seyn, und ohne dessen Beobachtung sie, — selbst bei andern großen Talenten des Geistes und Herzens, — keine Achtung verdienen sollten. Dieses Mittel haben Gewohnheit und gute Sitten zu dem Range eines Gesetzes erhoben und es den Weibern so tief eingeschärft, daß selbst die klügern Buhlerinnen ihre Schamhaftigkeit nie ganz ablegen werden, wenn sie lange über die Herzen ihrer Anbeter regieren wollen. Dieses Gesetz muß selbst im Ehestande heilig bleiben, wenn die Liebe des Mannes nicht durch ein zu feuriges Hingeben des Weibes erkalten, oder mißtrauisch gemacht werden soll.

Die Natur hat aber auch dem Weibe einen niedrigern Grad von Sinnlichkeit, als dem Manne gegeben; denn sie würde sich in der Anlage des Weibes selbst widersprochen haben, wenn sie ihm von der einen Seite die Schönheit und Zartheit des Geschlechts, als ein so großes Vorrecht ihrer Organisation, und auf der andern Seite in seiner größern Sinnlichkeit ein unvermeidliches Zerstörungsmittel derselben mitgetheilt hätte. Daß die Natur diesen höhern Grad der weiblichen Sinnlichkeit nicht will, ihn nicht geboten und nicht veranstaltet hat, beweiset sie durch das innere Wesen der Schamhaftigkeit selbst, durch die angebohrne und unläugbare Furchtsamkeit des Geschlechts, und durch die frühen schrecklichen Zerstörungen und Verminderungen weiblicher Reize, sobald sie einer gröbern Sinnlichkeit und dem Mißbrauche ihrer Naturzwecke ausgeliefert und aufgeopfert wurden. Ja, wenn nicht die Zurückhaltung des einen Geschlechts die Mäßigung des andern bestimmte, so würde sehr bald der Untergang beider erfolgen, und das menschliche Geschlecht durch die Mittel selbst umkommen, die zu dessen Erhaltung bestimmt sind.

Es

Es giebt aber auch eine falsche und eine erkünstelte Schamhaftigkeit der Weiber, indem die erstere über Dinge erröthet, welche die Unschuld und Keuschheit nicht beleidigen, und diese bei einem zu Ausschweifungen geneigten Herzen die Larve der Zucht und Schamhaftigkeit annimmt. Die erkünstelte Schamhaftigkeit des andern Geschlechts gehört eigentlich unter das große Kapitel seiner Verstellungskunst. Selbst die Religion wird dazu gemißbraucht, einen Anstrich von Sittlichkeit hervorzubringen, die doch dem Herzen fremd ist. Hinter dieser Hülle der weiblichen Schamhaftigkeit sind von jeher die größten Ausschweifungen begangen worden. Die Andächtelei gehört dann zu den feinern Künsten der weiblichen Eitelkeit.

Sechzehntes Fragment.

Kann die erste Liebe glücklich machen?

Es giebt einen Zeitpunct im menschlichen Leben, dessen Reize einer höhern Ordnung der Dinge entronnen zu seyn scheinen; einen Zeitpunct, wo Gefühle in uns erwachen, die wir bis dahin noch nicht kannten; einen Zeitpunct, wo die Welt und die Verhältnisse der Erde in einem Lichte vor uns erscheinen, das uns bis dahin noch nicht erhellte. Der trübselige unbesinnliche Traum der Kindheit ist nun verschwunden; wir geben der Kindheit ihre Spiele zurück, weil sie uns nicht mehr befriedigen; wir schließen den Kreis unsers Umgangs näher und fester, und machen sorgfältigere Bestimmungen über die, die wir in denselben aufnehmen. Unser Blut wallt kräftiger; unser Auge erglänzt feuriger; unsre Thätigkeit wird frischer und kühner; die Welt gewinnt an neuer Schön-

heit und an höheren Reizen für uns und wir erkennen uns selbst nur schwer noch in den Verhältnissen, die, als bereits überstanden, hinter uns liegen und von denen wir uns schon längst getrennt glauben, obgleich diese neue und bessere Periode unsres Seyns erst seit kurzem begonnen hat.

Sie ist es also, die Blütenzeit der höhern Jugend, die ich meine; sie ist es, die mit allen ihren seligen Schwärmereien dem Menschen das Gefühl des Eintritts einer bessern Periode für sein ganzes Daseyn giebt. Sie ist es, die zwar noch so nahe ans Ländchen der Kindheit grenzt, die aber, durch die neue Welt von Begriffen, Gefühlen, Wünschen und Hoffnungen, so weit von jenem abliegt, daß uns der Zauberschlag eines mächtigen, wohlwollenden, übeirdischen Wesens in die neue Sphäre versetzt zu haben scheint.

O, es ist warlich ein schöner Frühling, der Frühling der ersten Liebe. Die Natur schmückte ihn mit den schönsten Farben; sie gab ihm ihre üppigsten Blüten; sie senkte die himmlische Empfänglichkeit für ihn ins menschliche Herz, sie verschwendete an ihn alles, was sie nur Großes und Schönes aufbieten konnte, und der

Traum der Jugend verdämmert in seiner namenlosen Seligkeit.

Zwar verschwindet jeder Frühling unaufhaltsam; und also auch der Frühling der ersten Liebe. Zwar verwallt jeder Traum der Erde; und also auch der Traum, wo wir der Liebe Seligkeit zum erstenmale in hoher Sehnsucht umschließen. Aber warum sollte jener Frühling, warum sollte dieser Traum nicht wenigstens zu beseligen vermögen, so lange er da ist?

Gewiß, die Schuld liegt an dem Menschen, wenn dieses himmlische Morgenroth früher verdämmert, ehe die Seele sich am schönen Morgenstrale erquickte. Die Natur ist nicht Schuld daran, wem es nicht wohl wird bei der ersten Liebe. Sie hat alles aufgeboten, was in ihrem Reichthume enthalten ist, um diesen Zeitpunct des Lebens mit einer Vollkommenheit auszustatten, mit welcher sich kein andres befriedigendes Verhältniß der Erde messen kann. Geht dieser Traum an unserm innern Auge vorüber, ohne daß wir ihn genossen und ohne daß er uns erquickte; so liegt die Schuld einzig an uns.

Aber sie liegt nicht an uns, in Rücksicht des Mangels an Empfänglichkeit für ihn; sondern

in Rücksicht auf unsern Mangel an Weisheit, ihn zu benutzen. Sie liegt in unsern verkehrten Vorurtheilen, die wir nicht zu besiegen vermögen und die uns um die schönsten Freuden der Gegenwart und Zukunft bestehlen. Sie liegt in unserm Hange zum Abentheuerlichen und Schwärmerischen, der nie vollkommen befriedigt wird und immer das ferne Gut begehrt, während er das nahe liegende von sich stößt. Sie liegt in unsern sich wild durchkreuzenden und sich selbst widersprechenden Leidenschaften; in unserm Stolze; in unsrer Schwachheit für irgend ein Wesen, das blos unsre Sinnlichkeit aufgeregt hat; in unsrer unreifen Erwartung von ungleich bessern Verhältnissen, als die sind, die uns unser Kreis darbietet; in unsrer Eifersucht, die sich selbst den Genuß der Freuden des Lebens verkümmert und in unsrer exaltirten Phantasie, die in Bildern schwelgt, für die die Gegenwart ohnmöglich zureicht. —

O, wenn doch das menschliche Herz kein so seltsames Ding wäre, das, je mehr sich ihm der Augenblick der ersehnten Befriedigung nähert, diesen Augenblick um so mehr von sich zu entfernen und weiter hinaus zu setzen sucht: o! wenn

doch unser Herz, mit der Unermeßlichkeit seiner Wünsche, Hoffnungen und Triebe, es ertragen könnte, umschließend und befriedigend geliebt zu werden, wenn es nicht so leicht sich an einen Wechsel der Gegenstände hingäbe, der, da er keinen dauerhaften Zustand gewähren kann, auf die Dauer unglücklich macht und die Sehnsucht nach dem, aber nun auf ewig Verlornen, vor die Seele zurückführt.

Denn dadurch, daß durch die Schuld der Menschen die erste Liebe auf Erden so wenig, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, beseligt hat, kann die erste Liebe selbst nicht als eine Thorheit angeklagt werden. Sie ist und bleibt das höchste Gut der höhern Jugend; sie bleibt der schönste Traum der Erde.

O wem je das Herz hoch, in diesem Zeitpuncte des Lebens, aufschlug; der gehe zurück in denselben und erinnere sich aller der namenlosen Seligkeit, die ihn damals ergriffen hatte. Welcher Muth erfüllte da sein Herz! welche Ideale hoben sich in seiner Seele! welche Entwürfe gelangten da zur Reife!

Wenn uns die Natur um uns her überall zu weit wird; wenn sich dagegen unser Herz

bange und beklommen fühlt; wenn in uns ein unnennbares Etwas nach außen strebt; wenn wir uns andern mittheilen wollen, und uns doch Sprache und Ausdruck fehlen; wenn eine Thräne der Wehmuth sich unwillkührlich in unser Auge drängt; wenn wir uns andern Wesen gerne nähern möchten, und es doch, wegen der noch nicht besiegten Schüchternheit der ersten Jugend, noch nicht uns zu wagen getrauen; wenn die Harmonie in unsrer Seele nur in leisen Tönen sich ankündigt, wenn wir uns in der Nähe des Wesens befinden, dem wir so gern in die Arme fliegen und ausrufen möchten: werde Du auf ewig mein; wenn des Nachts die Ruhe von unserm Lager flieht und wir uns am Morgen doch nicht ermattet fühlen; wenn hohe Ideale sich in unsrer Seele entfalten, und wir uns selbst nur allmählig in ihrer Unendlichkeit begreifen lernen; wenn uns nichts zu schwer scheint, da unsre Kräfte den Kampf mit jeder Schwierigkeit zu bestehen übernehmen; wenn alles, was wir denken, fühlen und thun, das Gepräge jener Ideale trägt, von ihnen ausgeht und auf sie zurückführt; da erkennet an allen diesen Merkmalen, daß der himmlisch schöne Traum der ersten Liebe herniedet-

schwebt auf euer hochschlagendes Herz, und daß in eurer Brust sich eine Sehnsucht regt, die dem reizendsten Verhältnisse der Erde gilt.

Unstät und flüchtig irrt da der Geist, der sich selbst in seinen höhern Bedürfnissen noch nicht völlig versteht, im Gebiete des Wissens, im Reiche der Kenntnisse, im Meere der Empfindungen umher. Noch hat sich sein rastloses Streben nicht auf einem bestimmten Gegenstande fixirt; noch kocht und glüht es in ihm, und er weiß, unter der unermeßlichen Summe von Gegenständen, die sich ihm darbieten, noch nicht, an welchen er sich ausschließend hingeben soll; er berührt sie alle; er schöpft aus allen; er sammlet eine Masse von Erfahrungen und Begriffen ein, die er noch nicht unter sich zu vereinigen im Stande ist. Er sucht immer fort; ohne den rechten Punct zu treffen. Er fühlt, daß er ihn noch nicht gefunden hat, und daß die Sehnsucht in ihm noch nicht befriedigt ist. Er kämpft mit sich selbst, und sein Herz ist itzt so groß und so weit, daß er gern alles mit sich vereinigen möchte. Er würde, so däucht es ihm, itzt eine ganze Welt, mit allen ihren Wesen, Kenntnissen und Freuden, in sein Herz aufnehmen können, und ihre Unermeßlichkeit zu ertragen vermögen.

So kräftig und so kühn kündigt sich in dem unverdorbenen, ungeschwächten Menschen, wo das ganze Feuer der Jugendkraft erwacht, der glückliche Zeitpunct der höhern Liebe an. Aber noch weiß er nicht, daß es eigentlich die Liebe ist, der er diese große Veränderung in ihm zuschreiben muß. Noch weiß er nicht, daß sie es seyn wird, die ihn vollständig befriedigt. — Endlich überrascht ihn der unerwartete Augenblick, wo er es dunkel ahnt, daß sich das rastlose, unsichere Umherschweifen seines Geistes in der Liebe concentriren wird und soll. Wie eine Gestalt in der Ferne, die der Blick noch nicht in ihren Umrissen aufzufinden vermag, zeichnet er sich ein Wesen mit aller Feuerglut seiner Ideale. Er versucht es, seine Ideale dadurch für sich ertragbar zu machen, daß er ein einziges Geschöpf seiner Phantasie mit ihrer Fülle ausstattet, und dieses selbstgeschaffne Wesen versinnlicht und herabzieht auf die Erde. Noch ist dieses Wesen kein wirkliches Wesen; es ist ein Gebilde der bauenden und schaffenden Phantasie.

Aber der Augenblick kommt, wo sein schöner Stern aufgehen soll! Schon längst hätte er, gleich dem Pygmalion, seinem idealischen Wesen Leben

und Wirklichkeit geben mögen, um nur die ganze Unermeßlichkeit seines Herzens als ein reines Opfer vor ihm niederlegen zu können. Da erscheint ihm denn endlich ein Wesen in der Wirklichkeit, in welchem er seine Ideale wieder erkennt. Er hält es für Traum; so groß ist seine Ueberraschung. Er wagt es nicht, daran zu glauben, daß der Natur in der Wirklichkeit eine Schöpfung habe gelingen können, die seine Ideale in die Phantasienwelt versetzten. Er steht betroffen stille. Der Kampf mit seinen Idealen geht in einen Waffenstillstand über. Er ahnet einen baldigen Frieden in seinem Innern.

Schüchtern, und mit einer Verehrung, mit der man blos den selbstgeschaffenen Idealen huldigt, nähert er sich dem wirklichen Wesen, das seine Ideale in sich verschlungen hat. Alle seine Begierden, Wünsche und Hoffnungen erhalten einen mildern Umriß; der Rausch verfliegt und die Rührung ergreift sein Herz, das Wesen, das seine Ideale meinen, an sich zu ziehen. Er zittert bei dem Gedanken, daß er nicht verstanden werden könnte von diesem Wesen. Er wird verlegen und ängstlich; seine Augen ruhen auf

dem Boden; wenn er mit ihm spricht. Er hofft und wünscht, auch ohne Worte verstanden zu werden. Aber er muß, das fühlt er tief, er muß nun bald das große Wort zu stammeln wagen: Ich liebe Dich. Er schwebt zwischen Himmel und Vernichtung. Der Zustand des Schwankens ist ein trauriger Zustand. Schon mehrmale glüht das Geständniß auf seinen Lippen; eine halbe Thräne im Auge kündigt die Nähe des entschiedensten Augenblicks in seinem Leben an. Er bebt selbst vor ihm zurück, denn er fühlt es zu gut, daß er mit diesem Augenblicke entweder alles gewinnen, oder alles verlieren muß. Er hat nicht Muth genug, um alles verlieren zu können; er hat nicht Glauben genug an sich selbst, um alles zu gewinnen hoffen zu dürfen.

Ach, so lange der menschliche Geist noch verlegen dabei ist, ob und wie er sich erklären soll; da ist seine Liebe Wahrheit. Sobald die Schminke der Schmeichelei ihn übertüncht; sobald sein Geständniß glatt und leicht von den Lippen fließt, da hat er bereits Zeit gehabt, den Augenblick der Ueberraschung für sein andres Wesen mit Klugheit herbeizuführen. Deshalb er-

scheint auch die erste Liebe schüchterner, verlegner und ungeschickter, als die zweite. Sie ist Natur; die zweite ist Erkünstelung. Die erste Liebe ist ein Zustand, in den die Natur den Menschen versetzt und der er nicht widerstehen kann; die zweite Liebe ist ein Zustand, den er sich selbst bereitet, und dessen Verhältnisse er alle genau berechnet hat, um auf jeden Fall die vortheilhafteste Parthie zu ergreifen. Die erste Liebe schlägt, im Augenblicke der versagten Erwiederung, tödtlich darnieder, und macht auf lange Zeit den Menschen für alle Geschäfte unfähig; die verweigerte Erwiederung der zweiten Liebe wirkt nur wie eine unangenehme Medicin, deren Folgen man bald wieder verbessern kann. Im ersten Fall ist der Mensch nicht mehr Herr über sich; im zweiten weiß er seinen innern Schmerz geschickt zu verbergen. Im erstern Falle ist die Stimmung des Herzens eine auf immer zerrissene Harmonie; im zweiten

ein verfehlgegriffener Accord. Im ersten Falle fühlt sich das Herz von einer namenlosen Wehmuth hingerissen; im zweiten fühlt es sich beleidigt, und seine Eitelkeit ist mehr aufgereizt, als seine Gefühle. — O, die Natur feiert ihren größten Triumph in der ersten Liebe; der Antheil der Kunst an der letztern erleichtert zwar das Ertragen bei der Verweigerung, belohnt aber, beim Erreichen, nicht mit jener namenlosen Befriedigung, die in der Erwiederung der ersten Liebe nun alles erreicht hat, und ein Universum in sich selbst umschließt.

So wie ein mildes Morgenroth einst über einer bessern Ordnung der Dinge aufgehen wird, wenn wir die Rolle dieses Lebens bis zur Vollendung ausgespielt haben; so, von dem überirdischen Lichte einer höhern Sonne umflossen, senkt sich der Stral der ersten Liebe in das Herz. Es ist der Wiederschein unsrer eignen, selbstgeschaffenen Ideale, der uns in dem geliebten Gegenstande begegnet, und eben dieses erste unbegreifliche Erkennen in dem Augenblicke, wo wir schon an der Möglich-

keit des Findens eines Wesens verzweifelten, das in der Wirklichkeit den Forderungen und Schöpfungen unsrer Ideale zusagte, giebt uns ein Gefühl, von dessen reichem Kapitale wir die volle Nahrung unsers Herzens für die Zukunft erwarten dürfen. Aus diesem Grunde bleibt auch die erste Liebe im ganzen künftigen Leben gleich jung und gleich neu; wir werden befriedigt durch unsre eigne Schöpfung, wir erreichen das höchste Gut, nach dem wir uns sehnten; wir glauben an die Menschen und an alles Große und Schöne auf der Erde, weil wir nicht nöthig haben, mit dem Glauben an unsre Ideale zu zerfallen.

Ja wahrlich, die ewige Schönheit, wie sie unser Ideal meint, war nicht für den Anblick eines sterblichen Auges; sie ist unvergänglich, unerreichbar, unerkennbar; darum spricht sie, unter der versinnlichenden Hülle der jugendlichen menschlichen Gestalt, zu dem Gefühle der Sterblichen. Endliche Wesen können die Schönheit nur in der Endlichkeit erkennen; Menschen können sie nur in Wesen ihrer Art finden. Kein Thier ist für den Menschen schön; der Mensch kann nur dem Menschen Schönheit zugestehen.

Nur die menschliche Form kann sich unter dem Zauber ankündigen, der unsre Gefühle auf ewig zu fesseln im Stande ist. Nur die menschliche Form kann Anmuth und Würde zugleich geben. Nur der Mensch kann den Menschen in der Liebe begreifen und verstehen; nur Menschen können sich eine gleiche Harmonie gegenseitig geben, da sie im Stande sind, die Unermeßlichkeit eines vollen Herzens mit Reinheit und ausschließender Anhänglichkeit an einander auszutauschen. —

Wie arm mag es in einem Herzen aussehen, das nicht im Frühlinge der Jugend sich für diese Ideale zu eröffnen vermochte! Wie öde und leer muß seine Zukunft seyn; wenn ihm diese Begeisterung abgeht! Wie sinnlich muß seine Begierde seyn, wenn sie sich nicht zur idealischen Liebe hinauf läutern könnte! Wie eigennützig muß seine Hoffnung seyn, wenn es nicht hinüber empfinden konnte in die unermeßliche Sehnsucht eines andern, zum Tausche der Gefühle bereitwilligen, Herzens!

Gewiß, die erste, idealische Liebe der Jugend bedarf keiner Apologie! Die Natur gab sie und sie hat ihre Kraft in sich selbst! Sie hält, wenn

sie befriedigt wird, im ganzen Leben wieder!

Wer sie aber genießen will, muß seine Kräfte nicht im wilden Strudel der Leidenschaften verschwelgen! Er muß der Versuchung der Begierden widerstehen! Denn nur ein reines, ein unschuldiges Herz hat die Empfänglichkeit für sie. Mag es uns befremden, daß sie so wenig auf Erden getroffen wird; daß unsre Jugend ihrer spottet; wenn wir so wenig reine Herzen treffen, die das höchste Kleinod des Lebens, das nie wieder ersetzt werden kann, muthwillig verscherzt haben? — Ja gewiß, die Begierde verzehrt den Gegenstand, auf den sie sich wirft; die reine Liebe nährt das Wesen, das sich dem andern mit hoher Sehnsucht nähert! —

Wie leicht muß es uns daher werden, die Frage zu beantworten: ob die erste Liebe glücklich machen könne? — Ich behaupte zuversichtlich, daß die reinste Seligkeit, die irgend ein irdisches Gefühl gewähren kann, von der ersten Liebe ausgeht. Sie giebt dem Leben erst seine wahre Kraft; sie giebt in allen Verhältnissen Muth und Trost, und, nahe am Grabe, lohnt sie mit dem erquickenden Rückblicke

auf

auf Freuden der Jugend, die die Ahnung und Aussicht auf die vollkommenern Freuden der ewigen Jugend jenseits des Grabes eröffnen.

O wer mit einem reinen Herzen sich ihrer ersten Begrüßung öffnete; wem das unnennbar hohe Glück zu Theil wurde, das geliebte Wesen sein zu nennen, mit welchem man die erste Liebe feierte; wer erkannt und nicht zurückgewiesen wurde von dem geliebten Gegenstande, in welchem sich alle Ideale unsrer Jugend versinnlicht darstellten; der kann darüber am sichersten entscheiden, wie groß die Seligkeit der ersten Liebe sey; wie sehr sie durchs ganze Leben wiederhalte; welche immer neue Freuden sie bereite; und zu welchem Grade von gegenseitiger Vollkommenheit sie beide Theile führe. Immer wird zwischen beiden ein gegenseitiger Wetteifer entglühen, sich in der Annäherung an ihre Ideale gleich zu bleiben; immer wird die gefundene Wahrheit des einen Theiles die Vollkommenheit des andern erhöhen, und der Ernst der strengen Wahrheit wird gemildert werden, durch die sanfte Liebe, an der sie sich wieder erkennen. —

Nur freilich die, die trostlos klagen müssen, daß ihre erste Liebe scheiterte; die, die mit ihren erhabensten Idealen, mit ihren edelsten Hoffnungen, mit ihren schönsten Wünschen zerfallen müssen, die, denen ein feindliches Schicksal die Erwiederung ihrer ersten Liebe entzog; diese guten Menschen — werden nie durch Liebe ganz glücklich werden. Denn, wenn auch späterhin ihnen ein anderes Wesen seine Hand zur Ehe bietet; so ist doch die Glut der aufgehenden Morgenröthe der Liebe verschwunden. Der heiße Mittag des Lebens, mit dem Ernste seiner Geschäfte, mit der Schwere der Arbeiten des männlichen Alters, mit dem Mißtrauen gegen das menschliche Herz überhaupt, läßt die schöne, in der Jugend getriebene, Blüte vertrocknen. Das getäuschte Herz eröffnet sich nicht mehr mit der ersten Wärme; die bange Befürchtung, nicht glücklich werden zu können, mischt sich in jedes Bild der Zukunft; die schwermüthige Rückerinnerung daran, daß der erste schöne Traum zerstört wurde, verkümmert das trostvolle Anrecht jeder unverdorbenen Seele, daß sie doch noch einmal Ruhe, Frieden und Genuß nach den Stürmen des Lebens, in dem Erkennen eines guten We-

sens, finden werde, zwei Wesen werden von einander gerissen, die es werth gewesen wären, sich zu erkennen; traurige Verhältnisse und eine eiserne Nothwendigkeit treten zwischen sie; jedes geht verlassen seinen Weg und baut sich auf einem fremden Boden an. Keines von beiden wird glücklich; denn wer mag die Bilder der Vergangenheit aus der Seele löschen? Wer mag der Phantasie die Nahrung rauben, die sie aus sich selbst schöpft? — Dann ist freilich das Bild der ersten Liebe schwer zu ertragen; dann mischt es sich in jedes Geschäft des Lebens; dann wirft es auf alles einen dunklen Schatten; dann erfüllt es das Herz mit Besorgnissen und Mißtrauen gegen die Menschen; dann schmerzt es unser Gefühl, sich immer vielleicht verkannt zu sehen, und zwar von denen Wesen verkannt zu sehen, wo uns alles daran lag, nicht mißverstanden, nicht gemißdeutet zu werden! — O das Scheitern, das Verunglücken der ersten Liebe greift weit ins ganze künftige Leben ein, und zerstört alle die gesunden Kräfte der Seele! —

Es liegt also keinesweges an der ersten Liebe selbst, wenn sie verunglückt! Es liegt gewöhnlich an dem Despotismus der Vorurtheile, an

dem Zwange der Verhältnisse, in denen wir leben, daß die erste Liebe so oft scheitert! Denn alle die, die mit unreinem Herzen lieben, zähle ich nicht hieher; sie liebten nicht ihre Ideale, sie liebten sich; sie verstanden nicht die Stimme der Natur, sondern die Stimme der erregten Leidenschaft; sie wollten nicht das Herz, sondern die Begierde befriedigen; die Tugend hatte der Wollust weichen müssen, und der Friede des Lebens war früher verloren gegangen, ehe er durch eine reine Liebe bewahrt und erhalten werden konnte! —

Ihr Mädchen aber, die ihr oft so leichtsinnig den schüchternen Jüngling, der euch sein erstes Bekenntniß stammelt, von euch weiset; die ihr euch, mit zuversichtlichem Vertrauen, auf eure schöne Form und auf eure von der Glut der Jugendkraft geröthete Wange verlasset, und auf beide einen kühnen Plan für die Zukunft bauet und euch in hohe Träume einwieget, an denen euer Stolz und eure Eitelkeit einen größern Antheil, als euer Herz hat; vergesset es nicht, daß sich die bessere Empfindung allezeit nachdrucksvoll an eurer Eitelkeit rächet, und daß jeder gute Mensch, den ihr mit seinem vollen Gefühle von euch weiset und dessen Frieden ihr vielleicht auf immer untergra-

bet, gegen euer Herz zeuget, daß es im Stande war, die sorgfältig bewahrte Liebe an niedre Leidenschaften auszuliefern und aufzuopfern. — Verscherzet das schöne Loos eurer Zukunft nicht; trübt euch nicht selbst die kommenden Tage; jeder gute Mensch, der von eurem Herzen losgerissen wird, ist ein bleibender, oft unersetzlicher, Verlust für euch; und sinkt getrost dem Jünglinge in die Arme, der euch zuerst liebte; ihr fahret am sichersten mit ihm; er wird, er muß durch euer ganzes Leben hin an euch hängen, denn wie könnte er sich von dem kräftigsten und heiligsten Gedanken seiner Jugend trennen? — Kommt dann die Zukunft trübe und schwer für euch; so seyd ihr selbst daran Schuld, daß ihr die bessere, die euch lächelte, verwarfet; uud so mag euer eignes Herz euer Richter seyn, in dem Augenblicke, wo ihr es mit drückendem Bewußtseyn fühlet, daß ihr nicht glücklich seyd! —

Bei der Allmacht der ersten Liebe; folget ihrem hohen Zuge! Bei der Reinheit der ersten Liebe; bewahret durch sie euer Herz vor unreinen Begierden, die oft späterhin erwachen! bei der Seligkeit der ersten Liebe; weiset eure

ehelichen Freuden nicht hinaus in die ferne Zukunft! Das Leben verfliegt, wie ein Morgentraum; die Jugend welkt hin; die frische Blüte verdunstet, die Blätter werden bald zerstört und wie das Morgenroth des jungen Tages verdämmert die Röthe eurer Wangen! Nur einmal blüht die Jugend; nur einmal hebt sie das klopfende Herz; nur einmal beseligt die Liebe! Dies ist die große Lection für euren Verstand, den ihr nie vom Herzen trennen müsset, wenn es je auf diesem Planeten eine häusliche Glückseligkeit und Freuden der Liebe geben soll! —

Siebenzehntes Fragment.

Was sie mir nahm und gab; von Manso.

Auch mich hat einst der Wahnsinn edler Seelen,
Der Liebe Traum, der Sterblichkeit entrückt,
Und unterm Schlag tonreichen Philomelen
Ein Schwanenarm ans volle Herz gedrückt.
„Nimm,“ sprach zu mir, am schönsten meiner Tage,
Die lieblichste der Grazien, „nimm diesen Kuß, daß man, Dich neidend sage:
Auch er war in Arcadien!“

Ich nahm den Kuß, und ich von mir geschieden,
Führt' ich für nichts, als für die Schmeichlerin,
An sie verlor mein Herz den goldnen Frieden,
Ihr opfert' ich den sorgenfreien Sinn.
Mein Leben war Gedanke an die Traute,
Mein kleinster Wunsch ihr Eigenthum,

Und jedes Lied in die gewölbte Laute
Ein süßes Lied zu ihrem Ruhm.

Oft fragt' ich sie, wenn meine Silbertöne
Ihr Ohr verschlang: „Was schenkst Du mir dafür?“
„Nimm diesen Kuß,“ erwiederte die Schöne,
Und sey mir treu, mein Herz gelob' ich Dir!“
Und ich, berauscht von ihren Nektarküssen,
Ließ, arglos, in ihr Netz mich ziehn.
So hat sie schlau, was mein war, mir entrissen,
Und von dem ihren nichts verliehn.

Oft tief hinab in Lethens Strom versenken
Möcht' ich das Bild, das meinen Jammer nährt!
Und doch — und doch ist mir das Angedenken
An ihre Huld und meine Quaal so werth!
Und doch gewann ich, in der wunderbaren,
Mir täglich süßern, Dienstbarkeit,
So manches, was mein Herz sich zu bewahren,
Mein Geist sich zu erneuern freut.

Wer sonst, als sie, gab mir das stille Sehnen,
Das bald mit Lust und bald mit Schmerz erfüllt?
Wer lehrte mich, was aus der Duldung Thränen
Für himmlisches Entzücken niederquillt?
Wer zog mich zu der Freude Melodien
Und band mich an der Schwermuth Ach?
Was gaukelt noch in bunten Phantasien
Mir in vertraute Schatten nach?

Vergiß Dein Wort und mich, Adelaide,
Vergiß den Kuß, mein theures Unterpfand.
Ich werde nie, Dein zu gedenken, müde,
Und ehre gern, was ich für Dich empfand.
Das Saitenspiel, das mir im Busen tönet,
Ist Deiner Liebe Wiederklang,
Was heute noch mich mit der Welt versöhnet,
Der Traum, der schmeichelnd mich umschlang.

Achtzehntes Fragment.

Ueber die Thränen der Liebe;

Ernestine an Julien.

Es ist sechs Wochen, beste Julie, daß ich von Dir getrennt lebe, aber Dein Bild ist mir in die Stadt gefolgt. Du kennst die Anhänglichkeit meines Herzens an Dir und an der Natur. Du weißt, wie wir beide uns gemeinschaftlich an die Freuden der letztern hingaben, und unser Herz dadurch seine Reinheit, die glückliche Stimmung der Kindheit behielt.

So unverändert ich hoffe, daß Du mich wieder finden wirst, wenn ich Dich von neuem in meine Arme schließen werde, was die Festigkeit der Grundsätze betrifft, von denen sich unser Herz ergriffen fühlt; so verändert wirst Du mich doch in einer andern Hinsicht finden. Ich

gestehe Dir es, daß ich von einer harten Krankheit genesen bin; ich gestehe es, daß ich es nun erst fühle, daß ich wirklich krank war, und ich muß mich Dir durchaus deshalb eröffnen, weil ich weiß, daß Du an derselben Krankheit leidest.

Laß mich offen seyn, Julie. Unsre erste Jugend floß unschuldsvoll und rein dahin. Unser Herz wurde nicht durch Sitten verpestet, von denen wir rings um uns unsre Gespielinnen ergriffen sahen. Aber eine ungeordnete Lectüre erhitzte unsre Phantasie und theilte uns eine verfehlte Empfindung mit, die ich nur mit dem gelinden Namen der Schwärmerei bezeichnen will.

Dieser Brief ist die Enthüllung des stillen Heiligthums meines Herzens. Ich weiß, er fällt in keine fremden Hände. Warum soll ich Dir also wohl ein wahres Gemälde meines Herzens vorenthalten, in welchem ich mich nun erst selbst erkannt habe?

Es war der Liebe himmlisch milder Traum, der mich vor ohngefähr zwei Jahren umfloß. Mein Herz brannte nach einem vollen Herzen. Meine Sehnsucht suchte Erwiederung, — ach —

und fand sie nicht. Die einzige Befriedigung, die mir in dieser Zeit zu Theil wurde, war das nähere Band der Freundschaft mit Dir. Ich fand in Dir eine ähnliche Stimmung und unsre Krankheit stieg durch Mittheilung.

Der Frohsinn meiner Kindheit schwand dahin. Eine Wehmuth, die mir in ihren Gründen unerklärbar blieb, ergriff mich. Mein Auge stand beständig voll Thränen und ich konnte mir das dunkle Geheimniß meines Herzens nicht deuten. Ich irrte gern auf Kirchhöfen und Gräbern herum und die Bilder des Todes, der Ruhe im Grabe, des Wiedersehens jenseits der Gruft, waren die einzigen, die meiner Seele wohlthaten. Das bunte Gewühl und Geräusch der Welt ward mir zuwider, und es befremdete mich oft, wie unsre Schwestern so sorglos dahin gehen und blos für die Freude leben konnten, während von unsern Wangen die Thränen des Schmerzes bebten!

Ach, Julie, ich habe sie verstehen lernen, diese Thränen; ich weiß es nun, welchen Punct unsers Herzens sie berühren! Es ist die Sehnsucht der Liebe, die noch bis itzt ihres Gegenstandes ermangelt, was sie

veranlaßt und ins Auge führt! Es ist nicht Religion, nicht Tugend, was sie hervorbringt! Es ist kein höherer Adel unsers Wesens, der dadurch begründet wird! Wir werden durch sie keine Stuffe höher über unsre Schwestern gestellt! Nein — es ist die mißgeleitete innigste Empfindung unsers Herzens, die sie veranlaßt. — Sollen wir wohl die Liebe anklagen, die unsre Brust erfüllt? Ach, wir haben es uns nicht gestehen wollen, daß eigentlich ihr unsre Wehmuth galt? und doch, wer wollte ihrem unermeßlichen Zuge widerstehen! Nein, ich gestehe es Dir frei Julie, es war die Liebe, die diese Thränen erzeugte; aber ich hatte nur bis itzt vergeblich nach einem Wesen gesucht, dem ich mich hingeben könnte. — Ich habe es gefunden — ich werde geliebt — ich liebe! Die Thränen der Sehnsucht sind ausgeweint; der Frohsinn meiner Kindheit ist wieder gekommen; die ehemalige Stimmung meines Herzens hergestellt; die Liebe hat mich von dem Pfade der Verirrung zurückgebracht; ich bin von meiner Schwärmerei geheilt und ich danke es der Liebe, daß sie eine mißgeleitete,

schwärmerische Empfindung so glücklich und belohnend für mich bestraft hat.

Sieh, meine Julie, aus eigner Erfahrung glaube ich nun, daß die Liebe ein Zustand der Gesundheit sey, daß aber jede überspannte Empfindung, selbst wenn sie keine Pflicht verletzt und nicht gegen die Tugend verstößt, Krankheit nothwendig seyn müsse. — An dem Arme des Jünglings, den ich mit Stolz mein nenne, wandle ich itzt heiter und froh in der schönen Natur. Ich bin ihr doppelt wieder geschenkt, da sie durch Freude auf mich wirkt. Ich habe die Kirchhöfe verlassen; ich weine nicht mehr auf den Gräbern; denn mein Herz ist zu weit für die Menschen eröffnet, als daß ich es durch die finstern Bilder der Todtengrüfte verengen könnte. — Ich denke itzt, und ich glaube, es ist keine Sünde, weniger an den Himmel; denn die Erde hat neuen Reiz für mich erhalten. Ich habe nicht Zeit, das einzelne Veilchen zu pflücken; die ganze Natur blüht für mich. Ich blicke nicht nach fernen Gestirnen; denn der Stern der Liebe hat sein Licht in mein Herz gesenkt. Ich habe mich

wieder unter die Menschen gemischt, — die sich freuen; denn ich habe gefunden, daß die meisten frohen Menschen, gute Menschen sind. Mein Klavier erbebt itzt seltener von einem Adagio; denn der rasche Umlauf meines Blutes verlangt ein rauschendes Allegro. Ich habe Werthers Leiden und den Siegwart weggeworfen; denn ich freue mich ja der erhörten Liebe. Mit einem Worte, Julie; es ist heller geworden vor mir her; die dunkle Nacht, die mich umgab, ist zerflossen, eine neue Lichtgestalt hat sich vor meine Zukunft gestellt. Ich habe diese Gestalt nach ihrem Namen gefragt, und sie hat das Wort: Liebe ausgesprochen. Ach dieses Wort hat tief in meinem Herzen nachgetönt und dieser Ton hat eine Harmonie in mir begründet, die mich durch mein ganzes Leben begleiten soll. Die reine Liebe, das fühle ich, ist Harmonie; die reine Liebe giebt namenlose Freuden.

Julie, darf ich Dir rathen; so nimm an meiner Veränderung, an meiner Umbildung Theil. Weine zum letztenmale die Thränen der Liebe, und nimm das Bekenntniß deines Ferdi-

nand

nands an. Glaube mir, er meint es redlich mit Dir. Seine stille Sehnsucht meint Dich; Dein Besitz ist das Ziel seiner Wünsche. — Ach, daß ich erst aus meinem vorigen Gleise herausgerissen werden, daß ich erst in eine neue Welt eintreten mußte, ehe ich den Grund fand, der mir den hinreichenden Aufschluß über die Vergangenheit gab. Wir bedürfen in den wichtigsten Zeitpuncten unsers Lebens einer solchen veränderten Lage; sie bewirkt dann mehr für uns, als der einförmige Kreislauf der gewöhnlichen Geschäfte.

Meine Julie, ich muß schließen; denn mein Herz klopft höher, da die Stunde schlägt, wo Karl versprochen hat, bei mir zu seyn. Ich weiß gewiß, er hält Wort. Wie könnte ich Dir mehr schreiben. Du mußt Dich nun entschließen, der Liebe die Hälfte Deiner Rechte auf mein Herz einzuräumen. Du kannst bei mir auf gleiche Großmuth rechnen.

Ich küsse Dich, Julie; ich sehe auch Deine Thränen vertrocknen; ich sehe Deine Wehmuth aufgelöset in den unnennbaren Zauber der Liebe. Ich sehe Dein Herz sich für den Genuß der gro-

ßen

ßen und schönen Natur erweitern; ich feire schon im Vorgenusse die bessern Tage der Zukunft; wo Liebe und Freundschaft uns zugleich beseligen werden. Nie wird die Thräne der Sehnsucht wieder von unserm Auge fließen; denn der schöne Augenblick der Erhörung hat sie auf ewig vertrocknen lassen und eine neue, bessere Welt vor uns aufgethan. — Lebe herzlich wohl, meine gute Julie!

Neunzehntes Fragment.

Genuß und Sehnsucht.

Der Genuß ist, bei aller seiner Innigkeit, nur vorübergehend. Er gleicht einer überströmenden Schale, die nicht berührt werden darf, ohne von ihrer Fülle zu verlieren, wo jeder Verlust die Summe des Ganzen vermindert. — O nein! das Kapital des Genusses ist ein unermeßliches Kapital; es herrscht im Genusse die unendlichste Mannigfaltigkeit, die reichste Abwechslung. Alles, was die Sinne aufnehmen können, ist Quelle des Genusses; und o wie reich sind die Anlagen dieser Sinne; wie groß ist ihre Empfänglichkeit, was stürmt, was strömt nicht alles auf sie zu! — Ja diese Reizungen, diese ewig wiederkehrenden Einladungen zum Genusse; dieses Drängen und Streben aller Kräfte, die kaum befriedigt waren

und schon wieder durch ihre Fülle sich in den seligsten Gefühlen ankündigen; dieser seltene Wettkampf zwischen Reiz und Genuß, wo eins das andre an Befriedigung übertrifft, und eins dem andern die Befriedigung erleichtert; o diesen seltenen Wettkampf, der uns die Jugend hindurch begleitet, und uns jeden Tag, den wir verleben, streitig macht; diesen seltenen Wettkampf, wer mag ihn auflösen, wer mag entscheiden, ob der Reiz den Genuß, oder der Genuß den Reiz an Seligkeit überwiege? Und doch, wie seltsam sind beide mit einander vereinigt! Der Reiz würde an Innigkeit, an Befriedigung, an bleibendem Interesse über dem Genusse stehen, wenn nicht eben der Genuß der höchste und gleichsam idealische Punct des Reizes wäre, und wenn nicht der Genuß unausbleiblich dazu gehörte, um den Reiz zu vollenden und ihm seine namenloseste Innigkeit zu leihen! Der Reiz bedarf eines Superlativs zu seiner Vollendung, und dieser Superlativ ist der Genuß. In diesem Superlative ist aber auch die Grenze aller sinnlichen Seligkeit.

Um neue Seligkeit zu feiern, muß der ganze Cirkel noch einmal eröffnet, und der einförmige Kreislauf vom Reize zum Genusse wiederhohlt werden. Soll dieser Kreislauf seine Einförmigkeit verlieren; so muß in dem Wege vom Reize zum Genusse die Mannigfaltigkeit hervorgebracht werden, die mit neuem Reize überrascht! Die große Philosophie des Genusses ist aber die: nie durch den Genuß das Interesse am Reize zu verlieren. Wer so oft, so viel und so stark genießt, daß er dadurch das Interesse am Reize verliert, der zerstört sein eignes System; denn kaum umdämmert ihn die höhere Jugend, so ist sein Anrecht auf Genuß auf immer verloren gegangen.

Wer nicht die Seligkeit der Sehnsucht nach Genuß wenigstens eben so hoch, als den Genuß selbst anschlagen kann; der genießt als Thier, und nicht als Mensch; der verlangt im Genusse blos Befriedigung für seinen Instinct, und keine Nahrung für seine Phantasie. Die Phantasie ward für den Menschen mit dem Interesse des Genusses verbunden; sie selbst schwebt auf der

Grenze zwischen der Thierheit und der Menschheit, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft. Sie überrascht und besticht den Geist, daß er sich des Körpers und seiner Triebe nicht schämt; sie veredelt die Triebe des Körpers durch die Feuerglut ihrer Farben, durch die namenlose Sehnsucht, die sie erregt; durch den Nachgenuß der Vergangenheit, in welchem sie einen zweiten Genuß feiert, der nur in Bildern hinschwebt, und nicht der Wirklichkeit angehört. Ja, wozu wäre diese allwirksame Phantasie mit der idealisirenden Vernunft auf eine so räthselhafte Art in Verbindung gesetzt, wenn nicht die große immerfortdauernde Aussöhnung und Ausgleichung zwischen Geist und Körper ihr übergeben wäre?

Das System des Genusses ist das System des Egoismus. Die großen Aufopferungen, die die Vernunft verlangt, hat sie der reinen Liebe übergeben. Wer blos genießen will; wer nicht zu Aufopferungen für das geliebte Wesen bereit ist; der wirft sich durch Instinct auf den geliebten Gegenstand, und die Liebe, die durch die Pflege der Vernunft gedeiht, ist seinem Herzen fremd.

Zwanzigstes Fragment.

Was soll ich aber lesen?

„Was soll ich aber lesen, wenn Sie alles tadeln wollen?“ fing neulich ein Fräulein etwas bitter gegen mich an.

„Das will ich Ihnen gleich sagen, mein bestes Fräulein! Wie lesen Sie denn?“

„Sie wollen wissen, was ich lese?“

„O nein; Sie haben mich missverstanden. Sie sollen die Gnade haben, mir zu sagen, wie Sie lesen?“

Das Fräulein sah mich lang an, und sprach lachend: „Ich verstehe Sie nicht.“

„Das thut mir um Ihretwillen leid;“ erwiederte ich etwas schneidend.

„Erklären Sie sich deutlicher;“ sprach sie mit einer Nase, die sie etwas höher, als gewöhnlich trug.

Ich bin in solchen Fällen nicht sogleich abzuschrecken, und weiß aus Erfahrung, daß es mit diesem Höhertragen der adlichen Nasen nicht immer Ernst ist. Ich war also keinesweges deconfenancirt; sondern machte einen Versuch mit der sokratischen Methode. — Ich fragte also: »Lesen Sie blos zur Unterhaltung, oder — auch zur Belehrung?«

»Ach, blos zum Zeitvertreibe! Wenn mir Jeannette die Locken legt und den Hut aufsteckt, da blättre ich in einem Romane!«

»Das heißt, Sie werfen so viele Blätter vorwärts und rückwärts, bis Sie etwas für Ihren Geschmack finden?

»Ja, so ohngefähr ist es!«

»Verfolgen Sie nie den Faden einer Geschichte?«

»Das ist mir zu langweilig!«

»Sie lesen doch blos Romane?«

»Soll ich etwa Gellerts Fabeln, oder Kants Schriften lesen?«

»Gott bewahre Ihre Augen vor den letztern, — aber die erstern — je nun, da käm' es darauf an, ob nicht oft mehr gesunder Men-

schenverstand in einer Gellertschen Fabel steckt, als in sechs dicken Romanen! Doch, es sey! Sie blättern also blos in den Romanen?«

O mon Dieu! Ja, ich blättre darinnen!«

»Das ist also Ihr erster Fehler! — Weiter! Befolgen Sie denn eine gewisse Ordnung in der Lectüre! Haben Sie einen Lieblingsschriftsteller?«

»Ich lese, wie mir Jeannette die Bücher aus der Lesebibliothek bringt!«

»Wie Sie also dem Schreiber in der Lesebibliothek in die Hände fallen?

»Er hat Auftrag, mir immer das Neueste und Interessanteste zu schicken!«

»Beides ist nicht immer beisammen. Das Neue ist oft schlecht und uninteressant zugleich! »Welche Schriftsteller lesen Sie aber?«

»Ich lese Kramers, Spießens, Schlenkerts, Jüngers, Schulzens, Müllers, Lafontaine's, Schillings, Jean Pauls u. s. w. Romane! Jetzt lese ich die Lucinde!«

»Wer hat sich so an Ihnen versündigt, Ihnen die letztere vorzuschlagen?«

»Ich verstehe sie nicht!«

»Das ist mir lieb! Finden Sie aber unter den Schriftstellern, die Sie nannten, keinen Unterschied?«

»Ja bisweilen!«

»Haben Sie nie etwas von Wielands Schriften gelesen?«

»Ich habe von einer neuen Ausgabe seiner Schriften gehört!«

»Also blos gehört? — Lesen Sie nicht Göthen und Schillern?«

»Ach, die sind nicht mehr an der Tagesordnung!«

»Dafür wird sich der gute Geschmack noch schwer an uns rächen. Ich sehe wohl, Sie halten in der Lectüre keine Ordnung; Sie befolgen kein System. Ich, zum Beispiele, wenn ich Ihre Lectüre zu ordnen hätte, würfe Kramers Schmiereien unter den Tisch; Schlenkerts Romane schenkte ich Jeannetten; Schulzen läse ich erst im Ehestande, und nicht vorher. Lafontainen läse ich Abends; aber Jean Paul höchstens am Morgen. Sehn Sie, Jean Paul z. B. gefällt sich in Paradoxien; er schreibt nicht selten gesucht unverständlich; er verlangt ein mythologisches Wörterbuch, ein Zeitungslexikon

und einen Kommentar über die neueste Philosophie zur Seite. »Den ließe ich itzt noch ganz weg, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. »Aber den ehrlichen Geßner studirte ich noch; Wielands Schriften benutzte ich zur Sicherstellung des Geschmacks; Schillers treffliche Werke läse ich in ruhigen Stunden; Göthe's Werther läse ich, um mich vor den Verirrungen der Schwärmerei zu bewahren, und um nur Liebe und Lust zum Leben daraus zu schöpfen; durch Lafontaines Schriften suchte ich das menschliche Herz zu ergründen und Sinn für Familienfreuden in mir zu erhalten; Müllern durchblätterte ich, wenn ich lachen wollte, und in Schillings Schriften suchte ich Charaktermalerei, aber ohne Plan und Haltung der Geschichte zu verlangen!«

»Sie recensiren gewiß?«

»Wollte Gott, ich hätte es so weit bringen können; aber die Redacteurs der kritischen Blätter halten mich für partheiisch und die Autoren für gewissenlos. Deshalb recensire ich nicht!«

»Sie sprechen aber so schneidend über alle jene Lieblingsschriftsteller des Publikums ab?«

»Weil ich nicht gern die Puppen anputzen helfe, die einmal im Sonntagskleide auf

den beiden Leipziger literärischen Christmärkten erscheinen?«

»Ich glaube aber doch, Sie können mit unter Recht haben!«

»Um Verzeihung, das glaube ich auch; ich glaube aber, ich habe im Ganzen Recht!«

»Was soll ich aber thun? wie soll ich lesen?

»Gott sey Dank für diese Frage. Bis zu diesem Wie? mußte ich Sie führen; nun stehen Sie auf dem rechten Puncte. Da Sie sich selbst das nun gefragt haben; so sind Sie gewiß für die Zukunft vor Verirrungen in Ihrer Lectüre sicher. — Lesen Sie getrost; aber fragen Sie sich allezeit beim ersten Blatte, wie soll ich lesen? und sind Sie darüber mit sich einig geworden; so wird Ihnen kein Roman weiter scha-

den. Ich habe eben das Campanerthal von Jean Paul erhalten.«

»Das schicken Sie wieder fort!«

»Warum?«

»Aus einem sehr einfachen Grunde: Sie können noch nicht fragen: wie soll ich lesen?«

»Ich habe auch Schillings Weib, wie es ist, da liegen! — Kann ich da fragen, wie ich lesen soll?«

»Ja, Fräulein, denn ich kann antworten: mit Vorsicht!

»Warum?«

»Weil Emma und Sophie nicht viel taugen!«

»Sie sind streng!«

»Ich bin wahr!« —

»Was soll ich mir denn holen lassen? Es sind mir die erotischen Schwänke empfohlen worden.«

»Zum Einheizen?«

»Sind sie schlecht?«

»Sie sind sittenlos!«

»Ach pfui!«

»Es ist besser, Sie sagen dies vor der Lectüre, als nach derselben!«

»Wenn ich nun aber mit den neuesten Romanen durch bin?«

»Das war ein schöner Gedanke! Dann lesen Sie etwas Ernsthaftes; ein kräftiges Buch über die menschlichen Verhältnisse; eine reichhaltige Reisebeschreibung — vor allem aber:

Kniggen über den Umgang mit Menschen!“

„Ich gehe ja täglich mit Menschen um!“

„Aber Wie?“

„Ihr ewiges Wie!“

„Sie haben ja selbst das Bedürfniß für diese Frage gefühlt!“

„Da muß ich wohl konsequent bleiben!“

„Ihr Kopf und Ihr Herz können nicht dabei verlieren!“

Die gnädige Mama trat ein und lobte Kramers lahmen Wachtelpeter! Das Fräulein ward roth; ich lächelte — und sah nach dem Kamine! Sie verstand mich, ich machte meinen Kratzfuß und war zur Thüre hinaus! —

Einundzwanzigstes Fragment.

Gefühle im Herbste,
von Müller.

Still und heilig, wie um Todtenhügel
Oft im Mondenglanz die Wehmuth weht,
Säuselt sie um mich mit linderm Flügel,
Wo auf welkem Laub mein Fuß itzt steht;
Wo die Kränze der Natur entfallen
Und mein Geist es trauernd überstimmt,
Wie in ihren tausend Adern allen,
Jede Lebenskraft zerrinnt.

Nirgends mehr des Lenzes Blütenbäume
Und der Hirtenflöte sanfter Schall,
Nirgends für mein Herz mehr die geheime
Wollust bei dem Lied der Nachtigall.
Wo noch jüngst den Segen goldner Aehren
Sammlete der Schnitter muntres Chor,
Sprießt, von rauhem Wind bewegt, aus leeren
Stoppeln kaum ein Gräschen dürr hervor.

Mädchen! hebt Dich nicht die ernste Stille
Ueber die Gefilde dieser Welt?
Fühlst du nicht, daß deine schöne Hülle
Gleich der Schönheit der Natur zerfällt?
Heil dir, wann du dann mit frohem Herzen
An die Blüte Deines Lenzes denkst,
Und für manche ungeklagte Schmerzen
Trost aus der Vergangenheit empfängst.

Heil Dir, wenn des Todes langer Schlummer
Dann zur Ruhe nur die Müde ruft,
Und der Freundschaft ehrenvoller Kummer
Nassen Blickes weilt auf deiner Gruft;
Wenn der Gatte dann dem Himmel klaget:
»Ach, mit diesem Herzen brach mein Glück!«
Und verzweiflungsvoll die Vorsicht fraget:
»Kehrt die Todte nimmer mir zurück?«

Aber — traure nicht, wenn keine Seele
Die geliebte Todte auch beweint,
Wenn an deines Grabes dunkler Höhle
Kummerschwer kein edles Herz erscheint.
Eine Freundin bleibt Dir, welche nimmer
Vor dir flieht, die freundlich mit dir wallt,
Ueber Gräber durch der Welten Trümmer, —
Deiner Tugend göttliche Gestalt!

Zwei und zwanzigstes Fragment.

Ein Kapitel für künftige alte Jungfern.

In der Ordnung steht niemand mehr unter der lebenden Generation von Menschen in Verdammniß, als die alten Jungfern. Ihre jüngern Schwestern rümpfen heimlich über sie die Nase; die verheiratheten Weiber dulden sie in den Familien als Erbschaftsstücke und Pertinenztheile des Inventars; die Ehemänner sind zwar von außen discret gegen sie; aber im Herzen danken sie Gott, wenn sie der Zufall nicht bei Tische, oder beim Spiele an die Seite einer alten Jungfer bringt; die aufblühenden Jünglinge gebrauchen sie, bald versteckter, bald sichtbarer, als das Stichblatt ihres Witzes, und das ganze Haus jubelt, wenn der Tod die alte Jungfer erlöset!

Woher

Woher wohl diese seltsame Erscheinung? Sollte sie wohl überhaupt mit derselben Frage in Verbindung stehen, ob es wohl auch überhaupt überflüßige Menschen in der Welt gebe?

Heißt überflüßig so viel, als unbrauchbar, so möchte dies wohl bei mancher alten Jungfer der Fall seyn. Aber mehr ist hier die Frage, ob die Verhältnisse der alten Jungfern größtentheils selbst verschuldet sind, oder nicht?

Da muß ich denn, weil ich, ich will es nur offen und geradezu gestehen, in meinem ganzen Leben einen Scheu vor allen alten Jungfern und ihren Sitten und Zärtlichkeiten gehabt habe, mich an euch wenden, ihr lieben jungen Mädchen, und dies Kapitel steht für euch da, wie eine verlorne Schildwacht, auf den traurigen Fall, daß eine von euch sich so betrüge, daß sie auf dem geraden Wege zur Würde einer alten Jungfer wäre. Denn das könnt ihr mir aufs Wort glauben: Wer von euch eine alte Jungfer wird, hat es gewiß selbst verschuldet, und deshalb rechnet nie auf Mitleiden; sondern hört die Lection des

Freundes darüber, der es redlich mit euch meint, der aber auch keine alte Jungfer erblicken kann, ohne nicht auf zwei Minuten ins Schnupftuch — zu lachen.

Eine alte Jungfer ist eigentlich eine veraltete Jungfer, die nämlich über dem Bestreben einen Mann zu bekommen und über der langen Wahl derselben veraltet ist. Denn es wird vorausgesetzet, daß jede Jungfer, oder jedes Mädchen das Bestreben habe, einen Mann zu bekommen, und das Recht einen Mann zu wählen. Die nun, die mit dieser Wahl zu pretiös thut; die jenes Bestreben immer noch nicht befriedigt, und darüber veraltet, mit der Aussicht, nun gar keinen Mann zu bekommen: heißt eine alte Jungfer. Es ist gut, daß man nicht sagen kann: ein altes Mädchen — sondern nur: eine alte Jungfer; der Sprachgebrauch ist gerecht gewesen!

Aber höre ich fragen: es ist sehr leicht gesagt, sie ist eine alte Jungfer; wenn und mit welchem Jahre soll sie denn in das liebenswürdige Register kommen? —

Ich antworte: das ist freilich bei mehrern

etwas verschieden. Das allgemeine Princip dafür ist: Sie heißt dann eine alte Jungfer, wenn sie die Hoffnung mit Wahrscheinlichkeit aufgeben muß, einen Mann zu erhalten. — Ja, wenn ist aber das? —

Nur gemach, das will ich euch gleich sagen. Wir wollen erst die beiden Endpuncte berühren, und dann in der Mitte einander näher rücken. Eine alte Jungfer ist entschieden die, die ihren Jahren nach nicht mehr fähig ist, den Zweck der Ehe, die Erzeugung der Kinder, zu erfüllen; die also über fünf und vierzig Jahre ist. Ein junges Mädchen ist dasjenige, das seit dem funfzehnten Jahre (bei manchen, wegen angebohrner seltenen Talente, schon seit dem zwölften Jahre) nach jedem hübschen jungen Manne auf Bällen, in Opern, Concerten, Komödien, auf Spaziergängen und Schlittenfahrten schielt, um sich auf jeden Fall bei Zeiten etwas auszusuchen, wodurch man sich für die Zukunft decken kann. Kein Mensch wird aber aufstehen, bis und mit dem zwanzigsten Jahre ein Mädchen jung zu nennen. Seyd ihr zwanzig Jahre geworden, ohne geheirathet zu haben; so macht es die Gewohn-

heit, daß man euch noch junge Mädchen zwei Jahre lang fortnennt, ohne irgend einen Anstoß daran zu nehmen; aber es gehet doch nicht mehr so laut vom Herzen, wie damals, als ihr nur funfzehn bis zwanzig waret.

Ihr werdet zwei und zwanzig Jahre und euer eignes Gefühl spricht von nun an gegen euch; denn nun wollt ihr keinem Menschen gern mehr sagen, wie alt ihr seyd; ihr habt sogar den Muth, euch jünger zu machen, als ihr seyd. Aber eure Jugendbekannten rechnen euch nach, und bringen heraus, daß ihr das zwei und zwanzigste Jahr glücklich überstanden habt. — Das Wort: junges Mädchen erstirbt auf ihrer Zunge, höchstens wird noch ein schönes Mädchen und eine beste Karoline, beste Henriette, beste Elise ꝛc. daraus.

Eure üppige Jugendblüte macht mit diesem zwei und zwanzigsten Jahre Stillstand; freilich oft nur unmerklich, aber doch für den Kenner unaufhaltbar. Die Natur muß sich nun eurer jüngern Schwestern vorzugsweise annehmen, damit es ihnen nicht gehe, wie euch, und deshalb vernachläßigt sie euch, um an der

jüngern Generation nun das zu thun, was sie bisher an euch ohne Erfolg verschwendete.

Ihr habt zwar den leidigen Trost, daß man euch noch keine alten Jungfern nennt; aber man zuckt doch, wenn man von euch spricht, (und es versteht sich, wenn ihr nicht dabei seyd, — o, möchtet ihr doch bisweilen den Theeklub der Männer belauschen können! —) bedenklich die Achseln und bedient sich des ehrenrührigen Ausdrucks: die kommt nun bald auch ins alte Register!

Es ist dann sehr gut, daß ihr nicht zugegen seyd. Ihr würdet sonst entweder weinen, um noch einmal die ganze Gewalt eurer sieggewohnten Thränen aufzubieten, — oder ihr würdet, im gerechten Zorne, euch vergessen und dem Ehrenschänder die Augen auskratzen wollen, — blos — weil er so schief damit sieht und also eigentlich gar keine Augen brauchte; — aber zum Glücke für ihn, ist es hinter eurem Rücken gesprochen worden, und zum Unglücke für euch habt ihr noch keine Ahnung davon, wie nachtheilig euch die männliche Medisance werden kann.

Noch gehen zwei Jahre bis zum vier

und dreyßigsten Jahre ein; und ihr Gesicht keinen Mann während der Zeit erhalten. Seinen vier und zwanzigsten Geburtstag sollte jedes Mädchen mit Thränen feiern, im Sacke und in der Asche Buße thun, keinen Hut aufsetzen, in keine Gesellschaft gehen, kein Stückchen Kuchen oder Torte essen, sondern sich in das einsame Kämmerchen einschließen, Gott mit zerknirschtem Herzen seine Jugendsünden, der Eitelkeit und des Stolzes abbitten, und durch Entwerfung eines festen Planes für die Zukunft, diesen Schande zuvorzukommen suchen, nicht als alte Jungfer sitzen zu bleiben. Für ein unverheirathetes Mädchen von vier und zwanzig Jahren sollte der vier und zwanzigste Geburtstag allezeit ein Bußtag seyn; es ist der Todestag der schönen Jugend, und keine Modekleidung, kein Haarputz, keine Schminke, keine Pomade und dergleichen Fabriken reicht mehr hin, dasselbe wieder aufzufrischen, was die Natur von nun an unerbittlich zurückfordert. Muß doch schon Wasser taugen, geht es denn nun einmal so, diesen Tag recht schonend zu feyern, und durch Entbehrungen bis dahin die Kräfte zu schonen, und durch wilden Tanz und Rauschschwärmen zu der schwache Gesundheit zu erschüttern.

Wo[illegible] diese[illegible] Jahren [illegible]s[illegible]ß um[illegible] viel-
ß i g stehen sind [illegible]ie qui nova[illegible]tidal tacit.
Ihr wißt, daß von den leidigen Aequinoctialtagen,
das Wetter im ganzen künftigen Halbjahre ab-
hängt; so hängt auch von diesen euren Lebens-
jahren, wenn ihr noch nicht verheirathet seyd,
euer künftiges Leben ab. Ans Lieben
nimmt der Mensch nur mehr, es sey
denn, daß eure erste Jugendliebe erst itzt durch
Heirath befriedigt wird, welches immer auch be-
deutlich ist, weil das erste Feuer der Liebe,
während der langen Pause verraucht, und die
vieljährige Bekanntschaft die gegenseitige Zuneig-
keit schon vorher schwächt. Seyd ihr aber ledig;
so könnet ihr in dieser Periode eures Lebens
wohl noch einen Mann bekommen, aber
Hoffet nicht, diesen euch lieben. Die Pflanze
Mais duftet schöner als die Blume, des Zu-
[illegible]
Ihr könnet dies auch nach einer genauen
Berechnung selbst finden. Man hat Mortal-
itätslisten, wornach man berechnet, wie viele
Menschen aus jedem Lebensalter in einem ge-
[illegible]

hier eine Liste hersetzen, wie viele Mädchen in jeder Lebensperiode muthmaßlich heirathen.

Von hundert Mädchen

vom 15 — 16 Jahre; 6.

— vom 16 — 18 Jahre; 70.

— vom 18 — 20 Jahre; 40.

— vom 20 — 22 Jahre; 15.

— vom 22 — 24 Jahre; 6.

— vom 24 — 30 Jahre; 3.

— vom 30 — 36 Jahre; 1½.

— vom 36 — 45 Jahre; 1 — 0.

Dann wird höchstens noch eine durch ein Wunder von einem noch ältern Wittwer erlöset. Solche Ausnahmen können hier nicht angeführt werden.

Glaubt mir, ich meine es gut mit euch, darum sage ich euch, nach meinen Erfahrungen, die Wahrheit. Das vier und zwanzigste Jahr ist euer Stuffenjahr. Wenn ihr in diesem Alter noch keine feste Verbindung habt; so fällt der Blick des suchenden Jünglings nicht mehr auf euch; sondern neben euch auf jüngere Mädchen. Eure Blütenzeit ist verschwunden, ob es gleich euer Stolz und eure

Hoffnung nicht glaubt, die, wie die Hoffnung eines Schwindsüchtigen, erst im Tode aufhört. Eure Freundinnen und Bekannten sagen es euch freilich nicht, denn sie stehen mit euch entweder in gleichen Verhältnissen und Jahren, oder sie lachen über eure Eitelkeit hinter eurem Rücken! Ein sicheres Merkmal eures Altwerdens habt ihr in eurem Putze! — Das junge Mädchen putzt sich nachläßig, denn sie ist doch sicher, daß sie ihrer eignen Reize wegen gefällt. Ihr putzt euch nun sorgfältig, um die sich vermindernden Reize aufrecht zu erhalten und durch Kunst zu unterstützen, damit man ihre Verminderung nicht merke. Ihr habt euch überredt, daß man es nicht merken kann; nun glaubt ihr in eurem Wahne, daß man es auch nicht merken soll und wird.

Mit raschem Fluge eilt ihr dem dreißigsten Jahre zu, der großen Grenze der Jugend. Habt ihr kein Vermögen, daß sich dieses Vermögens wegen, etwa dann noch ein Geiziger über euch erbarmt; so könnet ihr immer an den Kranz denken, der euch als alte Jungfer im Tode zieren, und der Zeuge eurer bewahrten Unschuld, trotz eurer Jahre, seyn soll.

Eher wird eine Wittwe, die alter ist an Jahren, als ihr, einen zweiten Mann erhalten, als ihr den ersten, wenn euer dreißigstes Jahr zurück gelegt ist; und allerdings hat diese Erfahrung auch ihren guten, zureichenden Grund: Eine junge Wittwe hat sich gewöhnlich selbst zeitig an die erste Liebe hingegeben; man erwartet von ihr ein Herz, dem die Empfindung des Mannes, dem die Mittheilung in einen Mann zum Bedürfnisse geworden ist. Dagegen glaubt man, daß in dem Herzen seiner ältern Jungfer ein wahres Raubnest von zerstörenden Leidenschaften sey, die bis itzt jeden Jüngling, der ernstliche Absichten hätte haben können, von ihr entfernt hätten. Zugleich lasse mich einen stolzen Wahn von euch berichtigen, der euch ausgevordentlichen Schaden thut. Wenn ihr im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre stehet, und eure schönste Blüthenzeit verlebt, da gebt ihr mit Leichtigkeit, vielleicht nur aus Uebermuth, einem rechtlichen Manne einen Korb. Die Klügern zucken dabei die Achseln, die, die es ehrlich mit euch meinen, sagen es euch ins Gesicht, daß sie über Betragen in so billigen, die Freundinnen

und Gesellschafterinnen, die darüber neidisch und eifersüchtig waren, daß ihr einen vortheilhaften Antrag hattet, der mich Ihnen zu Theil geworden war, bestärken euch zwar zum Schein in der Rechtmäßigkeit eures Betragens, lachet aber doch im Stillen über euch, und selbst die Jünglinge, die es in eurer Gegenwart gutheißen, daß ihr diese abschlägige Antwort gäbt, machen in eurer Abwesenheit wegen der durch einen Korb, dem ganzen männlichen Geschlechte wiederfahrnen Beleidigung Bemerkungen. Durch diese abschlägige Antwort habt ihr ein wohlwollendes Geschöpf gerade zu von eurem Herzen zurückgestoßen, und oft, ohne daß ihr es nöthig gehabt, oder auch, daß ihr es haben kennen lernen mögen! Habt ihr nun nichts im Rückhalte einer lang schmachtenden Liebhaberin der ihr doch gemachten Antrag zum Opfer gebracht, so denkt doch, daß euer übermüthiges Abweisen eines jungen Mannes, der euch nicht jenen Antrag, sie ins Ehre, seine Freundin, sein mitbrüderliches Glück in die Hände gab, die große Menge der jungen Männer sich schlechterdings machet, sich euch zu nähern

Ihr selbst pocht auf eure Jugend und auf hundert neue Anträge, weil ihr eine hohe und überspannte Meinung von eurer Schönheit, von eurem Verstande, von eurem Betragen bei euch unterhaltet, die, nach eurer Meinung, jeden an euren Siegeswagen fesseln sollen, der euch eine Schönheitsversicherung macht, oder der mit euch durch die bunten Reihen des Tanzes schwebt, oder der, beim Heimbegleiten euch um einen Kuß bestiehlt. — Glaubt meiner Erfahrung und hört die Stimme des Freundes. Die schönsten Jahre, die unersetzbaren unwiederbringlichen Jahre der überströmenden Kraft fließen ungenossen dahin; der später gewählte Gatte kann euch nicht das ersetzen, was ihr früherhin selbst muthwillig aufopfertet, und dessen ihr euch mit Selbstvorwürfen in den Bildern der Phantasie erinnert; ihr schwelgt von dem großen Kapitale der Liebe nur von dem Augenblicke der Ehe an, und wenn ihr diese späte schließet; so bestehlet ihr euch selbst um vieljährige Interessen.

Drum seyd nicht keck und übermüthig gegen den liebenden Jüngling; seyd nicht übereilt mit euren Körben. Schon oft hat eine von euch, die beinahe darüber veraltert wäre, vier Jahre

nach dem gegebnen Korbe einen ungleich unbedeutendern Mann an Kopf und Herzen gewählt, als der war, den sie früherhin ausschlug; sie wählt ihn dann, um nur den Rest ihrer Schönheit und Jugend noch zu sichern; sie verbindet sich mit ihm, um nicht dem Gelächter und dem Gespötte des Sitzenbleibens ausgesetzt zu seyn, und die Liebe rächt sich mit unnachlaßlicher Gerechtigkeit an dem zügellosen Stolze.

Oder ihr könnet am Ende gar euch in eurer Jugend überleben, wenn ihr in die ausgehenden zwanziger Jahre eintretet. Jede Nachricht, daß eine eurer Jugendfreundinnen heirathet, und dadurch der Kreis der Mädchen immer enger und enger wird, ist ein Dolchstich für euch; alles trennt sich von euch und verläßt euch im Ehestande; ihr stehet noch einsam und verlassen da; — ihr sehet liebende Gatten und fröhliche Kinder um eure ehemaligen Freundinnen herumschweben; euch fehlen sie; — ihr sehet sie den schönsten Genuß des Lebens in einer glücklichen Ehe schon seit mehrern Jahren feiern, — während daß ihr das Glück der Liebe, des Genusses und der Mutterzärtlichkeit nur aus Romanen lernt; eine

neue Generation von Mädchen, die zehn bis zwölf Jahre jünger sind als ihr, blühet unterdessen auf euch heran; ihr werdet durch sie verdunkelt; ihr möchtet gern euch unter sie mischen, aber sie ziehen sich selbst von euch mit Klugheit zurück und wissen es wohl, daß die Versicherungen der Jünglinge ihnen, und nicht euch gelten; die Jünglinge lassen euch stehen, oder, wenn sie euern Familien bekannt sind, so thun sie einmal ein übriges, sie brechen fünf Minuten bei der jüngern Welt ab, um euch so lange zu unterhalten, weil sie eure Langeweile in eurem Fächerspiel bemerken; ihr sehet endlich trostlos ein, daß eure Zeit vorüber ist; der aufgelegte Kamm kann nicht den erfahrnen Jüngling täuschen und den natürlichen Reiz der Schönheit wieder herstellen; ihr zieht euch von Bällen, öffentlichen Vergnügungen und Jugendzirkeln zurück, weil ihr die Zurücksetzung, die euch kränkt, nicht ertragen wollet und könnet; ihr klaget zweideutig über die rauschenden Freuden, aber man versteht es schon, wie ihr es meint; ihr werdet zänkisch, launig, eifersüchtig und bitter, und man weicht euch aus, endlich sehet ihr eure Nichten Mütter werden, die

Kinder gefallen euch; eine unaufhaltbare Wehmuth ergreift eure Herzen, und noch ehe diese dritte ins Leben erst tretende, Generation: Tante, gnädige Tante, lallen kann; übernehmt ihr das einförmige Geschäft, ihre Wiege zu schaukeln und sie mit den Liedern eurer Jugendliebe in Schlaf zu singen.

Die Langeweile, mit der ihr euch und andern zur Last fallt, treibt euch ans Fenster; eure ehemaligen Jugendbekannten gehen auf der Straße vorüber; sie erblicken euch, bei einem flüchtigen Blicke, am Fenster, aber sie stellen sich, als ob sie euch nicht gesehen hätten, um euch nicht grüßen zu müssen, — denn eure Zeit ist vorbei! Ach ehemals war es anders — sagt ihr zu euch selbst, und trocknet euch eine Thräne vom Auge.

Oder der wiederkehrende Lenz lockt euch hinaus ins Freie und führt euch an einen öffentlichen Ort. Ihr wollet in eine Laube, wo ihr schon in der Ferne Frohsinn und Leben zu entdecken glaubt. Ihr kommet näher und wollet eben in die Laube eintreten; — wen erkennt ihr hier? Den fröhlichen Vater von vier bis sechs gesunden, wilden Kindern, von denen er zwei, und

die Mutter die andern beschäftigt und mit Lebensmitteln versorgt. Ihr betrachtet den Vater näher, und es ist der Mann, dem ihr vor zehn Jahren den Korb gabet. Er nahm, nachdem er sich über euren Verlust beruhigt hatte, ein andres, gutes, häusliches Mädchen. Als seine Gattin zum erstenmale Mutter wurde, da fühlte er es, daß er sie nun eben so liebe, wie er euch im ersten Morgentraume der Jugend geliebt hatte. Ruhig denkt er nun an euch zurück; verschmerzt ist der Korb, den ihr ihm gabt, denn er ist bei einem treuen Weibe und in dem Kreise munterer Kinder glücklich, ihr aber steht da, wie eine verdorrete Pflanze, deren Blume abgebrochen wurde und mit deren Abbruche auch die Blüte und Fruchtbarkeit verloren ging. — Er sieht euch an der Laube stehn; — o, ruft er mit der reinen Freude über seine guten Kinder aus: — »Kommen Sie herein zu uns liebe Mademoiselle — oder gnädiges Fräulein — Sie treffen zwar ein wildes Völkchen um mich her, aber da die Plätze selten sind im Garten; so hoffe ich nicht, daß Sie es einem alten Bekannten abschlagen werden.« Er präsentirt euch an seine Frau und stellt euch seine Frau vor mit dem Ausdrucke,

drucke, in welchem Herz und Liebe liegt: „Sehen Sie hier mein gutes Weib, die treue Mutter dieser Kinder!“

Wie wird es euch da ums Herz! muß nicht unwillkührlich euch da ein beklommenes Gefühl niederdrücken; o euer Frühling ist vorbei, und so wie jedes Jahr in der Natur nur einen Frühling hat, so verlebt auch der Mensch nur einen Frühling. — Ihr welkt dahin, unbrauchbar und unnütz; denn wem könntet ihr viel nützen? auf die Welt könnet ihr nicht wirken, die hohe, süße Pflicht, Mutter und Hausfrau zu werden, habt ihr selbst muthwillig aufgeopfert! Deshalb sind gewöhnlich alle alte Jungfern Egoisten. Sie wollen lange leben und deshalb sparen sie, so viel als möglich ist; sie würden stehlen, wenn es verschwiegen bliebe; sie wollen dem Tode das abtrotzen, was ihnen die Jugend versagte; sie wollen recht lange leben, und in der Quantität, in der Extension des Lebens an Jahren das ersetzen, was ihnen in der Qualität, im Genusse des Lebens abgeht. Sie glauben da, andern zum Trotze zu leben; — ach nein, überflüßige Geschöpfe fallen sich am meisten selbst zur Last!

So werden alte Jungfern grämlich und manche Mängel der Gesundheit erinnern sie daran, daß sie als Gattinnen und Mütter gewiß gesünder gewesen wären. Sie schrumpfen am Ende ein; der volle Busen, der in der Jugend hoch für Liebe und Seligkeit emporschlug, welkt zusammen; das Gesicht, noch obendrein durch Schminke verdorben, erhält Runzeln und bekommt ein fahles Gelb zur Farbe. Statt der ausgehenden Haare wird eine Perücke gekauft; die ausgefallenen Zähne ersetzt eine neue Garnitur; die Moden macht man bis zum Lächerlichen mit und junge Kousinen haben ihren Spott mit der alten eitlen Tante. — Noch werden alte Jungfern bisweilen verliebt — und was könnte ekelhafteres in der ganzen Natur seyn, als eine verliebte alte Jungfer, — was zurückstoßender, als wenn sie sich noch für schön hält und den Handkuß junger Männer für Wahrheit nimmt?

Ach nein! Der Handkuß soll, wenn sie Geld zurückgelegt hatte, ihren Beutel öffnen; denn der junge Mann ist zärtlich in ihre Nichte verliebt. Die alte Jungfer wird noch älter; der Bruder oder die Schwester, bei denen sie sich bis

itzt, als Inventarium vom Hause, aufhielt, stirbt; sie muß ihren Aufenthalt verändern — die ganze Familie geräth in Angst, wem sie zufallen werde, und keines will sie haben, weil sich Kinder und Dienstboten vor ihrer Grämlichkeit fürchten; gern würden sie sichs ein Ansehnliches kosten lassen, um sie in eine Versorgungsanstalt einzukaufen, aber das dürfen sie der grossen Menge wegen nicht, die sie deshalb bereden würde; — sie setzen sich also zusammen und werfen das Loos um sie; sie spielen sie gleichsam wie ein unnützes Hausgeräthe aus, wem sie, durch ein unveränderliches Fatum, bis zu ihrem Tode zufallen soll. Man sieht den unglücklichen Wurf als ein unvermeidliches Schicksal an; man ergiebt sich mit Resignation darein; man hofft, bei ihren Jahren, soll es nicht zu lange mehr dauern, man empfiehlt dem Weibe, den Kindern und Dienstboten, sie nicht zu reizen, sondern sie gehen zu lassen und lieber etwas zu ertragen. Man erträgt ihre Schwächen mit heimlichen Unwillen — man sieht sie endlich auf dem Todesbette — sie stirbt nicht gern — aber schon ist ihre Stube ausgeräuchert, wenn sie erst in der folgenden Nacht in der Kammer stirbt. Das Te Deum,

das man anstimmen möchte, löset sich, in der Zeitungsnachricht von ihrem Tode, in die Erklärung auf: daß es Gott gefallen habe, das Hochwohlgebohrne Fräulein N. N. aus dem Hause N. in dem achtzigsten Jahre seines Alters an Entkräftung sterben zu lassen. Kinder und Enkel beweinen die Tante und Grostante, versichern aber, daß die Kondolenzschreiben entbehrlich wären, weil man sie gewiß schon früher vergessen haben werde, als die Kondolenzschreiben mit der Post eingehen könnten. —

Giebt es ja auch bisweilen einzelne Ausnahmen von dieser Regel; so ist doch kein Mädchen, das in den Jahren der ersten Jugend übermüthig und spröde thut, ganz davor sicher; selbst ein beträchtliches Vermögen hat oft nicht von diesem Schicksale befreien können, und hat sich am Ende noch ein Mann über sie erbarmt; — so heirathete er das Geld und nahm die Person als ein überflüßiges Hausgeräthe oben drein.

— Mädchen, Mädchen, die ihr in den Spiegel seht und glaubt, daß es ohnmöglich sey, daß euch ein solches Schicksal treffen könne; glaubet nicht, daß ich übertreibe. Pocht nicht auf den vollen Busen, der für Liebe und Zärtlichkeit

emporstrebt; verlaßt euch nicht allein auf das Feuer, das euer Auge stralt; baut nicht auf die schöne regelmäßige Form, die euch die verschwenderische Natur gab, und traut nicht der Allgewalt einer schönen Kleidung. So flüchtig wie die Morgenröthe verwallt; so flüchtig verwallt auch eure Schönheit. — Wohnt nicht eine kultivirte Seele im Hintergrunde, hält nicht diese euch noch aufrecht; ist diese nicht im Stande, auch, wenn ihr bereits das zwei und zwanzigste Jahr zurückgelegt habt, noch einen edlen Jüngling zu interessiren; so glaubt mir, ihr thut am besten, ihr heirathet frühzeitig. Nur schwärmt nicht in einer Ideenwelt, die nie befriedigt werden kann; und seyd nicht so kläglich stolz auf das, was ihr euch nicht einmal selbst verdankt, was die Natur euch gab, und oft eben so reißend schnell wieder zurücknimmt. —

Dreiundzwanzigstes Fragment.

Ueble Launen der Mädchen und Weiber.

Ueble Laune? — Das ist ein böses Wort, welches man nicht gern in den Mund nimmt, denn wem sollte nicht dabei eine ganze Gallerie von Fällen vorschweben, wo er durch die üble Laune gelitten hätte. Es ist zwar wahr, jeder Mensch hat seinen Eigensinn, aber immer nur der eine mehr, als der andre und der eine unerträglicher, als der andre. Das Kind ist der sprechende Beweis eines uneingeschränkten Despoten, weil es noch keinen andern Willen, als den seinigen kennt, und nicht begreifen kann, wie es einen andern geben könne. Das Kind schreit und weint, wenn sein Wille nicht geschieht, um seinen innern Aerger auszudrücken.

Es ist eine boshafte Vergleichung, wenn man die Mädchen mit Kindern vergleicht; aber manchmal mag sie doch wahr seyn. Sie sind doch einmal Kinder gewesen; das können sie nicht in Abrede seyn. Viele haben sich nun in ihrer Kinderkappe so gefallen, daß sie immer Kinder bleiben, ob sie gleich älter werden. Das erwachsene Mädchen hat ebenfalls, wegen seiner Schönheit, einen derben Ansatz zum Despotismus. Es will gern den Ton angeben, und es gelingt ihm nicht selten. Es schreit zwar nicht, wenn sein Wille unbefriedigt bleibt; aber es weint einige zärtliche Thränen, und diese Thränen sind nicht immer die Thränen der unbefriedigten Empfindung, sondern es sind die Thränen des Despotismus und der unbefriedigten Rechthaberei.

Daß aber die Mädchen und Weiber so oft übel gelaunt sind, davon hat die Natur ungleich weniger, als die Erziehung Schuld auf sich. Das kleine Mädchen schmollt, wie es seine Mutter thut, wenn sie dem Manne etwas abtrotzen will, was er nicht gutwillig thut; es nimmt, wie jene, ein kränkelndes Air, eine melancholische Stimmung an, und kann, in den Augen-

blicken, wo es sich vergißt, bisweilen einen heftigen leidenschaftlichen Trotz geltend machen.

Je mehr das Mädchen heranwächset, um so mehr vervollkommnen sich diese Launen. Man verzeiht sie, denn man rechnet auf seine Schönheit, die schon die Jünglinge so fesselt wird, daß sie über jene Launen hinwegsehen. Das leidige Joch des Ehestandes nimmt beide Gatten in Beschlag; der erste magische Zauber verfliegt nach den Flitterwochen des ersten Monats in der Ehe, und der Gatte hat nun Muße genug, die Launen seines Weibes sorgfältig zu studiren, und das klugberechnete System in den Nüancen dieser Launen kennen zu lernen. — Der Mann, die Kinder, die Hausgenossen, das Gesinde und selbst die Gesellschaften, die das launenhafte Weib besucht, leiden darunter, und doch liegt der Grund davon in der fehlerhaften Erziehung.

Ihr Väter und Mütter, die ihr Mädchen unter euren Kindern habt, die schon frühzeitig solche Launen zeigen, wirft ihnen mit Nachdruck entgegen, wenn ihr eure Töchter lieb habt. Ich kenne nichts gefährlicheres, was einst die Ruhe des häuslichen Lebens unaufhaltbarer untergräbt, als diese weiblichen Launen. Der Mann kann,

je mehr diese Launen sichtbar werden, sein Weib nicht mehr so achten, wie er es gern möchte. Mit seiner verminderten Achtung vermindert sich auch seine Liebe, und eine mißmuthige, unzufriedene Ehe ist das traurige Loos, das beide Theile während ihres ganzen künftigen Lebens darniederdrückt.

Daraus entstehen dann die fortdauernden Mißverständnisse in der Ehe; jeder Theil glaubt berechtigt zu seyn, über den andern zu klagen. Jeder Theil schiebt die Gründe der gegenseitigen Unzufriedenheit auf den andern. Jeder sucht darauf den Ersatz für das, was er in seinem eignen Hause nicht findet, in der Verbindung und im Anschließen an andere Wesen, die zuvorkommender, freundlicher, gefälliger und minder launenhaft, als der Gatte sind. So würgen beide Theile, indem sie ihre Launen fortdauernd nähren und verstärken, ein trauriges Daseyn hin. Ja man opfert lieber die schönsten Freuden des Lebens auf; man trennt sich eher von dem Erguße der seligsten Empfindungen, als daß der eine Theil sich von seinen Launen überzeugte, durch die es die Freuden und das häusliche Glück des andern Theiles verbittert.

O wie manches Mißverständniß in der Ehe würde leicht gehoben werden können, wenn der Gatte oder das Weib, mit friedlichem und wohlwollendem Herzen am stillen Abende zum andern Gatten hinträte, ihm freundlich die Hand böte und theilnehmend fragte: welcher Kummer drückt Dich? würde es Dir leichter werden, wenn ich die Hälfte tragen könnte? oder bin ich wohl gar die Ursache Deines Kummers? — Es würde dann manche zurückgedrückte Thräne ins Auge treten, denn es würden Empfindungen geweckt werden, die lange nicht mit dieser Wärme ins Herz eingehen konnten! Das volle Herz würde sich ergießen und durch den Erguß leicht werden. Mit dem Ergusse würde der Augenblick der göttlich schönen Aussöhnung ausgemittelt werden, und beide Theile gingen wieder den Gang durchs Leben mit frischem Muthe und verjüngtem Sinne.

Ganz anders ist es da, wo mit jedem Tage die Mißverständnisse zwischen beiden Gatten immer weiter um sich greifen; wo die innere Bitterkeit sich verstärkt und beständig neuen Zuwachs erhält. Oft liegt noch in dem Herzen beider Theile eine warme Empfindung gegen einander verborgen. Das Bild des ersten Findens und

Erkennens ist wieder zu erneuern, und an diesem erneuerten Bilde erkennen sich oft beide Theile mit neuer Zärtlichkeit wieder. Doch muß mit Feinheit und zarter Empfindung dieses Bild der Vergangenheit in der Seele des andern Theiles erregt werden, daß der Schmerz über die schönen Tage, um die man sich durch böse Laune und Mißverständnisse gebracht hat, nicht mächtiger und stärker werde, als die Hoffnung, daß jene Tage wieder erneuert werden könnten. Kein Stolz muß sich in die Abrechnung beider Theile einmischen; sie müssen sich die Vorwürfe ersparen; sie müssen es sich nicht mit ängstlicher Genauigkeit vorrechnen, welcher Theil wohl mehr Schuld an den eingetretenen Mißverständnissen habe, als der andre? Sie müssen sich, wie in einem Friedensschlusse auf den Status quo; sogleich, mit Vergessung aller bisherigen Mißverhältnisse, mit Ueberschlagung der dunklen und unverständlichen Seiten in dem Buche ihres Lebens, in den vorigen glücklichen Zeitpunct zurück versetzen. Man muß über keine Bedingungen des Friedens unterhandeln; man muß das Herz, das sich von neuem geöffnet hat, sprechen und handeln lassen. Durch solch eine wohlwollende Verständi-

gung ist es möglich, die Mißverständnisse zu heben, die die böse Laune hervorbrachte und ein neues frohes Leben über die Verhältnisse auszugießen, die einmal, nach dem Willen der Natur und nach der Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft, nur der Tod zerreißen kann. —

Und ihr Mütter, die ihr eure Töchter zu künftigen Hausfrauen erzieht und bildet; vergesset es nicht, daß die Schuld gewöhnlich an euch liegt, wenn sie in der Ehe nicht glücklich werden. Wer anders, als ihr, ließt ihrem Eigenwillen den unbegrenzten Spielraum? wer verzärtelte sie bei ihren Launen? wer vertrat sie überall bei dem strengen Vater? wer verschwieg so viele ihrer Fehler vor ihm? wer schmeichelte ihrer erwachten Eitelkeit? wer gab ihnen mehr eine glanzvolle als eine solide Erziehung? wer machte sie frühzeitig schon mit allen Künsten der Koketterie, durch das eigne Beispiel, vertraut, als ihr, die ihr euch in dem Lobe gefallet, das man euren Töchtern, und oft so schal und übertrieben sagt? ihr, denen es schmeichelt, wenn, nachdem eure eignen Reize verblüht sind, eure Töchter neben euch überall angestaunt werden, ja die ihr oft selbst noch einmal von dem

Glanze eurer Töchter schwelgen und von ihrem Reichthume zehren wollt. Vergesset nicht, daß ihr eure Töchter dadurch selbst unglücklich macht; daß ihr Bedürfnisse in ihnen weckt, die, bei der gegenwärtigen Lage der europäischen Staatsverhältnisse und bei dem höher steigenden Luxus und bei den sich vermehrenden ersten Bedürfnissen des Lebens nicht befriedigt werden können! Vergesset nicht, daß der größere Theil unsrer männlichen Jugend, so sehr er auch eure Töchter in der Blütenzeit ihrer Jugend umgaukelt und sie mit Schönheitsversicherungen überhäuft, dennoch der Ehe abgeneigt ist, weil er seine eingeschränkten Verhältnisse gegen die mannigfaltigen Bedürfnisse hält, die er befriedigen müßte, wenn er eure Töchter heirathen wollte! Vergesset nicht, daß darinnen mancher einen Grund findet, selbst seine soliden Absichten auf eure Töchter aufzugeben, weil er ohnmöglich es wagen kann, durch die Verbindung mit ihnen, mit dem ganzen Frieden seiner Zukunft zu zerfallen! — Ja vergesset endlich nicht, daß, wenn es euch auch gelingt, euren so erzogenen Töchtern Männer zu verschaffen, ihre Ehe ohnmöglich glücklich seyn kann, sobald sie mit so hohen Forderungen in

dieselbe eintreten, und es als einen Raub an ihren Freuden betrachten würden, wenn sie sich Genüsse versagen sollten, an die sie eure fehlerhafte und einseitige Erziehung gewöhnte! — Glaubt mir, der flatterhafte Liebhaber eurer Töchter springt zurück, sobald er vermuthet, daß ihr ernstliche Absichten auf ihn habt; und der rechtliche Mann trägt Bedenken, die Ruhe seines Lebens an eine Verbindung mit ihnen auszuliefern, wenn er, in einer hellen Minute seines Lebens, wo er die Leidenschaft zu euren Töchtern mit ihrer Erziehung vergleicht, zu dem Bewußtseyn gelangt, daß ihr, bei eurer Erziehung, Alles nur auf erkünstelten Glanz, auf äußern Schein, auf Täuschung anlegt, die ohnmöglich auf die Dauer bleiben können! — Sehet euch nur um in eurem Kreise, und forschet nach, ob ihr in den Familien, die besonders ein äußerer Glanz characterisirt, Ruhe, Eintracht, Zufriedenheit und Glückseligkeit findet? ob nicht eine unglückliche Ehe beide Theile blos noch aus Konvenienz zusammenhält? ob nicht immer das wahre Glück des Lebens, der häusliche Friede, da herrscht, wo jener äußere Glanz und Schimmer fehlt und eine solide, auf die bürger-

lichen Verhältnisse des Mannes berechnete, Einrichtung des Hauswesens beide Theile zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigt!

Schildert vorzüglich euren Töchtern die Welt, wie sie wirklich ist; nicht, wie sie Romane und Schauspiele schildern. Die Welt der Dichtung und der Phantasie hat ihren großen unnennbaren Zauber und ist reich genug, um uns für die Armuth der Wirklichkeit schadlos zu halten. Aber die wirkliche Welt ist arm und um so ärmer, je reicher unsre Phantasie und je leerer unser Herz ist. Deshalb ist auch der unüberlegte und fortdauernde Antheil eurer Töchter an den geräuschvollen Freuden der Jugend ihnen für die Zukunft nachtheilig. Die gewissenhafte Hausfrau, die redliche Mutter muß sich manches versagen, was in der Jugend ihr erlaubt wurde. Wer an diese Entsagungen nie gewöhnt wurde; hat weder Kraft noch Muth dem Kreise des häuslichen Lebens diese Opfer zu bringen.

Ein genossenes Gut, das man sich versagen soll, ist schmerzhafter, als die Unbekanntschaft mit demselben. Darinnen sucht den natürlichen und einfachen Grund, warum so viele junge

Männer in großen Städten, sobald es zur Ehe kommt, an euren Töchtern vorübergehen, und lieber ein Mädchen vom Lande zur Gattin wählen, bei dem sie vor jenen Wünschen sicher sind, und wo die glückliche Unbekanntschaft mit ihnen, beiden eine glückliche und zufriedene Ehe bereitet! —

Die Launen der Weiber haben aber auch noch eine gefährliche Seite in der Ehe. Sie verscheuchen selbst alle Bekannte und Freunde des Hauses auf die Dauer. Der Mann hatte vor der Ehe, in seiner Jugend, Bekannte und Freunde, die an ihm hingen und mit denen er beständig umging. Er heirathet und bald entwickeln sich die Launen seines Weibes. Die Freunde bemerken sie, und oft früher, als der Mann selbst, da keine Leidenschaft ihr Auge blendet und sie nachsichtiger gegen das Weib des Freundes macht, als den Mann, der nun einmal gewählt hat. Eine Zeitlang ertragen sie, des Mannes wegen, diese Launen; aber bald finden sie, daß sie unausstehlich sind, und sie sind nicht großmüthig genug, der Freundschaft des Mannes das große Opfer zu bringen und die Launen seines Weibes mit ihm zu theilen. Sie ziehen sich allmählig

zurück

zurück und der Mann steht dann allein da, ohne Rettung den Launen des Weibes preisgegeben, die dann blos an ihm ihren natürlichen Ableiter haben, da keiner Geduld und Resignation besitzt, um etwas zu ertragen, dessen man sich mit Leichtigkeit entschlagen kann! — So verengen die Launen der Weiber sogar die Freuden des geselligen Umgangs und rauben dem Manne den Umgang mit seinen Freunden, in welchem er oft nur den einzigen Ersatz für alles Ungemach seiner bürgerlichen Verhältnisse und für den aufgeopferten Frieden seines Lebens zu suchen gewohnt war! —

Vier und zwanzigstes Fragment.

Das Geständniß;

von Rosegarten.

Erwin und Ellwina.

Ellwina.

Weg ist sie Gottes Sonne; Wohlthuns müde
Und wie die Tugend ruhig, schlief sie ein!
O wiegte diese Ruh, o lullte dieser Friede
Mich in den langen Schlummer ein.

Erwin.

Schön sank sie hin, die Starke, Hohe, Große,
Und steigt bald wieder schimmernder empor.
So blüht Ellwina einst aus der Verwesung Schoose
Verschönert und verjüngt hervor.

Ellwina.

Wie glüht der Westen! Erwin; Sieh, wie wallen
Die rothen Fluten um der Sonne Grab!
Es regnet Rosen, Erwin, Diamanten fallen
Aus jenem Duftgewölk herab.

Erwin.

Und regnen einstens diese Rosen, fallen
Des Thaues Perlen einst auf meinen Stein,
Wird auch Ellwina wohl zu Erwins Hügel wallen
Und Blumen auf den stillen streun?

Ellwina.

Wie sagst Du, Erwin? — Ach die klaren Bläue,
Die, wie ein wogend Lichtmeer, uns umquillt!
Wie diese lautre Flut, wie diese Fülle und Treue
Des matten Herzens Lechzen stillt!

Erwin.

Dies matte Herz lechzt, Bessre, nach dem Lande
Wo das Verhängniß sich der Lieb' erbarmt,
Wo alles Zwanges los und ledig aller Bande
Sich selig Seel' und Seel' umarmt.

Ellwina.

Siehst Du den regen Punct hoch in den Lüften?
Hörst Du der Liebe wirbelnd Abendlied?
Itzt schweigt sie, kreist herab auf thauberauschte Triften,
Und sinkt ins hochbegraßte Ried!

Erwin.

Die Glückliche! Sie lebt ein seligs Leben,
Ihr kürzt den Tag die süße Harmonie

Die süße Nacht verhüllt ihr Zephyrleicht und eben
Am Busen der geliebten Sie.

Ellwina.

Zurück Du Rascher! morde nicht das Veilchen,
Vom Thau und Regen schwer hinabgedrückt!
Verstreue Deinen Duft, verblühe, frommes Veilchen,
Von meinem Finger ungepflückt!

Erwin.

Du wolltest Florens Lieblingskind verachten?
Mißgönnen wolltest ihm dein Stolz, die Lust,
Sein Leben auszublühn, sein Daseyn auszuschmachten
An eines Engels reiner Brust?

Ellwina.

Wie meinst Du, Erwin? — Erwin, welche Frische!
In Ambvina's Wärzen schwebt die Luft!
Die kleebeblümte Flur, die thauberauschten Büsche,
Sie träufeln Balsam, strömen Duft.

Erwin.

Es ist der Liebe Hauch, der um uns säuselt,
Es ist der Liebe Athem, der uns kühlt.

Der Liebe Lispel ists, der Deine Locken kräuselt,
Und fächelnd um die Wangen spielt.

Ellwina.

Ja wohl ists Abglanz einer ewgen Güte,
Die in den rothen Wolken dort sich mahlt.
Wohl ist es Kraft und Huld, die uns aus jeder
Blüte,
Aus jedem Halm entgegenstralt.

Erwin.

Und die mir stralt in dieser Wangen Blüte,
In dieser Augen himmelblauem Licht.
O wandellose Huld, o anspruchslose Güte,
Die jedem dieser Züg' entspricht!

Ellwina.

Ja schön bist Du, Du unsers Lebens Wiege
Und einstens unser Grab! — Ach, wenn ich nun
An Deiner kalten Brust Du, gute Mutter, liege,
So laß mich schuldlos an Dir ruhn!

Erwin.

Ja schön ist unser Stern in Frühlingsgrüne,
Doch schöner ist ein menschlich Angesicht,
Wenn leis' aus jedem Zug, und laut aus jeder
Miene
Der Seele hohe Schönheit spricht!

Wenn Kindessinn im Wangengrübchen wohnet,
Der Rührung Thau in seidnen Wimpern bebt;
Auf wolkenloser Stirn die Ruh der Unschuld thronet,
Und um die frischen Lippen schwebt;
Die Flur erschließt sich lauen Regengüssen,
Der Blume Kelch dem jungen Morgenlicht;
So fühlt zu solcher Huld mein Herz sich hingerissen,
Und liebte gern, und — darf es nicht!

Ellwina.

Und darf nicht, Erwin? — Wonne, Erwin, Wonne!
Sie schlägt die Sängerin, die Nachtigall!
Entzücken, das mich schwillt, bist Du noch Erdenwonne?
Bist Du nicht Eden, — seligs Thal?

Erwin.

Ja, Eden ist es; wo Du weilst, ist Eden,
Und wo Du lächelst, blüht Elysium. —
Ach, lächle nicht so hold, Dein Lächeln täuscht den Blöden,
Und wandelt ihn zum Helden um!

Horch; wie sie flötet! Weckt kein leises Sehnen,
Kein süßes Ahnen dieser Ton in Dir?

Du wendest Dich? Du weinst? Was deuten diese Thränen,
Was weissagt dies Erblassen mir? —

Nein länger, länger duld' ichs nicht, zu brechen
Droht dieses Herz, zurückgedrängt in sich. —
Laß, theure Seele, laß das große Wort mich sprechen:
Ellwina, ach — ich liebe Dich!

Fünf und zwanzigstes Fragment.

Drei ernsthafte Worte über die Ehe.

1) Für Ein Weib nur Einen Mann; für Einen Mann nur Ein Weib. Die physische Kraft, die die Natur zu dem Zwecke der Erhaltung des ganzen Geschlechts in dem Individuum erwachen und sich entwickeln läßt, ist, nach dem weisen Gesetze der Sparsamkeit, nur auf die Befriedigung der physischen Bedürfnisse Eines Individuums der andern Gattung angelegt; unaufhaltbar muß der übertriebene Genuß den ganzen Körper erschüttern und schwächen, und frühzeitig seine Gesundheit und Festigkeit untergraben.

Für Einen Mann Ein Weib; für Ein Weib Einen Mann. So wollte es die Natur. Dies

deutet sie in dem ganzen Baue des Körpers und in dem Verhältnisse der Kräfte desselben gegen einander an. Darauf führt aber auch die Vernunft hin, die, bei der Bestätigung dieses Gesetzes, von dem Erfahrungssatze ausgeht, daß das Verhältniß beider Geschlechter auf unserm ganzen Erdboden, der Zahl nach, das nämliche aussagt; denn, obgleich dem Menschen der Blick in das innere Heiligthum der Natur und in ihre große Bildungswerkstätte versagt ward; so findet doch, im Ganzen genommen, ein Gleichgewicht in der Zahl der Individuen beider Geschlechter statt. Durch die Schuld der Natur hat noch keines der beiden Geschlechter in einem Lande oder Erdtheile sich die Befriedigung dieses Triebes, wegen Mangel des andern Geschlechts versagen dürfen. In ihrem Plane lag also weder Polygamie, noch Polyandrie. Wenn daher, selbst nach dem Verhältnisse der Geschlechter zu den Millionen von Individuen, die diesen Erdboden bewohnen, nur auf Einen Mann Ein Weib kommen kann; so ist der unerlaubte Umgang mit mehrern Personen des andern Geschlechts ein widerrechtlicher Eingriff in die Rechte andrer Menschen, und jeder Umgang mit mehrern Personen

des andern Geschlechts ist eine Versündigung an dem ganzen Reiche moralischer Wesen und an den großen Zwecken, die in demselben ausgeführt werden sollen. Die gegründeten Ansprüche also, die jeder einzelne Mensch auf den alleinigen Besitz der Person hat, die seine ganze Liebe auf sich zog, werden durch die Verführung derselben von andern aufgehoben und zerrüttet. Verächtlich ist daher das Weib, dessen Begierden unersättlich sind; das sich, außer den Umarmungen des rechtmäßig gewählten Mannes, nach andern sehnt; dessen Blicke frech und wild auf andern Gegenständen der unedlen Begierde umher irren; das Wechsel sucht, weil seine innern Triebe zerrüttet sind und das unverschämt genug ist, dem Manne, den es wählte, fremde Kinder unterzuschieben, und diesen Mann durch Untreue zu täuschen, der vielleicht in den Umarmungen seines für treu gehaltenen Weibes den großen Ersatz für alle Aufopferungen sucht, die er dem schönen Traume der ungetheilten Ehe bringt.

2) Blos in der Ehe ist der Genuß der Liebe rechtmäßig und erlaubt. Der Zweck, den die Natur, bei der Anlegung der Empfänglichkeit des Menschen für den Genuß

der Liebe, beabsichtigte, war kein andrer, als das Bestehen und die Erhaltung der menschlichen Gesellschaft selbst und die Fortführung derselben zu einem höhern Grade der Reife und Beglückung. Soll über das menschliche Geschlecht bestehen und in seiner Fortdauer gesichert seyn; so muß die Ehe heilig seyn. Das Individuum, das sich zu dem großen Wagestücke der Ehe entschließt, muß der Treue des Gatten versichert seyn; es muß den Glauben und die Ueberzeugung in sich unterhalten, daß der Gatte, dem es sich anvertraute, seine Kräfte nicht vor der Ehe zerstört habe; es muß mit dem reinen Willen in die Ehe treten, blos diesem Gatten und seiner treuen Liebe zu leben. — Ein anderer Zweck, der mit dem edlern Genüsse der Liebe in innigster Verbindung steht, ist der, daß die jungen Weltbürger, die der ehelichen Verbindung ihr Daseyn verdanken, für die großen Zwecke des menschlichen Daseyns auf Erden gebildet und erzogen werden. Es ist nicht genug, daß eine Schäferstunde dem jungen Menschen sein Daseyn gab; dieser Neugebohrne soll auch der menschlichen Gesellschaft nützlich werden; er soll, durch eine zweckmäßige Erziehung, die seinen Körper und seinen

Geist vervollkommnet und allen Kräften seines Wesens den bestimmtesten Spielraum anweiset und die angemessenste Entwickelung angedeihen läßt, auf die mannigfaltig verflochtenen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens vorbereitet werden, die ihm bevorstehen.

Diesen großen, auf die künftigen Generationen unsers Geschlechts hindeutenden Zweck erfüllt aber nur die Ehe im weitesten Sinne des Wortes. Denn wo könnte der junge Weltankömmling einer bessern Pflege genießen, als wenn seine ersten Jahre der mütterlichen Pflege anvertraut sind; wenn der Säugling aus der Brust der Mutter, die ihn geboren, seine erste Nahrung zieht; wenn der Kuß des liebenden Vaters den tiefen Traum des ersten Jahres der Kindheit verscheucht und das erste Lächeln in die Züge des Säuglings lockt, in denen sich die erste Spur der Besonnenheit ankündigt, die bald die Thätigkeit des erwachenden Verstandes vorbereiten soll? — O, wo könnte der Gatte inniger und fester an sein Weib gefesselt werden, als wenn das Kind ihrer beiderseitigen Liebe den süßen Vater- und Mutternamen zum erstenmale unvollkommen stammelt, und mühsam an dem Aussprechen von Na-

men studirt, die ihm einst so wichtig und heilig werden, und ihn an alles das erinnern sollen, was er der rechtmäßigen Ehe seiner Aeltern und ihrer Erziehung verdankt! —

O ihr kinderlosen Gatten! um welche Seligkeit habt ihr euch selbst gebracht! Welche Welt von neuen, unnennbaren Freuden habt ihr euch verschlossen! — Habt ihr noch nie gesehen, wie das Herz der Mutter hoch aufschlug, wenn der Säugling die Mutter zum erstenmale anlächelte, und wenn sie dieses Lächeln als den ersten Dank seines jungen Herzens deutete? Habt ihr Sinn, um die Freuden zu ermessen, die der Vater empfindet, wenn ein holdes Geschöpf in seinem Schooße spielt und seine Füße zum erstenmale zu gehen versuchen? Habt ihr es ohne Wehmuth ansehen können, wenn der erwachsene Sohn ins väterliche Haus zurückkehrt; die Spiele seiner Kindheit wieder sucht und mit trunkenem Blicke die Scenen der Rückerinnerung feiert, die ihm das Haus seiner Aeltern zuführt? wenn eine im Dienste dieses Hauses alt gewordene Bedienung in der Ferne steht, und den erwachsenen Zögling mit dem Kinde vergleicht, das sie ehemals auf den

Armen trug? — O es giebt keine schönern und an Freude reichern Feste, als die die Natur in dem Cirkel einer glücklichen Familie selbst bereitete! Eine verdiente, ehrwürdige Großmutter erquickt ihre Seele, die bald zu höhern Freuden hinübergehen wird, an der Ueberzeugung von dem Wohlseyn ihrer Kinder und Enkel. Die Geschwister, Jahrelang getrennt, sinken sich, mit der Freude des Wiedersehens, in die Arme und in ihrer Brust ist die alte Eifersucht ihrer Kindheit erloschen, wo jedes mehr als das andre durch Fleiß und gute Aufführung die vorzügliche Liebe der Aeltern verdienen wollte!

Wo könnten Kinder, außer der Ehe erzeugt und in den Winkeln der menschlichen Gesellschaft mit der Befürchtung groß gezogen, daß man doch endlich einmal den Vater und die Mutter derselben errathen möchte, die Freuden den Aeltern gewähren, die die durch eine rechtmäßige Ehe anerkannten Kinder ihnen verschaffen? — O daß die überhandnehmende Ehelosigkeit, eine nothwendige Folge der luxuriösen Erziehung unserer Töchter, in glücklichen Ehen und in gut gebildeten Kindern den Zucht-

und Sittenspiegel fände, der sie von ihrer einseitigen Bahn ins rechte Gleis des wahren Lebensgenusses zurückbrächte!

O daß so mancher, der den Genuß der Liebe in verbotenen Umarmungen feiert, sich selbst um die Glückseligkeit bestiehlt, von guten Kindern geliebt zu werden. Freudelos geht er der Zukunft entgegen; selbst um die Seligkeit, um gute Kinder besorgt und bekümmert seyn zu dürfen, hat er sich gebracht. Fremde Menschen pflegen ihn; lachende Betrüger täuschen ihn; er ist schon zu alt geworden, um noch in der Ehe es versuchen zu können, ob auch für ihn auf dieser Erde Freuden geblüht haben würden, die er nun nicht kennen lernt, und er steigt mit der Wehmuth ins Grab, daß ihn kein liebendes Herz betrauert; daß niemand auf der Erde seinen Namen führt; daß niemand sein Andenken segnend erhält, und daß er aus der Reihe thätiger Kräfte verschwindet, wie eine Null im Rechnungsbuche gestrichen wird, an deren Stelle man eine bedeutende Zahl setzen will!

Sollen aber die Freuden und Genüsse in der Ehe dauerhaft und bleibend seyn; so müssen wir auch mit gutem Willen zu der Simplicität der

Lebensweise, zu der Häuslichkeit und Frugalität, zu der Unverdorbenheit der Sitten und des Characters zurückkehren, ohne die die Ehe ein loses, unzusammenhängendes Band ist, dessen Kraft so leicht erschüttert werden kann. — Nicht blos des physischen Genusses wegen, vereinigt euch zu den ehelichen Freuden. Die Natur hat nur durch dieses äußere Mittel euch erwecken wollen, daß ihr auf wesentlichere Vorzüge, die die Ehe gewähren kann, Rücksicht nehmen sollt. Die Natur ist nichts ohne die Vernunft; sobald sich aber beide die Hände bieten, sobald bildet sich auch ein festes und unauflösliches Band. Denn, wenn sich beide Wesen an der Schönheit der Form erkennen, wenn sie der sinnliche Genuß fesselt; so verbindet sie die Schönheit der Seele zu einem ungleich edlern Bande, zu einem Bande, dessen letzte Fäden die Vernunft hinaus in die Zukunft versetzt, die über dem Grabe liegt, und wo die reine Liebe ihre höchste Läuterung und Vollendung, entbunden von der Stärke der sinnlichen Begierden und von dem Staube der Erde, erwartet!

3) Selbst in der Ehe folgt der Befriedigung der Triebe der Natur nur

mit

mit weiser Mäßigkeit. Die Pflanzen und Blumen haben in jedem Jahre nur einmal einen Zeitpunct der Befruchtung, worauf der Saame zur Reife gelangt, der im künftigen Jahre die Fruchtbarkeit der Erde, und die Fortdauer dieser Art von Organisationen hervorbringen soll. Eben so sind die Thiere, bei der Befriedigung des Instincts, jedesmal an eine gewisse Zeit gebunden, außer welcher sie diesen Trieb gar nicht zu fühlen scheinen. Der Mensch aber, dem die Natur, außer Gefühl und Empfänglichkeit für sinnlichen Genuß, Vernunft, Nachdenken und freien Willen gab, ward mit der Befriedigung dieses Triebes an keine Zeit, an kein Lebensalter, an keine Periode gebunden. Der mäßige, unter der Leitung der Vernunft stehende, Genuß dieser höchsten sinnlichen Freuden sollte vielmehr alle Zeitpuncte seines Lebens, von der Periode seiner physischen Reife an, verschönern und erheben. Darum überließ ihn die Vernunft seiner eignen Wahl. Die Vernunft sollte das ersetzen, was sie bei dem Thiere dem Instincte übergeben mußte, und um seinen Genuß zu vollenden, gab sie ihm, neben der Vernunft, eine reiche schöpferische Phantasie, die den Genuß der Ver-

nunft näher bringen und den Ernst der Vorschriften der Vernunft durch ihre glühende Wärme mildern und modificiren sollte.

Die Vernunft verlangt aber Mäßigung im Genusse, als erste, unnachlaßliche Bedingung. Der Körper, durch den der Geist wirkt, ist ihr eigentliches Werkzeug; sie darf ihn daher, will sie nicht ihre eigne Thätigkeit vernichten, nicht frühzeitig durch sich selbst zerstören lassen. Ja, wäre der Mensch nur Thier, gäbe er sich, ohne Vernunft, an die Befriedigung seiner sinnlichen Triebe hin; so würde er die feine und künstlich gebaute Organisation bald zerstören, die ihm für dieses Erdenleben gegeben wurde. So aber baute sie dieser Zerstörung vor durch das Gesetz der Mäßigkeit.

O wie viel mehr Glückseligkeit würde das eheliche Leben gewähren, wenn Ehegatten nicht gewöhnlich selbst die innige Verbindung des ehelichen Lebens als einen Freibrief für die unmäßigste und zügelloseste Befriedigung jenes Triebes ansähen. Auch in der Ehe straft jede übertriebene Befriedigung mit Erschöpfung. Der Abgang an physischer Kraft geschieht durch jede Ausschweifung, selbst wenn diese das hei-

lige Siegel der Ehe an ihre Spitze stellen wollte! Denn bleiben nicht in der Ehe die nämlichen Gesetze der Vernunft? und kann wohl unter irgend einer Bedingung die Vernunft die regellose Befriedigung der Leidenschaften billigen, oder auch nur entschuldigen? Kann die Natur beiden Gatten deswegen, weil die unmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Ehe geschieht, ihnen die natürlichen Folgen der Entkräftung, der Zerstörung, der frühzeitigen Veraltung und Auflösung der Organisation erlassen, die unausbleiblich aus der zu häufig und unersättlich wiederhohlten Befriedigung jenes Triebes hervorgehen? ja kann wohl ein vernünftiges Wesen, die ganze frohe Aussicht auf ein gesundes, frohes und sorgenfreies Alter aufs Spiel setzen, und diese Aussicht einigen wenigen Jahren der Jugend widerrechtlich aufopfern? Muß nicht die übertriebene Befriedigung des Geschlechtstriebes zuletzt beiden Theilen gegen sich selbst einen Ekel mittheilen, der die nothwendige Folge der Uebersättigung ist? —

O sehet euch in euren Cirkeln um, wie selten ist in unsern Tagen die Erscheinung des Greisenalters bei beiden Geschlechtern? und warum? —

Zügellose Wollüste stürzten den Mann in der besten Blüte seiner Tage ins Grab, denn er brachte den Keim der unaufhaltbaren Zerstörung schon aus den ersten glühendsten Jahren der Jugend in das männliche Lebensalter mit. — Ihr stehet an der Bahre eines jungen Weibes und hadert mit dem Schicksale, das sie so früh aus eurer Mitte riß! O, wenn ihr die geheime Geschichte seines Ehestandes kenntet; wenn ihr wüßtet, wie unersättlich seine Begierden waren; wenn ihr es übersehen könntet, wie es selbst, durch immer höher steigende Triebe, an der Zerstörung des zarten Baues seiner Organisation wirkte; eure Thräne würde mehr seiner Thorheit und seiner Leidenschaft, als seinem frühzeitigen Tode gelten! — Oder, wenn ihr ja Greise und alte Personen erblicket; sagt, was macht sie so düster, so mürrisch, so kränklich; warum ist der Frohsinn in ihrem Herzen erloschen; warum denken sie so ungern an ihre verschwundenen Jahre? warum mischen sie sich so wenig in den Kreis der frohen Jugend? — Ach, das Gewissen behauptet bei ihnen seine ewig geltenden Rechte. Die Glut ihrer Phantasie hat sie selbst verzehrt; sie erröthen vor der Vergangenheit und schämen sich ihrer

mit tiefer Reue. Sie haben leider zu viel und zu früh gelebt und die rächende Hand der Vergeltung giebt ihnen itzt im Alter das niederschlagende Gefühl der geistigen und körperlichen Erschöpfung, der innern Leere, der Freudenlosigkeit und mühsam schleppen sie die halberstorbene Hülle mit Lebensüberdruß, bis an den Augenblick ihrer gänzlichen Auflösung fort. —

O bei eurem Verlangen, blühende Mädchen und junge Weiber, in eurem Alter noch froh, kräftig und thätig seyn zu können; lebt mäßig in der Ehe, und hört die furchtbare Richterin der Zukunft, die Vernunft, so lange sie noch als die sanfte Freundin eurer Jugend an eurem Lebenswege steht, und euch eine Bahn vorzeichnet, die am Ende des Lebens mit innerm und äußerm Frieden lohnt. Kraftvoll entschlummerten einst unsre Vorfahren in ihren heiligen Hainen und stiegen froh hinunter in Walhalla, denn die Kraft ihres Geistes war im Alter noch so frisch, wie die Stärke ihres durch keine Ausschweifungen erschöpften Körpers.

Ja, daß diese schöne Erde euch lange noch in ihrem Reize blühe; daß der mäßige Genuß der Liebe auch eure reifern Jahre noch verschönere;

daß der Rückblick auf den unnennbar schönen Traum eurer Jugendzeit euch dereinst noch beglücke und die Aussicht in das Dunkel der Zukunft euch nicht schrecklich sey; das hängt von euch allein ab; ihr selbst seyd durch eure Vernunft in den Stand gesetzt, euch für die Zukunft euer eignes Schicksal zu bereiten.

Schaut rings um euch her, auf das gleichzeitige Menschengeschlecht und erklärt euch seine physische Erschlaffung und seine moralische Ohnmacht; und fragt dann nicht weiter, was im Ganzen die gegenwärtige Generation verdorben und was die künftige schon in der Wiege zum Theil vergiftet hat? O betrachtet unsre großen Städte; seht ihren rasenden Luxus, ihre regellosesten Leidenschaften auf Kosten aller Sittlichkeit befriedigen; seht die einseitige physische, und die traurige moralische Erziehung; beobachtet den Leichtsinn, mit welchem man sich über die ersten Angelegenheiten der Menschheit erklärt; hört die Untreue, die listige Verschlagenheit in unglücklichen Ehen schildern; und fragt nicht weiter, was unter uns an dem frischen Kerne der Menschheit nagt; fragt nicht weiter, woher der Mangel an Gesundheit und das ganze Heer von Krank-

heiten rühre, das unsre Mitmenschen verwüstet und sie frühzeitig ins Grab wirft! Die Wollust hat sie gestürzt, die schöne Pflanzung voll Kraft und Stärke! Die Wollust hat die Blüte der Menschheit in unsrer Mitte vergiftet! Die Wollust hat uns jugendliche Greise unter beiden Geschlechtern gegeben und die schöne Form zerrüttet, die nur kümmerlich durch Frühlingskuren, Badereisen und künstliche Stärkungsmittel auf eine kurze Zeit vor ihrem gänzlichen kraftlosen Dahinwelken bewahrt werden kann! Man hat das Heiligthum der Ehe gewaltsam entweiht; man hat den Geschöpfen der öffentlichen Wollust die Geheimnisse ihrer fürchterlichen Freuden abgelernt und sie in die stillen Freuden des ehelichen Lebens gepreßt, um diese Freuden muthwillig zu zernichten! Man hat eine kraftlose künftige Generation schon in der Zeugung verwahrloset und ihr den Stoff zur baldigen Beendigung ihrer schwankenden physischen Existenz mitgetheilt. Genug, man hat alles gethan, um der großen Wirksamkeit der Natur in der Kompensation der erschütterten Kräfte zuvorzukommen!

Blickt hin auf die unglücklichen Familien, deren Wohlstand sie zerrüttet hat. Dort hat sie

dem ausschweifenden Manne das Zutrauen seines würdigen Weibes, die Achtung und Liebe seiner Kinder geraubt und der guten Gattin einen Gram ins Herz gesenkt, den sie, zur Ehre ihres Characters, in sich verschließt und deren Opfer sie unaufhaltsam werden muß; hier hat sie einen thätigen Mann um die Freuden des ehelichen Lebens, um den Glauben an die Treue seines Weibes bestohlen, denn dieses wollüstige Weib vergißt seine Pflicht und seinen Schwur, und entweiht die Bande, durch die sie die Natur an Mann und Kinder knüpfte. Hier weinen siechende, von dem Gifte der Wollust schon in der Zeugung berührte Kinder; der Arzt fristet kümmerlich ihr elendes Leben, und wenn sie älter werden, so fluchen sie, bei einem schrecklichen Daseyn, den Jugendsünden ihrer Aeltern! Dort seufzen verlaßne Kinder der Liebe, denen ihre Geburt in allen Verhältnissen des Lebens zum Anstoße und zum Hindernisse ihrer Versorgung wird und von denen das lästige und verjährte Vorurtheil die hülfreiche Hand der Unterstützung wendet! Hier werden Hunderte von den im Stillen schleichenden Wirkungen eines, durch ihre Ausschweifungen ihrem Körper mitgetheilten,

Giftes allmählig aufgerieben und in die Gruft gestürzt, an der die Theilnehmung keine Thräne weint, weil diese Leiden selbstverschuldet waren! —

Ja, wenn Du, Urheber der Vernunft, unbestechlicher Richter der Zukunft, nicht selbst deiner Menschheit zu Hülfe kommst; wenn Du nicht, durch eine bessere Erziehung, das aufblühende Menschengeschlecht rettest; so wird Kraft, Frohsinn, Treue und Beständigkeit zuletzt ganz von einer Erde verschwinden, die Du zum Wohnsitze des Friedens und der Glückseligkeit bestimmtest!

Sechs und zwanzigstes Fragment.

Ueber Schönheit; an Ida;

von Fink.

Auf! und heb' empor vom Erdenthale,
Meine Ida, heb' empor den Blick!
Laß den matten Schein vom Schönheitsstrale
Hier im Land der Dämmerung zurück!
Siehst Du nicht im ewig jungen Schimmer
Hoch Uranien über Sternenglanz? —
Wahrer Schönheit frischer Blütenkranz,
Ida, welkt dem Hauch der Zeiten nimmer.

War's nur dieser Glanz der vollen Rosen,
Den der Mai auf Deine Wangen goß,
Nur die Brust, auf welcher Götter kosen,
Nur das Haar, das wallend niederfloß?
Nur der Wuchs, aus Harmonie gewoben,
Und vom Schmuck der Grazien umwallt —

War's nur diese hohe Lichtgestalt,
Der mein Herz entgegen sich erhoben? —

Nein, o Ida! — Nicht des Busens Wallen,
Nicht der Wange Purpur war's allein!
Monde wechseln, und die Rosen fallen,
Winter stürmt! — entblättert steht der Hain!
Unter Blumen schleicht der Krankheit Schlange,
Blumen sind für keine Ewigkeit!
Unter Küssen selber pflückt die Zeit,
Manche Blüte von der vollen Wange!

Doch — es webet oft der Gottheit Milde
Um die schönen Seelen ein Gewand,
Rein und herrlich, wie nach ihrem Bilde
Einst die Evaerschaffne vor ihm stand.
Schwesterlich umarmt der Geist die Hülle,
Und die schöne Hülle selbst wird Geist!
So durchströmend, so durchlodernd fleußt
In sie über heilger Gottheit Fülle!

In des Auges lebensvollen Blicken,
Schwimmt der Seele holder Engelsinn
Bald im Stralenmeere voll Entzücken,
Bald, ein leichtes Abendwölkchen, hin;
Wallet itzt auf reiner Freude Wellen
Sorglos, wie auf stiller Flut der Schwan;
Oder legt den Thränenschleier an
Wenn der Wehmuth Fluten höher schwellen! —

Auf der Wange lichten Frühlingsauen
Geht die Seel' im Morgenroth herauf;
Demuth, holde Schaam und Liebe thauen
Schwesterlich den reinsten Purpur drauf.
Auf der Stirne hohem Aetherbogen
Thront der Geist, wie über seiner Welt;
Die Gedanken sind am Himmelszelt
Zahllos, wie die Sterne, aufgezogen.

Aus des Mundes süßen Melodien
Tönt die Seele freundlicher hervor,
Auf der Sprache sanften Harmonien
Steigt sie milder zu des Freundes Ohr;
Spricht im leisen Ach wie Wehmuthsflöten,
Wenn die Nachtigall am Waldsee klagt;
O, und was der blöde Mund nicht wagt,
Sagt der Liebe Tochter, das Erröthen.

Geist und Seele lebt im schönen Bilde,
Wie im Spiegel eine Lichtgestalt,
Wahrer Abdruck jener innern Milde,
Die in schöne Formen überwallt.
Geist und Seele schwebt auf jeder Regung,
Wie auf Grazien die Anmuth schwebt;
Geist und Seele wallt und wirkt und lebt
In der Glieder leisesten Bewegung!

Ida, meine Ida, Jugendblüte
Welkt hinweg vom Engelsangesicht;

Aber dieses Herzens ewge Güte
Schwindet aus dem schönen Auge nicht!
Anmuth strömt von eines Nestors Munde,
Und der Seele holden Abglanz bleicht,
Wenn die Schönheit mit der Jugend weicht,
Keine Zeit und keine Todesstunde!

Sieben und zwanzigstes Fragment.

Herder über die Liebe.

(Auszug aus seiner Abhandlung: Liebe und Selbstheit, im ersten Bande seiner zerstreuten Blätter.)

Die beiden wahren Gattungen des geistigen Verlangens sind: Freundschaft und Liebe.

Das Bild der Alten von der Freundschaft, »die beiden in einander geschlungenen Hände,« scheinen mir das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genusses zu seyn; bedeutender als die zwei »gleichgestimmten Saitenspiele.« Diese drücken nichts aus, als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht und wohlgestimmt; er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und

so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drücke niemand mit seinem Daseyn; er verengt keinen; und so ist jedermann gern um ihn; man ist auch auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt: der Mensch habe nichts Arges. Characteere der Art sind zum täglichen Umgange gut; aber Freundschaft — welch ein andres, heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt; da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die Alle wie Einer siegten oder starben: jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden, aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohl thun; wodurch waren sie Freunde? Gemeinschaftlicher Zweck verband sie; Gefahr zog den Knoten zusammen; erprobte Treue, vorgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der

Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich.

Wie wahr ists, was jener Freund von seinem Freunde singet: Deine Liebe war mir mehr, als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig und unauflöslich zusammengeschlungene Hände; zwei freiwillig Eins gewordne Herzen und — Leben. Gleichviel ob diese beiden Hände männlich oder weiblich, oder beiderlei Geschlechts sind; es ist ein stolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft ist ein Weib dazu zarter, treuer und fester, als eine Reihe, schwacher, fühlloser, unreiner männlicher Seelen; und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtsinn statt findet, da ist Freundschaft für beiderlei Geschlecht ohnmöglich.

Auch Ehe soll Freundschaft seyn; und wehe, wo sie es nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! Es ist einem edlen Weibe süß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und Er sich in Ihr, Sie sich in ihm wirksam, fröhlich, geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne

leitende

leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide süß belohnt. Als zwei verschlungene Bäume stehen sie da, und werden da stehen, umringt vom Kranze jugendlich grünender Bäume.

Ueberhaupt ist gemeinschaftliches Leben das Mark der wahren Freundschaft; Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander, sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeit und Belohnung. Was für zarte Geheimnisse giebts in der Freundschaft! Delikatessen, als ob die Seele sich in des Andern Seele unmittelbar fühlte, und vorahnend seine Gedanken so richtig erkennte, als ob es ihre eignen Gedanken wären. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andre Seele zu wirken; wo könnte es natürlicher seyn, als bei der Freundschaft?

Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger, als die Liebe. Wenn diese letztere sich zur Stärke und Dauer der Ewigkeit erheben will; so muß sie erst, von der groben Sinn-

lichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand, mit durchdringenden fressenden Flammen, und Beide, das Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da! Aber die Glut der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf Einem Altare spielen ineinander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treusten, untrennbaren Freundschaft.

Da auf der Freundschaft die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch der edelste und süßeste Genuß beruht, dessen die Menschheit fähig ist, dem auch selbst die Liebe dienet; da es so verschiedene Grade der Freundschaft giebt, von der leichten Geselligkeit an, bis zur erhabensten, stillsten, dauerndsten Aufopferung, die freilich nur sehr auserlesenen Seelen, unter

sehr seltenen Umständen und Verbindungen, aber auch solchen, als das höchste Privilegium, als der ächte Vorschmack einer künftigen höhern Existenz zu Theil ward; kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung fast ohne Organe, rein, ganz, thätig, und immer wachsend statt hat; so ist sie auch der höchste Punct alles Verlangens, und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrükkung wird sie das reinste Glück der Erde. Hier wirkt der wahre Magnetismus menschlicher Seelen, und wir wissen, der Magnet zieht am meisten, wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da; ohne Zuversicht und schwer erprobte Treue ist keine Freundschaft, keine Auswechslung der Herzen möglich. —

Aber die Natur sah, daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistens zu fein wäre; sie kleidete sie also in irdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus Urania, als — Aphrodite. Liebe soll uns zur Freundschaft laden; Liebe soll selbst die innigste Freundschaft werden.

Den höchsten Grad ihrer Entzückung suche ich nicht da, wo uns die Natur mit einem Augenblicke irdischer Vereinigung täuscht; (ein

Augenblick, der sich rings um in lauter Bedürfniß verliert,) sondern in das erste glückliche Finden, in dem über alle Beschreibung süßen Augenblick, da beide Geliebte gewahr werden, daß sie sich lieben, und es nun, wie unvollkommen und unwillkührlich es auch sey, doch so gewiß, süß und übereinstimmend es einander sagen. Warum muß ich das Wort schreiben: sagen? Das arme Wort! Was kann in diesem Augenblicke die todte Zunge, die lechzende Sprache sagen, wo selbst der seelenvolle feurige Blick seine Flügel niederschlägt und seinen Glanz verhüllet. Wenn es einen Augenblick himmlischer Wollust und reiner Vereinigung verkörperter Wesen hier auf Erden giebt, so ist es dieser; alles ist hier von ganz anderer Art, als was uns nachher der darbende Genuß erlaubet. — Ich weiß nicht, welche Mythologie irgend eines asiatischen Volkes ihre Zeiträume des höchsten Alterthums so eintheilt daß die Menschen (damals noch paradiesische Geister) sich Jahrtausende zuerst durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis sie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigern Arten des Genusses allmählig herabgesunken wären. Der Au-

genblick jenes geistigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch einen Blick, setzt uns gleichsam in diese Zeit zurück, und mit ihr in die Freuden des Paradieses.

In ihm genießen wir zurückempfindend, was wir so lange suchten, und uns selbst nicht zu sagen wagten; in ihm genießen wir vorempfindend alle Freuden der Zukunft, nicht ahnend, sondern habend, ja, wenn man so sagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, selten hinzuthun, und oft thut sie ab und vermindert den Wahn des Genusses bei jedem Genusse. —

Es ist gewiß, daß die Seelen, die zur treusten, reinsten, edelsten Liebe geschaffen sind, sich vor diesem Augenblicke des Verrathes, wie vor ihrem ärgsten Feinde, fürchten, und mit ihm aufs blödeste zögern. Das weibliche Geschlecht das die Liebe überhaupt zarter, als das unsre, behandelt, fühlt, wie viel die Flamme derselben mit jedem Genusse verliere, wie sie, der Natur aller andern Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht, und durch jede Aeußerung ihre innere Kraft und Süßigkeit schwächet. Das

Geheimniß des Herzens wird gleichsam entweiht, wenn es nur die Lippen berührt; es erstirbt auf gewisse Weise schon im ersten Kusse, im ersten Seufzer. Aber, da wir einmal Körper sind; so verliert Psyche freilich, wie die alte Fabel sagt, ihre himmlischen Fittige, sobald sie zur Materie herabsinkt. Ist es Wunder, daß sie sich so lange, und mit so vieler Mühe noch täuschen will, daß sie nicht den Körper, sondern nur das, was ihrer Natur ist, die Seele des Geliebten liebe? gleich, als ob sie sich ihrer Erniedrigung schämte, und die kurze Dauer des Genusses, den sie sucht, prophezeite. Wie verhüllt sie also diesen! —

Glücklich, daß die Natur diesen kurzen trügenden Wahn der innigsten Vereinigung von Seiten des Geistes mit Freundschaft paarte, und von Seiten des Körpers mit dem electrischen Funken seiner Allmacht beglückte, durch den aus einer uns unbegreiflichen Verbindung zweier Wesen ein drittes wird, gleichsam ein Geschöpf der Liebe, des Verlangens und der unvollendeten Sehnsucht. Die feurige Kette schlingt sich also weiter. Zwischen der Dürftigkeit und

dem Ueberflusse wird an ihr ein neues Glied geknüpft, in welchem der Funke des Verlangens weiter zünde.

Auch scheints, daß der Schöpfer Sorgfalt getragen habe, den kurzen flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu ersetzen und zu belohnen, die er unmittelbar aus seinem Schatze nahm, und in der auch das geringste lebendige Geschöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte; es ist die Aelternzärtlichkeit, die väterliche und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich; denn sie ist uneigennützig und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch; denn sie kann sich auch in viele theilen, und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos. Sie ist aber auch ewig und unendlich; denn sie überwindet Liebe und Tod. Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe, womit die Natur, gleichsam aus ihrem Herzen, die Schmerzen der Mutter belohnte. Nichts geht über die Angst, womit die Mutter ein verlornes Kind sucht, und nichts über die Freude, womit sie es, nach langem Suchen, nach vieljähriger Entfernung wieder findet, und wie neugebohren umarmt. Das Verlangen der Mutter nach

ihren Kindern ist die schönste Sehnsucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der, bei allen reinen Weiberherzen, er eigentlich ganz gewebt scheint.

Zu wem kann ich von der zärtlichen, göttlichen, ewigen Aelternzärtlichkeit hinaufsteigen, als zu Dir, große allgemeine Mutter, zärtlichster, höchster Vater! Meine Sprache hat kein Wort, die Empfindung zu nennen, mit der Du Dich in jedes Geschöpf, in jede Nerve und Winkel eines schlagenden Herzens setztest, und jedem derselben seinen für andre unübersehbaren, unerklärlichen, unfühlbaren Genuß gabst. Deine ganze Schöpfung ist ein Gewebe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, das die Weisheit ausbildete, und dem die Liebe ihre tausendgestaltigen sinn- und liebreichen Figuren einwebte. Wer sollte Dich also nicht lieben, da jedes Geschöpf nur zu Dir ziehet, zu Dir weiset? und wer kann es so, wie er sollte, da er im Meere Deiner Gedanken untergehet? Du hast das Schicksal aller Aeltern, daß sie mehr lieben, als geliebt werden; aber du hast vor allen das voraus, daß du die Sehnsucht nach dir in mir selbst erschaffen hast, und mich an den Banden

des Erkenntnisses und der Liebe Dir immer näher zuführen kannst. Mein ganzes Herz sagt mir es, du werdest und müssest es thun; denn das kleine Fünkchen Erkenntnis und Liebe in mir ist ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme deines Herzens. Du mußt mich also tausendfach inniger, erkennen, nennen, suchen und lieben, als ich dich nennen und suchen kann; und dieser ewige Zug deines Herzens zu dem meinigen ist mir ein eingepflanzter Bürge meiner unsterblichen Neigung zu dir und des immer wachsenden Genusses Deiner, — —

Aller räuberische Genuß, der den Gegenstand verwüstet, ist uns blos als Bedürfniß von der Hand der Nothwendigkeit gegeben; er reibt sich selbst auf und erstirbt in sich. Der Mensch ist ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald ist auch dieser kleine Tyrann, wenn er in den Grenzen der Natur bleiben will, vom Raube gesättigt! Jeder sinnliche Genuß ist eigentlich nur ein mildgemachtes Bedürfniß. Wo die Zerstörung des Gegenseitigen aufhört, fängt erst ein freierer, schönerer Genuß, ein fröhliches Nebeneinanderseyn vieler Geschöpfe an, die sich wechselseitig einander suchen und lieben.

Sobald aber mehrere Geschöpfe mild neben einander sind, und sich einander wechselseitig genießen wollen; so folgt, daß keins auf den alleinigen, und also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehen müsse, oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehn und sanft aus sich mittheilen. Dies macht zwar allen Genuß unvollständig; es ist aber der wahre Pulsschlag und Tact des Lebens, die wahre Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht. Darinnen ist die schöne Weisheit der Natur zu finden, die alles in diesen Pulsschlag leidender und thätiger, gebender und empfangender Wesen, auch nach Geschlechtern, Augenblicken, Zeitumständen, Lebensaltern und Situationen theilte. Wie dort zwei Lichter am Himmel; so hat Gott auf der Erde zwei Geschlechter geschaffen, die im Schwunge der Empfindungen sich einander das Gegenwicht halten sollen. Eins ersetzt dem andern, was dem an Zartheit, diesem an Stärke abgeht, und im Reiche der Liebe ist Zartheit mächtiger, als Stärke.

Auch das wird hieraus offenbar, daß die Anziehungskraft einer einzelnen menschlichen

Seele sich ins Unendliche weder ausbreiten könne, noch ausbreiten dürfe. Die Natur hat schmale Grenzen um jedes Einzelne gezogen. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu umfassen, klingt schön; aber vom Einzelnen, vom Nächsten fängt man an; und wer dieses nicht tief, innig und ganz liebt, wie sollte er, was entfernt ist, was aus einem fremden Gestirne nur schwache Stralen auf ihn herabwirft, lieben können? — Die allgemeinsten Kosmopoliten sind meistens die dürftigsten Bettler; sie, die das ganze Weltall mit Liebe umfassen, lieben meistens nichts, als ihr enges Selbst.—

Acht und zwanzigstes Fragment.

An Emma, als ihr Blumenstraus gewelkt war;

von Kosegarten.

Blümchen! die ihr lieblich blühtet,
Düfte hauchtet, feurig glühtet,
Blümchen, ach ihr seyd verblüht!
Eure Reize sind verblichen;
Eure Schönheit ist entwichen;
Eure Stralen sind verglüht!

Eures Kelches süße Düfte
Sind verstoben durch die Lüfte,
Schmeicheln keinem Wandrer mehr.
Eurer Wangen holder Schimmer
Sind verschattet — Nimmer, nimmer,
Süße Blümchen, blüht ihr mehr.

Dunkel wird mein Geist und traurig
O, Verwesung, dumpf und schaurig
Rauscht dein Flügel um mich her.
Aller Leben Quell versieget,
Alles Odems Hauch verfliegt,
Aller Freuden Born wird leer.

Jüngling, all dein feurig Beben,
Deiner Kräfte rastlos Streben,
Deines Stolzes Herrlichkeit
Wird verschwinden. Starrend liegen
Wirst Du, fühllos für Vergnügen,
Fühllos selbst für Lieb' und Leid.

Mädchen, Deiner Wangen Rosen
Welken, und das süße Kosen
Deiner Purpurlippe schweigt:
Deines Trittes Rehenschnelle
Lähmt die Zeit. Die Himmelshelle
Deines sanften Auges weicht.

Zeder, rausche nicht so prächtig
Durch die Lüfte. Herrisch, mächtig
Kommt der Sturm, der dich zerbricht!
Steig, o Sonne! sinke nieder!
Einstens sinkst Du, steigst nicht wieder!
Nimmer kehrt Dein himmlisch Licht!

Mond, Du wirst nicht ewig schimmern,
Ew'ger Himmel, Du wirst trümmern,
Sternensaat, Du wirst verwehn!
All, was Moder ist, muß modern,
All, was lodert, muß verlodern,
All, was Staub ist, untergehn — —

Untergehn? — Nein, untergehen,
Gar verschwinden, gar verwehen
Mag in Gottes Staaten nichts,
Altern, kränkeln, welken, sterben
Mag es wohl, doch gar verderben,
Gar verlieren mag sich nichts.

Nicht erloschner Sonnen Schimmer,
Nicht zerstörter Welten Trümmer,
Nicht des Baumes fallend Laub,
Nicht der Turteltaube Girren,
Nicht der Grille leises Schwirren,
Nicht verdorrter Blumen Staub.

Unverloren ruht es alles,
Staub des Blatts, des Weltenballes,
In der Gottheit sicherm Schoos,
Windet einstens, aus dem Staube, —
Stralenhoffnung, Felsenglaube! —
Herrlicher sich wieder los.

Blümchen, die ihr hold und lieblich
Gestern blühtet, still und trüblich
Heute welket — trauert nicht!
Eurer Asch' entsprießen Keime,
Himmelsblumen, Lebensbäume,
Die kein Herbststurm knickt noch bricht.

Edler Jüngling, sey nicht traurig,
Wenn so früh, so dumpf und schaurig
Dir die ernste Stimme ruft.
Edler, kräftiger, verklärter
Liebevoller, liebenswerther,
Ueberstrahlst Du einst die Gruft!

Mädchen, mit der sanften Seele
Zittre nicht, die enge Höle
Langer Ruh hinab zu sehn!
Ueber Grab und Grabestrümmer
Wirst Du einst im Sonnenschimmer
Himmlischer Verklärung stehn!

Englisch wird dein Antlitz glänzen.
Kränzen wirst du dich mit Kränzen,
Deren Rose nie verblaßt.
In den ew'gen Veilchenthalen,
Horchend ew'gen Nachtigallen,
Wirst du pflegen süßer Rast.

Leibesschönheit bleibt dahinten,
Seelenschönheit kann nicht schwinden,
Grünt und blüht in Ewigkeit.
Sanftmuth, Demuth, Unschuld, Tugend,
Kränzt mit immer grüner Jugend,
Lohnt mit Engelseligkeit!

Erdenseligkeit vergehet,
Himmelseligkeit bestehet.
Reichthum, Hoheit bleibt zurück.
Wie der Himmel unvergänglich,
Wie die Gottheit überschwenglich,
Bleibt der Tugend ewig Glück!

Neun und zwanzigstes Fragment.

Der Augenblick des Bekenntnisses der Liebe ist der Maasstab für unsre Kultur.

Wenn wir allen unsern Gefühlen und Handlungen in jedem Augenblicke unsrer Existenz das Gepräge unsrer individuellen Kultur aufdrücken; so muß besonders in dem Momente, wo das Bekenntniß der Liebe von unsern Lippen fließt, der höhere oder mindere Grad unsrer Kultur sich besonders wirksam zeigen. Von der Art, wie wir genießen, kann man so sicher auf unsre Reife zurückschließen. —

Die ganze Jugend dreht sich gleichsam nur um den schönen Augenblick, in welchem wir der Liebe großes Bekenntniß stammeln. Die ganze Empfindung des überströmenden Herzens scheint

nur dafür aufgeregt zu seyn, um ihr Unendlichkeit zu geben und zu nehmen. Ja, was erreicht die Seligkeit, wenn zum erstenmale, nach langer Sehnsucht und nach langem Kampfe, das Mädchen, zu welchem sich unser Herz unwiderstehlich hingezogen fühlt, seine Hand nicht zurückzieht, wenn die unsrige sie umschließt und sie ans klopfende Herz führt, um das zu begreifen, was wir sprachlos ihm nicht in Worte kleiden können? — Was wiegt den Reiz des ersten Kusses auf, in dem zwei volle Herzen, auch ohne Worte sich begegnen? Was kann uns mehr, für Arimuth, Kummer, und für Druck von oben und für Widerstand von unten herauf, schadlos halten und den Schmerz des Verkanntwerdens, die Sorge für gehemmte Wirksamkeit leichter von unsrer Stirne scheuchen, als die sanfte Anhänglichkeit eines guten Mädchens, und sein festes Wort: Ich bin für die Zukunft Dein!

In dem unermeßlichen Gebiete der Empfindung giebt es keine Armuth, keine Dürftigkeit. Aus dem reichen Füllhorne der Segnungen, die das Gefühl über alle lebendige Geschöpfe ausgegossen hat, nehmen Jünglinge und Mädchen ihren Antheil an Jugendliebe. Kein Her-

das auf dieser Erde zum Leben empor-
schlug, ging ganz leer aus mit der
Empfindung der Liebe. Breche sich auch
ihr Stral in mannichfaltigen Gestalten, so ist
doch die Quelle, aus der das Licht und das
Leben der Liebe strömt, immer unverkennbar und
unversiegbar. Und mag die Form der Erde sich
mit jedem Jahrtausende verändern; mögen
die Geschlechter auf ihr sich vermindern oder ver-
mehren; mag die Geschichte der Welt Republiken,
Monarchien oder Despotien aufstellen; die Liebe
wird, mit ihrer Allgewalt, durch alle diese For-
men und Gestalten sich hindurch arbeiten; ihr
Odem wird die Jugend der kommenden Genera-
tionen eben so umwehen, wie er in Griechen-
land und am Euphrat, wie er am Ohio und Nil,
am Plata und Ganges weht! Wenn kein Beherr-
scher der Welt mehr sicher ist auf seinem Throne;
so umgürten den Thron der Liebe alle Jüng-
linge dieses Planetens und halten die Rechte auf-
recht, die in der Monarchie der Liebe gelten.
Die Jahrtausende veralten; die Jahrbücher der Ge-
schichte häufen sich ins Unendliche; die Denkmäler
des Alterthums gehen unter; die Künste drehen sich
im ewigen Kreislaufe; die Wissenschaften steigen

bald, bald fallen sie unter dem Gedränge der Völker, unter dem Geklirre der Waffen, unter den Censuredicten und unter wiedergegebner Preßfreiheit; die Menschen selbst verändern sich mit jedem Jahrzehende; aber das Gemeinsame unter ihnen allen ist — die allmächtige Liebe. Ihr Ton erklang in Orpheus Gesängen; sie erhellte die tiefe Nacht der teutschen Wälder; sie führte kräftige Schaaren unsrer Vorfahren über den Rhein und über die Donau; sie hallte aus den Minneliedern wieder; sie bändigte den Trotz der wildesten Ritter in den Zeiten, wo noch kein anderes Gesetz, als das Recht des Stärkern galt; sie weinte in den Cellen der Klöster; sie triumphirte in Heloisens Leidenschaft über den Zwang der Verhältnisse; sie kämpfte durch die Reformatoren mit den Blitzen des Kapitols; sie leitete, in ihren traurigsten Verirrungen, die Schwächlinge auf den Thronen, die an Maitressen und an Geschöpfe des Serails die Existenz und die Glückseligkeit ihrer Staaten verriethen; sie ermannte nicht selten den Muth der niedergedrückten Jünglinge zum Kampfe gegen Vorurtheile, Despotismus und Laster; sie klagte in den Zaubertönen der Dichter und Sänger aller

Zeiten; sie goß in den Ton der Instrumente die namenlose Wehmuth, die zu unserm Herzen spricht; sie verhallte in den Liedern der Kraft und des Schmerzes, die die unglückliche und verkannte Empfindung stammelte; und sie gab uns die großen Dichtungen eines Werther und eines Karlos.

Bei dieser unendlichen Mannigfaltigkeit, mit der sie im Reiche der Geister wirkt und herrscht; wer wollte ihr ganz widerstehen?

Wenn sich nun in jedem fühlenden Wesen, in jedem Individuum, das geliebt hat und geliebt worden ist, — oder das noch itzt liebt und mit der Furcht kämpft, ob es wieder geliebt, oder in seiner Empfindung verkannt wird; wenn sich in jedem Individuum der Stral der Liebe anders bricht; wenn sie hier bald einem Wetterleuchten durch die Nacht, dort einer lichten Morgendämmerung; hier einem Sturme des Meeres, dort einer duftenden Frühlingsflur gleicht; wenn sich die Liebe, je nachdem die Wesen, die sie empfinden, auf einem höhern oder niedern Grade der Reife stehn, in jedem fühlenden Wesen anders ankündigt, und jede Annäherung zweier liebender

Wesen in ihrer Art eigen ist und noch nie, unter diesen Modificationen, existirt hat; wie reich, wie mannigfaltig müssen ihre Aeußerungen seyn, ehe sie, vom ersten leisen Anklange an, die Stuffen der aufdämmernden, der schüchternen, der sich nähernden, der hoffenden, der kühnen, der befürchtenden, der verkannten und der erhörten Liebe hindurchgehet? — Sey es immer, daß manche Individuen, begünstigt durch ihr Temperament und durch die Verhältnisse, in denen sie stehen, rasch von der ersten Stuffe zur letzten emporsteigen, und den seligen Augenblick der Erhörung bald feiern können; so kämpfen auch andre wieder oft eine lange Reihe von Jahren, ehe sie zu jenem Ziele sich erheben. Ist die Erhörung der Liebe der Triumph der Empfindung; so ist sie auch gewiß das sicherste Resultat der gegenseitigen Kultur.

Nur verwandte (wenigstens in dem Augenblicke der Erhörung verwandte) Wesen können sich mit Liebe in die Arme eilen und sich zum ewigen Bunde des Gefühls vereinigen. Wie sehr muß sich daher in diesem Geständnisse

eure erlangte Reife spiegeln, ihr Mädchen, die ihr daran stehet, euer Herz auf immer wegzuschenken? Bedenkt, daß in diesem Augenblicke alles auf dem Spiele stehet, was ihr in dem vergangenen Leben waret, lerntet, thatet und wurdet! Bedenkt, daß eure Zukunft, mit ihren Freuden und mit ihrem niederschlagenden Kummer, von diesem Augenblicke abhängt, und daß der Moment der Erhörung, euch selbst oft unbewußt, der Maasstab eurer Kultur und Bildung ist!

Jeder, der euch kennt, wird euern Verstand und euer Herz nach dem Gegenstande beurtheilen, dem ihr euch in dem Augenblicke der Erhörung auf immer dahingabt; zwar wird man euch, wenn euch dieser Augenblick für die Zukunft unglücklich machte, sein Mitleiden nicht ganz versagen; aber immer wird euch eure Empfindung daran erinnern, daß ihr selbst, durch eure Wahl, und durch den Augenblick, wo ihr das Loos eures Lebens mit einem andern Wesen theiltet, an dem Gange eures Schicksals schuld seyd. —

Stehet daher still an diesem wichtigen Augenblicke. Tiefer, als der Augenblick der

Erhörung in der Liebe, greift keiner in den Gang eures Lebens ein; folgenreicher verlebt ihr keinen auf dieser Erde! Was er euch raubt, ist auf ewig verloren; was er euch schenkt, ist für die gegenwärtige Periode eures Lebens euer. Gewinn und Verlust; Glückseligkeit und Elend; Trost und Kummer; Licht und Dunkelheit schweben in der Nähe dieses Momentes. Deshalb gleitet nicht zu schnell über ihn hinweg; verlebt ihn mit heller und reger Besonnenheit; damit er euch noch dereinst, gleich einer Lichtgestalt, am Abende des Lebens erscheine und an seinem Bilde der ganze schöne, nun durchträumte, Traum der Jugend und der Liebe vorübergehe!

Im Augenblicke der Erhörung der Liebe spiegelt sich also die Kultur des Individuums; so sagt es euch euer Freund, der es gut mit euch meint, und der, da er hunderte durch diesen Augenblick mit dem Frieden ihres Lebens zerfallen sah, euch die Bitterkeit dieser niederdrückenden Erfahrung gern ersparen möchte.

Nähert euch diesem Augenblicke mit dem Bewußtseyn der Ideale, die eure Brust umschließt,

aber lernt euch in euren Idealen selbst verstehen; lernt sie auf die wirkliche Welt anwenden. Ich will euch nicht den Glauben an eure Ideale rauben; aber haltet nie die Schwärmereien der kranken Empfindung für Ideale. Ich läugne es nicht, der Jüngling voll hoher Kraft; das Mädchen mit emporstrebender, wohlwollender Empfindung, bedürfen eines Blicks in die bessere Welt der Ideale, wenn ihre Jugend zur Reife gelangen soll. Ohne diesen Blick auf die Welt der Ideale fehlt es derselben an Schwung, an Thätigkeit, an aushaltender Kraft. Wenn rings um uns her die Verhältnisse drückend werden; wenn unser Glaube an die Menschen sich vermindert; wenn traurige Erfahrungen auf uns eindringen, und Leiden von mannigfaltiger Art uns bestürmen; wenn der Frohsinn und die Heiterkeit der Jugend entfliehen will; wenn die wirkliche Welt, mit ihrer Armuth und Leere, weit hinter den erquickenden Aussichten und Erwartungen zurückbleibt, die an die frohen Träume unsrer Kindheit, die großen Spiele der erwachenden und rastlos umherschweifenden Phantasie, sich anschlossen; da erglänzt, mit allen sieben Farben der Hoffnung und mit

ihrem Reichthume von Bildern, die Welt der Ideale vor uns; da fühlen wir uns auf ihrem überirdischen Boden einheimisch und wie in einem bekannten Lande; da giebt sie uns Kraft und Trost; da bringt sie Hoffnung, Frohsinn und Muth wieder in unser ermattetes Herz; da klopft unser Busen von neuem höher und stärker; da durchdringt uns ein neuer Lichtstral, der die nächtlichen Schatten der Zukunft entschleiert und erhellt. — Diese Schöpfungen versetzen in die himmlisch schöne Welt der Ideale und diese Welt ist selbst die Schöpfung einer regelmäßig und harmonisch wirkenden Vernunft und Phantasie.

Prüfet euch also, auf welchem Boden eure idealische Welt reifte; ob sie blos die Phantasie zum Daseyn rief; oder ob die Phantasie die Disciplin der Vernunft nicht verschmähte? Vergesset nicht, daß das Glück eurer Zukunft in die Mitte dieser Ideale niedergelegt ist; daß das Bekenntniß eurer Liebe das Resultat dieser in euch genährten und mehr oder weniger vollendeten Ideale ist, und daß, wenn ihr euch in diesem entscheidenden Augenblicke täuschtet, die Liebe in der Ehe um so schwächer wird, je höher die Sehnsucht im Lichte der Ideale fortwandelt.

Dreißigstes Fragment.

Ist es schlimmer einen Korb zu geben, oder einen zu erhalten?

Ferdinand saß gedankenvoll und verschlossen, als ich bei ihm eintrat. Nur einsilbige Worte konnte ich ihm abgewinnen. Mißmuthig warf er sich aufs Sopha. Er war zerstreut und finster. — Sonst war ich gewohnt, eine Parthie Schach mit ihm zu spielen. Heute schlug er es aus. Ich drang in ihn, sich mitzutheilen. Er blieb stumm.

Eine Thräne trat in sein Auge. — Ich kann einen Mann nicht weinen sehen.

„Was fehlt Dir, Ferdinand? sprach ich mit Theilnahme und festem Tone. Ich weiche nicht eher von Dir, als bis ich das Geheimniß dieser Thräne ergründet habe!“

Nach langem Weigern warf er mir endlich einen Brief zu. Er war von Karolinen, die er seit zwei Jahren innigst geliebt hatte, die, seit seiner Anstellung, sein einziger Gedanke gewesen war.

Ich las ihn; er war höflich geschrieben. Ich fand, daß er die Antwort auf den wichtigsten Antrag im Leben war, den nur ein Mann einem Mädchen thun kann. Er hatte sich ihr mit aller Wärme eröffnet; er hatte ihr seine Verhältnisse offen und wahr geschildert; er hatte sie gebeten, mit ihm die Bahn durchs Leben zu gehen.

Karoline wich seinen Empfindungen aus — sie hatte hinter manche Wendungen der Höflichkeit, hinter die Versicherungen der Hochachtung gegen ihn den feinsten Korb versteckt.

»Das beugt mich tief nieder — sprach Ferdinand zermalmt — auf Karolinen habe ich gehofft. In ihr wäre mir das Leben doppelt werth geworden. Sie hätte mich zu erhöhter Thätigkeit geführt. Und — sie schlägt mich aus. Der Assessor von L. umgaukelt sie; ihr Stolz fühlt sich durch seine Plaudereien geschmeichelt; sie mag glauben, daß er ernsthafte Absichten auf sie hat. Ach, er liebt sie nicht; er täuscht sie, wie er

schon so viele getäuscht hat. Ihm ist es nicht um Ehe, ihm ist es um Genuß zu thun. — Ich mußte endlich erfahren, wie ich mit ihr daran war. Nach langem Kampfe mit mir selbst schrieb ich den Brief; mit Seelenangst eröffnete ich ihre Antwort — und las mein Todesurtheil!«

Ich bedaure Dich, Ferdinand, sprach ich, aber, — Du hast wahrlich nichts an Karolinen verloren. Dies wird Dir zwar in diesem Augenblicke nicht einleuchten. Dies wird Dir vor der Hand wenig Trost geben; aber, bei Gott, sie hat bei diesem Korbe, den sie Dir gab, mehr verloren, als Du!«

»Wie so, Bruder?«

»Ein Mädchen, das den rechtlichen Mann, das den treuen Diener des Staates, das den gebildeten und durch eigne Anstrengung reif gewordenen und sich emporhebenden Jüngling deshalb ausschlägt, um ihre Eitelkeit in einer scheinbar glänzendern Verbindung befriedigt zu sehen, hat es nicht verdient, daß Du je an ihm hingst. — Glaube mir, Karoline hätte Dich nie glücklich gemacht. Blicke auf ihre Eitelkeit, womit sie auf die Schmeichelein und

Versicherungen eines adlichen Laffen hört, den blos seine Geburt so schnell heben konnte; und frage Dich, ob ein so eitles Geschöpf den Drang Deines Herzens auf Simplicität des Lebens ertragen haben würde? und mit dieser Simplicität fiel doch das ganze durchdachte System Deines Lebens! — Vergiß nicht, daß ihre Lebensweise sie von einem Vergnügen zum andern treibt, und daß sie alles Solide flieht; daß das mannigfaltigste Geräusch der Verhältnisse ihr am meisten zusagt — und prüfe Dich, ob Dein Fleiß, ob Dein wissenschaftlicher Geist damit hätte vereinbaret werden können? Hätte sie Dich nur zu verstehen und nach Deinem wahren intellectuellen und moralischen Werthe zu ergründen vermocht! — Sieh hin, wie sie sich gefällt, wenn man sie lobt, daß sie schön tanze, reizend singe, daß sie sich geschmackvoll kleide! — Ein Geschöpf, das auf diesen äußern Tand einen so hohen Werth legen kann, hat keine Empfänglichkeit für den innern Werth — und, was noch schlimmer ist, auch keine eigne wahre Kultur, und keine geläuterten Begriffe. Wie würde sie Deinen Sinn für Häuslichkeit verkannt haben! wie würde

sie nach einem Einflusse über Dich gestrebt haben, der am Ende den Frieden Deines Lebens noch unaufhaltbarer zerstört haben würde, als ihre abschlägliche Antwort! — Ach sie fühlte es wohl, daß sie Deine Reife nicht erreichen, daß sie Deinen Idealen von häuslicher Glückseligkeit nicht entsprechen konnte. Sie hat sich also selbst das Verdammungsurtheil gesprochen! —

»Aber es wird bekannt werden, und man wird über mich spotten!«

»Kann sie sich ihrer abschläglichen Antwort rühmen; kann sie dieselbe weiter verbreiten; so ist sie ein gemeines, verächtliches Geschöpf. Es ist wahr, Liebe läßt sich nicht gebieten und nicht erzwingen. Das weibliche Geschöpf aber, das sich der abschlägigen Antwort auf den ehrenvollsten, und, in jeder Hinsicht, gewagtesten Antrag eines guten Mannes rühmen kann, ist ein elendes Geschöpf. Kein Freudenmädchen, in seinen weggeworfenen Verhältnissen, würde dies thun! Kann es Karoline; so sey überzeugt, nicht Du, sondern sie sinkt in der Meinung aller edlen Menschen. Sie wird die unausbleibliche Strafe dafür empfinden, daß sie so bald nicht wieder einen ähnlichen

Antrag erhalten werde. Es wird niemand sich der Gefahr aussetzen wollen, die Dich traf. Man wird Dich achten, daß Du Muth dazu hattest; man wird Dich bedauern, daß Du dieses Geschöpf so wenig kanntest; man wird sich freuen, daß Du durch ein Wesen dieser Art nicht unglücklich wurdest!“

„Wird mir dies aber meine Ruhe wieder geben können?“

„Die Zeit wird sie Dir geben, und die hellere, besonnene Ueberzeugung. Ich habe so manches stolze Geschöpf, das einer ähnlichen Thorheit sich schuldig machte, zur alten Jungfer, dem traurigsten Loose auf dieser Erde, werden, und allmählig verblühen sehen, als daß nicht Karoline in ähnliche Verhältnisse kommen könnte. Die üppige Blüte der Rosen auf ihren Wangen wird früher verlöschen, als sie selbst glaubt. Die Versicherungen der Schönheit und Liebe, die ihr die nichtssagenden Schmeicheleien der adlichen Windbeutel bringen, werden bald, — so will es der Kreislauf der Dinge, — auf jüngere, neu aufblühende Mädchen übergehen; Du wirst ausgeweint haben, und, geheilt von Deiner edlen Schwärmerei, das Glück deiner

Zukunft

Zukunft in der Verbindung mit einem Mädchen finden, das Dein Herz zu achten versteht; Karoline wird sich allmählig verlassen sehen; sie würde sich dann, um einen niedrigern Preis hingeben und ihr ehemaliges pretiöses Wesen gern abbüßen; aber ihre Zeit ist vorbei; stolz geht die jüngere Generation an ihr vorüber« —

»Und ihr künftiges Loos?«

»Ist sehr einfach. Sie wird entweder ihres kleinen Vermögens wegen noch eine Parthie bekommen; — aber ihre Ehe wird nicht glücklich seyn; oder sie wird eine alte Betschwester, legt eine Pensionsanstalt an und theilt ein gleiches Schicksal mit allen denen, die nur durch Schaden — und also immer zu spät — klug werden!

Ein und dreißigstes Fragment.

Abendständchen; von Kuhn.

Der Abendstern blinkt schüchtern nieder
Und still und heilig steigt der Mond,
Und glänzt in deinen Augen wieder,
Wo Liebe, süße Liebe, wohnt.
Ich nahe mich mit leisem Schritte,
Die goldne Harfe in der Hand,
Und wage gern die kleine Bitte,
Die sich aus meiner Seele wand.

O schwebte doch im süßen Fluge,
Noch eh der Schlummergott dich küßt,
Dein Geist, wie mit Magnetenzuge,
Zum Sänger, der Dich Schwester grüßt.
Dann würden deine Phantasieen
Im Schlafe zauberisch zum Bild;
Vorüber würden Engel ziehen
Und Stunden, wie die Engel mild.

Du sähst vielleicht im schönen Lande
Ein Gärtchen, wie ein Paradies,
Und dich im flutenden Gewande
Und liebe Knaben, hold und süß,
Und liebe Mädchen, deren Wangen
Der Unschuld Odem leicht umschwebt,
Die sich an deine Arme hangen,
Daß stolz der Mutter Busen bebt.

Du sähst vielleicht in einer Laube,
Wo sanfte, heil'ge Ruhe weilt,
Den Sänger, wie er nach dem Raube
Des frischen Morgenkusses eilt.
Wie er Dich hin zur Laube winket,
Voll Männerkraft und Vatermuth
In deine Gattenarme sinket
Und dir am weichen Busen ruht.

Du sähst vielleicht — doch, willst Du wissen,
Was man vielleicht noch sehen kann,
So laß sich deine Augen schließen,
Und fange selbst zu träumen an.
Da wirst du alles wiedersehen,
Die Mädchen, Knaben, mich und Dich!
Nur denke noch vor Schlafengehen,
Nur denk', Geliebte, noch an mich!

Zwei und dreißigstes Fragment.

Schwärmerei über verlorne Ideale in der Liebe.

Es sind wahrlich nicht gewöhnliche Menschen, in denen sich, beim ersten Strale der reifern Jugend, die unermeßliche Welt der Ideale entfaltet! Sie sind durch diese Ideale zu einer höhern Thätigkeit in der menschlichen Gesellschaft berufen. — Aber nur zu oft liegen diese Ideale von der Wirklichkeit zu weit ab, als daß sie realisirt werden könnten. Zu oft stemmen sich drükkende Verhältnisse der wirksamen Thätigkeit in den Weg und zerstören den schönen Traum an die bessere Welt, die aus jenen Idealen hervorgehen sollte.

Je reicher die übrigen Ideale des Menschen sind, um so reicher ist auch sein Ideal der

Liebe. Sind jene seine eigentliche Sphäre; so muß dieses besonders die große Harmonie zwischen seinem Verstande und Herzen zu vermitteln bestimmt seyn! —

Nur zu oft aber müssen Jünglinge und Mädchen mit diesem, ihrem heiligsten Ideale zerfallen. Nur zu oft müssen sie sich von ihm trennen. —

Liegt es da an deinen Idealen, kühner Jüngling, oder an der Welt um dich her? hast du dich selbst um diese Seligkeit gebracht, oder hat dich die Konvenienz darum bestohlen? Und warum lähmt die gescheiterte erste Liebe die ganze Kraft deiner Thätigkeit? warum ist er gehindert, der freie Umlauf deiner Begriffe? warum concentrirt sich alles, was du denkst und fühlst, blos in dem wehmüthigen Bilde verlorner — oder nie errungener — Freuden? Bist du, da Liebe dich täuschte, für die Welt, für den Fortschritt der Menschheit, für die höhere Kultivirung des Ganzen verloren? Willst du dich von allen Idealen losreißen, da eins dich nicht befriedigte und dir den Lohn, den du verdientest, schuldig blieb?

Blicke um dich, Jüngling, der in der ersten Liebe unglücklich war; blicke um dich, und sieh,

wie alles Kraft äußert, und durch Thätigkeit nach Vollkommenheit strebt. Unterhalte und nähre die große Ueberzeugung, daß in dem Plane der moralischen Welt so viel auf Entsagung und Aufopferung berechnet ist, und daß die kühnsten Männer unter dem Drucke der Verhältnisse, und unter dem Schmerzgefühle verlorner Freuden und Hoffnungen reiften! Vergiß nicht, daß das Ideal, das die Liebe bietet, bei aller seiner Seligkeit, doch nur das Ideal des feinern Egoismus ist. — Aber du klagest mir, und die Festigkeit deiner Grundsätze bezeuget es, daß dir die erste Liebe nur habe der Ersatz aller deiner Anstrengungen, und der Lohn deiner Thätigkeit im Dienste der Menschheit seyn sollen? — Ja, wenn du so edel dachtest, und dennoch in der Liebe unglücklich wurdest; dann weine ich mit dir um die verlorne Seligkeit. Dann trenne dich von ihm für dieses Leben, von dem Zauber der ersten Liebe; nie wird er dir wieder im Morgenglanze der Hoffnung begegnen; nie deinen Tagen wieder lächeln. Das Ideal, von dem wir uns einmal trennen mußten, ist für diese Erde auf ewig verloren! — Für eine zerstörte

Seligkeit giebt es hienieden keinen Ersatz! Das Grab, das das eine Ideal verbirgt, ist auch der Todeshügel der andern! —

Du aber, weinendes Mädchen, Du mußt den Verlust der ersten Liebe noch tiefer als der Jüngling, empfinden! Deine Thräne fließt wie die Thräne derer, die keine Hoffnung haben! Welchen Ersatz soll ich dir bieten? Du kannst dich nicht in das Gewühl der Welt, nicht in den Drang der Geschäfte mischen; du bist an einen engern Kreis, an den Kreis der Häuslichkeit, gewiesen, und eben auf diesen Kreis waren alle deine Ideale berechnet und angelegt. Hier sollte eine Saat reifen, deren Blüte dich erquicken, und deren Frucht noch den Abend deiner Tage erfreuen sollte! Das Weib soll selig durch Häuslichkeit werden, und das Ideal der ersten Liebe soll bei ihm nicht eher die erste Unermeßlichkeit seines Feuers verlieren, als bis die Mutterliebe an seine Stelle tritt! Glücklicher Tausch! wenn die Liebe zum ersten Geliebten übergeht auf den blühenden Sprößling der ersten Liebe! — Aber auch du hast ihn verloren, der deinem Herzen alles war, der dir in der ersten Dämmerung der Jugend entgegen kam und der

in dir die erste Harmonie unaussprechlicher Gefühle weckte! Sey es Untreue, Tod, Konvenienz oder väterlicher Zwang, was ihn dir raubte: genug, du büßest schrecklich beim Erwachen aus dem ersten Traume deiner Jugend! —

Gern wollte ich dir Ruhe, gern deinem Herzen Frieden geben; aber ich sage es dir mit wehmüthiger Rührung, ich vermag deine Wunde nicht zu heilen. Verblühe, wie ein Wesen verblüht, das für diese Erde zu gut war. Giebt es ein Jenseits: erwachen in diesem Jenseits unsre Gefühle, unsre Ideale von neuem mit uns; so wirds für Kampf, für Treue bis in den Tod, für Läuterung der Gefühle durch Entsagen und Dulden, dort Ersatz und hohe Befriedigung geben!

Doch, wenn du mit Wehmuth zurückdenkst an diesen Traum; so fluche ihm nicht, daß er dich um die Seligkeit deiner Zukunft bestahl. Selbst beim Verluste hat sein Bild noch so viel Unendliches und Göttliches, daß — in der furchtbaren Alternative — nie seine Seligkeit gefühlt zu haben und nie zu fühlen; oder sie, im Genusse der Gefühle, verlieren und auf immer verlieren zu müssen, für Wesen,

deren Bildung nur durch Kampf gedeiht und deren Kraft nur durch Entsagung reift, der Verlust auf immer noch Vorzüge hat vor dem gänzlichen Mangel dieses Zustandes. Es liegt für Menschen schon eine Seligkeit darinnen, Seligkeit verlieren zu können; aber, wie schwer wird es, besonders im ersten Augenblicke des gewaltsamen Eindrucks, die Empfindung, das dunkle Geheimniß dieser Seligkeit zu begreifen? —

O unerklärbares, dunkles Jenseits, auf dich strömen hin, mit Allgewalt und Unermeßlichkeit, alle die verlornen Hoffnungen unsers Lebens; alle zerstörte Seligkeiten unsrer Jugend; alle Freuden, um die uns die Menschen brachten; alle Wünsche, die hienieden nicht realisirt wurden; alle Genüsse, um die uns unsre eigne Unvorsichtigkeit, Unwissenheit oder Thorheit bestahl; alle Bilder eines bessern Zustandes, den wir in die Mitte unsrer Ideale versetzen; alle Aussichten auf grenzenlose Wirksamkeit, in welcher wir oft schon bei der ersten freien Aeußerung unsrer Kräfte aufgehalten wurden; alles Verkanntwerden, das wir unschuldig ertragen mußten; alle Blüten, die unser emporstrebender Geist in der

ersten Jugend trieb; alle durch den Sturm der Leidenschaften und der Verhältnisse halbreif herabgeschlagenen Früchte; die für den erwärmenden Stral der irdischen Sonne verloren sind. — Dir, unerklärbares, dunkles Jenseits, werfen wir uns mit Schauer — und mit Zutrauen in die Arme! Entweder du giebst Ersatz mit namenloser Befriedigung; entweder du befriedigst alles, was nach Vollendung ringt; oder — du vernichtest auf ewig! — Ihr seligen Ideale der Jugend, ihr schwärmerischen Bilder der ersten Liebe, entweder ihr erwachet dort von neuem mit uns und umfließet uns in neuen, himmlischen Formen und Gestalten; oder ihr waret formlos und gehaltlos, ein Truggebilde der wollenden und nicht könnenden Vernunft! —

Drei und dreißigstes Fragment.

Das häusliche Leben des Weibes.

An Luisen, von ihrem Vater.

Mit deiner morgenden Feierlichkeit, liebe Luise, die den Geliebten deines Herzens auf immer mit dir verbindet, beginnt für dich die wichtigste Periode deines Lebens. Der morgende Tag reißt dich auf immer aus den Verhältnissen der sorgenlosen Jugend heraus und zeigt dir eine neue, von der bisherigen weit abliegende, Bahn!

Du wirst Gattin — und du erhältst dadurch eine Menge neuer Verbindlichkeiten, die du bisher noch nicht kanntest. Du wirst Hausfrau — und sollst die ganzen Privatgeschäfte seiner kleinen Familie, durch deinen Verstand, durch deine Einsicht, durch deine Thätigkeit leiten. Du wirst Mutter werden, — du mußt

dich also auf das große, ernsthafte Geschäft der Erziehung vorbereiten.

Du wirst Gattin! — Die Liebe deines künftigen Mannes wählte dich frei, Du erwiedertest diese Liebe und gabst ihm dein Wort. Kein Zwang führte dich ihm zu; kein Zureden, keine Täuschung hat dich dazu bestimmt. Das Schicksal der Zukunft, das sich ein vernünftiges Wesen bereitet, muß ganz das Werk seiner Freiheit seyn. Nach reifer Ueberlegung muß es die dunkle Zukunft an sich ziehen und die Empfindung der Liebe, die gegenseitige gemeinschaftliche Bereitwilligkeit, muß die schwerdrückenden Lasten dieses Schicksals theilen und durch die Theilung mildern.

Schmeichle Dir nicht in Deinen neuen Verhältnissen mit beständigen frohen Stunden. Die Amtsgeschäfte deines Mannes werden ihn nicht selten verstimmt zu dir zurückbringen; Du konntest leichter Deine Heiterkeit bewahren als er. Schmolle deshalb nicht mit ihm; suche ihn aufzuheitern, und bemühe dich die Wolken zu verscheuchen, die die Verhältnisse um seine Stirne ziehen. Zweifle, des Ernstes seiner Geschäfte wegen, nicht an seiner Zärtlichkeit für Dich. Die

Zärtlichkeit, die in beständigen dichterischen Deklamationen wandelt, hält selten lange wieder; die wahre, tief greifende Empfindung ist mehr stumm, als geräuschvoll. Der Gatte kann nicht mehr im Schäfertone des Liebhabers sprechen; auch Deine Schwärmerei wird allmählig verfliegen!

Am meisten suche Dich der Achtung Deines Gatten zu versichern. Der Schönheit Reiz verschwindet; die Neuheit der ersten Genüsse verrauscht, hat nun Dein Gatte blos in Dir eine schöne Form, nicht einen gebildeten Geist gewählt, so bist Du nicht im Stande, ihn für die Zukunft bleibend an Dich zu fesseln. Wir können uns auf die Dauer nicht an ein Wesen hingeben, das wir nicht achten können. Nur die gegenseitige Hochachtung, die auf wahrgenommener Vortrefflichkeit beruht, steigt mit jedem Jahre. Nur sie giebt jene Zartheit, jene schonende Behandlung, an der sich Wesen von gleicher Bildung sogleich erkennen. Nur in dieser Achtung liegt der Grund des leisen Ausdeutens aller rechtmäßigen Wünsche der Gatten gegen einander; sie glauben es zuversichtlich, daß sie sich

doch verstehen, wenn sie sich auch nicht ausführlich darüber erklären.

Spiele also in der Ehe nicht den Roman der Liebhaberin fort; denke daran, was Du als Gattin seyn mußt. — Ich könnte und sollte hier der ehelichen Treue gedenken; aber Dein Vater müßte vor Dir und vor sich selber erröthen, wenn er, bei Deinem Austritte aus seinem Hause, nöthig hätte, Dich an die erste und heiligste Pflicht eines Weibes zu erinnern.

Aber bewahren muß ich Dich, daß Du nicht in der Ehe Dir in der Eitelkeit so vieler Weiber gefällst, die, ohne untreu zu werden, doch immer noch verlangen, daß ihnen ein zahlreicher Cirkel von Männern huldigen soll. Der Mann, aus Schonung gegen sein Weib, muß die Schwachheit derselben im Stillen verbessern, und alle die, die seiner Eitelkeit schmeicheln, als seine Freunde ins Haus laden, damit nur seine und seines Weibes Ehre nicht von der giftigen Verläumdung getroffen wird. Glaube gewiß, daß jeder, der sich einem verheiratheten Weibe auf diese Weise nähert, entweder Egoist,

Narr oder Schurke ist. Egoist, der in Deinem Hause schwelgen und genießen will, und den Dein guter Mann zum Theil mit ernähren helfen soll. Narr, der sich überredet hat, daß es ihm durch seine Schmeicheleien gelingt, alle Weiber zu fesseln, und der hinter dem Rücken in dem Kreise seiner Bekannten sich Deiner Eroberung und Deiner Schwächen rühmt. Oder Schurke, der schlecht genug denkt, als Freund vom Hause, die Frau vom Hause verführen und sie zum Werkzeuge seiner niedrigen Lüste machen zu wollen. So weit Du auch noch itzt von diesem letzten Puncte entfernt seyn magst; so giebt es doch unbewachte, einsame Stunden, wo die Phantasie übermächtig wird, wo sie die Vernunft mit sich fortreißt, wo schon so manches, sonst treue Weib überschmeichelt wurde und wo es mit jahrelangen Thränen den Verrath an seinem Gatten nicht abbüßen kann, den es noch in sich verschließen muß und nicht einmal, durch ein offenes Geständniß, seinem gepreßten Gewissen Luft schaffen kann und darf.

Mit Unwillen stoße daher den zudringlichen Gecken und den hinterlistigen Verführer von Dir. Laß es beiden empfinden, daß die Ehre eines

tugendhaften Weibes ein zu großes Heiligthum ist, als daß es an fade Schmeicheleien und an plumpe, alltägliche Künste ausgeliefert werden könnte. —

Eben so wenig aber sey selbst eifersüchtig auf deinen Mann. Die Eifersucht, ob sie gleich von innerer Empfindung zeugt, ist nur ein Zug kleiner Seelen. Sie mordet den häuslichen Frieden; sie zerstört alle gemeinschaftliche Freuden; sie macht mißtrauisch, und um so mißtrauischer, je mehr die Erfahrung es bestätigt, daß alle Eifersüchtige am leichtesten selbst zu Ausschweifungen und Verirrungen geneigt sind. Ihre Eifersucht ist nämlich eine Befürchtung dessen von andern, wozu sie sich selbst unter gewissen Verhältnissen würden fortreißen lassen. Dazu kommt, daß der Eifersüchtige durchaus Egoist ist. Er kann nie genug geliebt werden; er mißgönnt jedem andern Wesen einen freundlichen Blick, oder einen wohlwollenden Händedruck. Die Eifersucht macht sich oft allgemein lächerlich, wenn sie sich in Gesellschaften zeigt, wo Heiterkeit, Frohsinn und Herzlichkeit herrschen. Der muntere Kreis macht einmal auf einen Abend die Sorgen des

Lebens

Lebens vergessen; der Becher der Freude wird mehr, als sonst, geleert; die Herzen eröffnen sich; man spricht lebhafter; man wird witzig und schalkhaft und denkt dabei nichts Arges. Da fängt denn die Eifersucht jedes Wort des Witzes und der frohen Laune auf und drückt den Gatten hinterdrein dafür mit beißenden Anspielungen und bittern Vorwürfen. Der Gatte selbst hat sie längst schon vergessen, da er sie mit Leichtigkeit hingeworfen hatte. Nur schwer wird es ihm, sich der Verhältnisse wieder zu erinnern, unter denen er sie hinwarf. Wie lästig muß es ihm daher seyn, an dem Gatten einen so kleinlichen Beobachter aller seiner Worte zu entdecken, der durchaus sich nichts aus der allgemeinen frohen Stimmung einer heitern Gesellschaft erklären will und Wochenlang an einem wohlgemeinten Scherze klaubt und nagt!

Selbst in dem Falle, wenn Du gerechten Grund zur Eifersucht hättest; betrage Dich mit Schonung, Mäßigung und Klugheit. Vergiß nicht, daß die Ehre Deines Mannes auch Deine Ehre ist, und daß er dabei nicht mehr, als Du selbst verlieren kannst. Liegt Dir

also an der Entfernung eines vorwaltenden Mißverständnisses; so nimm Deinen Mann in einer frohen Stimmung einmal allein; theile ihm, ohne Vorwürfe und mit äußerster Schonung, die Besorgnisse Deines liebenden Herzens mit. Verdopple Deine Zärtlichkeit, um jenen Gegenstand in seinen Augen an Vollkommenheiten zu übertreffen, und gewiß Du wirst Dich Deines Sieges versichern können, sobald Du die Mittel wählst, die Dein Herz gut heißt. Denn welcher rechtschaffene Mann sollte nicht durch die sichtbaren Beweise der treuen Liebe einer guten Gattin von dem ersten Schritte seiner begonnenen Verirrung zurückgebracht werden können! Fortdauernde Mißverständnisse; eigensinniges Schmollen; kleinliche Eifersucht; versteckte Vorwürfe — und besonders unverdiente Vorwürfe — vergrößern nur die eingetretene Erkaltung und vermehren die Entfernung! —

Du wirst aber auch Hausfrau, Luise, durch den morgenden Tag. — Du übernimmst zwar dadurch nicht die Verpflichtung, die nöthigen Bedürfnisse des Lebens verdienen und erwerben zu helfen; aber ihre Anwendung, ihre sorgfältige Eintheilung wird in Deine Hände

gegeben. Die ernsten Berufsgeschäfte des Mannes erlauben es nicht, sich um das Detail der Hauswirthschaft zu besorgen. Ordnung, Reinlichkeit, Frugalität, kluge Eintheilung, richtiges Berechnen der Ausgabe und Einnahme gegen einander ist die große Angelegenheit Deines Verstandes. — Hat einmal Deine Neigung diesen Mann gewählt; so mußt Du auch mit dem Ertrage seiner Stelle Haus zu halten wissen. Thorheit, Unbilligkeit und Ungerechtigkeit ist dann jede Klage über sein geringes Einkommen. Glaube gewiß, daß Klagen dieser Art ihn tödtlich niederdrücken und sein Herz zerreißen müssen. — Schränke Dich also ein; suche nicht gleich im Anfange eine Lebensweise anzufangen, die weder Deinem Stande, noch Deinen Verhältnissen anpaßt. Habe Muth genug, eher die Medisance zu ertragen, daß Du mit Deinem Gatten ein einfaches, zurückgezogenes Leben führst, als die, daß man eure Wirthschaft bespöttelt und ihre baldige Auflösung im Voraus erwartet.

Nie wirthschafte so, daß Schulden nöthig werden. Schulden drücken im ganzen Leben; sie machen von Menschen abhängig, die keine Schonung gegen uns haben. — Mache aber

auch den Ueberschlag Deiner Ausgabe nie auf die völlige Einnahme des Mannes. Rechne etwas auf unvorhergesehene Fälle; auf Krankheiten, die Geld kosten; auf Besuche, die das Recht der Gastfreundschaft euch zuführt; auf die jährliche Erhöhung aller Lebensmittel, wo ihr dann in der Folge eure Wirthschaft nicht so fortführen könnet, wie ihr sie anfingt. O, es ist ungleich leichter und zweckmäßiger, nach und nach in der häuslichen Einrichtung, bei vermehrter Einnahme, Verbesserungen zu machen und mehrere Gemächlichkeiten sich zu verstatten, als sich in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, wieder zurück zu nehmen, was man einmal anfing, und Einschränkungen zu machen, weil man sonst auf keinen Fall auskommen kann. Ja sollte Dein Mann aus Zärtlichkeit und Schwäche gegen Dich in der ersten Zeit einen größern Aufwand machen, als ihr, nach euren Verhältnissen, übersehen könnet; so habe Du Selbstverläugnung genug, ihn selbst darauf aufmerksam zu machen und Einschränkungen im Anfange vorzuschlagen. Wahrlich, Du wirst dadurch in der Achtung Deines Mannes nichts verlieren!

Am meisten rechne darauf, daß langwie-

rige Familienleiden, daß die Geburt und Erziehung der Kinder einen Aufwand nöthig machen, den man nicht einmal im Voraus berechnen kann. Wie würde es dann mit eurem Auskommen stehen, wenn sich eure Familie durch Kinder sehr vermehrte? Was würdet ihr für ihre Erziehung und für ihre künftige Brauchbarkeit thun können? Wollet ihr wohl reichlich und gemächlich leben, wenn ihr vorhersehet, daß euren Kindern dann die Erziehung abgehen müßte, deren sie, ihren Anlagen und ihrem Stande nach, bedürfen?

O ich kenne den entehrenden Grundsatz nur zu gut, nach welchem man selbst glänzend lebt, die Kinder aber Noth leiden läßt und sie, für einen Spottpreis, in die Pension bei elenden Menschen giebt, die sie verwahrlosen. —

Ein Hauptpunct Deines Hauswesens ist die sorgfältige Wahl Deiner Bedienung. Man schließt nicht ohne Grund von den Bedienten auf die Herrschaft, und besonders auf die Hausfrau zurück, weil dieser Theil des Hausregiments doch zunächst von dieser abhängt. Alle untreue, unordentliche und geschwätzige Bedienungen entferne auf der Stelle; denn sie sind gefährlich und zerstören mehr auf

diese Art, als sie vielleicht übrigens durch ein gewandtes Betragen gut machen können.

Halte übrigens keine Bedienung blos zum Luxus, die nicht dringend nothwendig ist, und die nicht ihr bestimmt angewiesenes Feld von Geschäften hat. Jede unnütze Meuble im Hause ist nachtheilig; am nachtheiligsten eine überflüßige Bedienung. — Alle Deine Bedienungen behandle mit Höflichkeit, Wohlwollen, Offenheit und Geradheit; aber nie mache eine derselben zu Deinem Vertrauten; nie laß Dich von ihnen übersehen; nie gieb Dich in ihre Hände; nie erlaube Dir Blößen und Uebereilungen in ihrer Nähe! Bei dem Egoismus, der ihnen allen mehr oder weniger eigen ist, wissen sie Dich dann bei dieser Schwäche zu fassen; sie mißbrauchen Dich, und willst Du Dich nicht selbst dem Gerede der Stadt durch sie aussetzen, so mußt Du zu ihren kleinen Betrügereien schweigen und darfst sie nicht einmal aus Deinem Dienste entlassen! Aus jenem fehlerhaften Betragen gegen die Bedienung; aus jener Familiarisirung besonders mit dem Kammermädchen entsteht dann der Trotz dieser Bedienungen auf ihre Unentbehrlichkeit. Wahre Zuneigung hat, bei der gegenwärtigen

Verdorbenheit der Bedienungen in großen Städten, keine derselben zu Dir; sie wollen blos durch Dich gewinnen; sie wollen sich nur unter sich selbst bei Dir ausstechen, um eben mehr zu gewinnen; deshalb schmeichelt dir eine Bedienung mehr als die andre. Am aufmerksamsten sey auf die, die ungeheißen mehr thut, als man verlangt; sie hat gewiß ein Privatinteresse dabei. — Nie erlaube ihnen Vertraulichkeiten und Klatschereien; am wenigsten über Deinen Mann, und über Deine Familie, und vergiß nie; daß sie gewöhnlich auf zwei Achseln tragen, und eben so wieder Nachrichten von Dir Deinem Gatten bringen, wie sie es bei Dir versuchen. Es würde manche unzufriedne Ehe weniger seyn, wenn nie eine Herrschaft sich diese verächtliche Vertraulichkeit gegen ihre Bedienung erlaubte. Beleidigung würde es gegen Deine Tugend und Deine Grundsätze seyn, wenn ich meine Warnung vor Vertraulichkeiten gegen sie noch weiter ausdehnen wollte! —

Du wirst endlich Mutter werden! Du wirst der menschlichen Gesellschaft junge Bürger geben, deren erste Erziehung, deren Anführung zur künftigen Brauchbarkeit Dir übergeben ist! Der

Säugling ist mit seiner ersten Nahrung an die Brust der Mutter gewiesen; Du wirst sie ihm nicht versagen. Du wirst nicht einer Amme, die Deinem Kinde fremd ist, das anvertrauen, wozu Dich die Natur selbst aufforderte und wofür sie Deine Brust mit Nahrung für den Säugling erfüllte. Schäme Dich dieses hohen Berufes nicht und rechne darauf, daß das Kind Deiner Liebe, einst um so mehr an Dir hängen wird, je mehr es Dir selbst seine Lebenskraft verdankt.

Ueberlasse nicht die Leitung Deines Kindes den Händen bezahlter und leichtsinniger Wärterinnen. Es giebt in der Natur kein innigeres Band, als das das Kind an die Mutter knüpft. Aus keinem irdischen Verhältnisse können für die Zukunft reinere Freuden hervorgehen, als aus diesem. Was nie die reichlichste Bezahlung erkaufen kann; thut die liebende Mutter, die ihre hohen Verpflichtungen fühlt, aus eignem Antriebe und ungleich umschließender und vollständiger, als das Kindermädchen oder die Amme.

Verzärtle aber auch Deine Kinder nicht; laß sie nicht verweichlichen; brich ihren Eigen-

sinn. Sieh bei der Erziehung mehr auf das Solide, als auf das blos Glänzende. Härte ihren Körper ab, besonders wenn Du Söhne unter Deinen Kindern erhältst; damit sie dem Sturme und Ungemache der Jahreszeiten trotzen können. Es bestraft sich nichts empfindlicher, als diese Verweichlichung.

Frühzeitig wirke auf das Herz Deiner Kinder. Sobald sich ihre Empfindung regt; sobald wache über sie. Durch diese knüpfe sie an das Familienleben und lege frühzeitig den Sinn für dasselbe in ihre Brust, damit dieser Sinn sie einst wieder zu den Freuden der Häuslichkeit führe. Immer sey Deiner Kinder erster Vertrauter. Behandle sie nicht nach Willkühr und Launen. Strafe sie nur höchst selten. Weise sie mit Güte und Schonung zurecht. Sey nachsichtig bei ihren Uebereilungen; am sorgfältigsten aber wache darüber, daß nie ein Fehler ihres Temperaments zu einem Gebrechen ihres Herzens werde. Dulde es nie, daß sie eine Bedienung zu ihrem Vertrauten machen. Wache über ihren auswärtigen Umgang. Gewöhne sie nie an Lekkereien. Halte sie von unüberlegter Verschwendung der kleinen Geschenke zurück, die sie erhal-

ten, damit sie frühzeitig sich an Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit gewöhnen, ohne die sie, wie die bürgerliche Verfassung gegenwärtig ist, nicht den Character des ehrlichen und festen Mannes behaupten können.

Deine Töchter besonders, die länger unter Deiner unmittelbaren Aufsicht, als Deine Söhne bleiben, bewahre vor Eitelkeit und Glanzsucht. Gewöhne sie zur Häuslichkeit. Laß nicht das Vorurtheil bei ihnen überhand nehmen, als ob es für eine Hausfrau der höhern Stände Schande sey, sich um die Küche und das ganze Hauswesen zu bekümmern; denn hast Du sie blos an den Ton der vornehmen Dame gewöhnt, so hast Du am Ende den Verdruß, daß man sie zwar bewundern wird, daß sie aber nur spät, oder nie eine solide Parthie finden, und, wenn sie doch eine finden, in derselben nicht glücklich werden.— Einfach sey ihre Kleidung; geordnet ihre Lectüre; ausgesucht ihr Umgang; selten ihre öffentlichen Vergnügungen. Der Tanzmeister gelte in Deinem Hause niemehr, als der, der das Herz Deiner Töchter zur Tugendbildet.

Hauptsächlich gewöhne die Kinder zur Achtung der Menschen und zum Wohlwollen

gegen jedermann. Es ist nichts zurückstoßender, als Kinder zu sehen, die sich einen wegwerfenden Ton, ja wohl gar Mißhandlungen gegen Bediente, oder arme Leute erlauben dürfen. Dulde es nie; und sey ernsthaft, bis zur empfindlichen Strafe, auf diesen Fall! Laß unter Deinen Kindern selbst keinen Neid herrschen; begünstige aber auch keins mehr, als das andre. Immer suche sie zu beschäftigen, und laß nie eins derselben, auch nur auf eine Viertelstunde, müßig gehen. Der Müßiggang in der Kindheit und Jugend wird für die reifern Jahre eine heillose Gewohnheit! — Auf diesem Wege wirst Du einst aus Deiner Erziehung die Befriedigung schöpfen, die ich, ich gestehe es mit herzlichem Danke gegen die Vorsehung, heute aus der Deinigen schöpfe. — Bei Deinem Herzen, bei Deinen Grundsätzen mußt Du glücklich werden, wenn nicht alle Vorhersehung der Zukunft trügt, und wenn je der Mensch durch seine Grundsätze und durch das daraus hervorgehende Verhalten sein Schicksal in seine Gewalt bekommen kann! — So hoffe ich denn, wenn mir Gott noch einige Jahre das Leben erhält, bald

muntre Enkel um mich zu sehen; ich hoffe meinen Segen und die Folgen meiner Erziehung in Deiner Ehe zu erblicken; ich hoffe einst mit dem Troste von der Erde zu scheiden, daß mein Andenken und meine Grundsätze nicht erlöschen werden in meiner Nachkommenschaft, und daß ich einst, wenn ich euch dort hinauf vorausgehe, wiedersehen, und mit euch zugleich die Rückerinnerung an unser irdisches Leben feiern werde!

Des Himmels besten, reichsten Segen über Dich! Den Segen der Tugend; der Treue; der Reinheit der Sitten! — Deine Ehe sey exemplarisch; die Erziehung Deiner Kinder weise und mild! Das Herz Deines Gatten bleibe Dein Trost und Dein Glück! Lebe wohl!

Vier und dreißigstes Fragment.

Abschied von den Leserinnen.

Wenn gute Menschen ein Stück Weges mit einander gegangen sind und ihnen die Zeit zusammen nicht lang geworden ist; so drücken sie sich beim Abschiede die Hand; auch wird da vielleicht manchem ein heißer Kuß zu Theil!

Ich bin auch mit euch, ihr guten Mädchen meiner Zeit, ein Stück Weges gegangen; ich habe mich euch mit Wohlwollen eröffnet; ich habe euch meine Erfahrungen mitgetheilt; ich habe auf eure Bereitwilligkeit gerechnet, mich zu hören. Ich hätte nun also wohl auch, wenn ich euch nicht lästig gewesen bin und wenn es mir gelungen ist, einige Saiten eures Herzens anzuschlagen, in

denen ihr euch selbst genauer verstehen und begreifen lernen könnet, das Recht, von euch Abschied zu nehmen. Ach, daß es mir versagt ist, eure Hand zu drücken und euch einen Kuß ungesehen zu stehlen! — Doch, ich will euch deshalb eine Anweisung geben!

Seyd ihr mit mir nicht unzufrieden gewesen; so glaubt, daß es der Geliebte eures Herzens, den ihr nur zu gut kennet, gewesen sey, der dieses Buch geschrieben habe. Ich wette darauf, er ist mit den Grundsätzen einverstanden, die ich hier aufstellte; denn, wenn ihr sie befolgt und wenn es ihm mit seiner Liebe zu euch Ernst ist, so müßt ihr einst in der nähern Verbindung mit ihm glücklich werden. Stellet euch also vor, er habe dies Buch geschrieben; stellet euch vor, er habe darinnen den Standpunct angegeben, den er in seinem künftigen Leben festhalten will. Und wenn dann eure Achtung und Liebe zu ihm um so höher steigt, je mehr ihr findet, daß das Glück eurer Zukunft von der Befolgung dieser Grundsätze abhängt; so sinkt ihm getrost, in einem einsamen Augenblicke, ans Herz, und sagt ihm gerührt: Ich will so werden, wie Du mich haben willst!

Gern will ich ihm den Kuß und die feurige Umarmung abtreten, die eigentlich mir gehörte, und unsichtbar will ich euch umschweben, um, wo möglich, in euer Herz zu sehen, ob ihr es auch redlich mit diesem Entschlusse meinet! — Ja, wenn ich dessen gewiß wäre, und ich wüßte ein unschuldiges, gutes Geschöpfe unter euch, das noch ohne einen Geliebten wäre, ich würde selbst ihm die Hand reichen und herzlich fragen: Könntest Du wohl Deinen künftigen Lebensweg mit mir gehen? So, wie ich es hier niederschrieb, so meine ich es; kannst Du dies erfüllen, nun wohlan, so werde mein! —

Doch, ich wollte ja euch nicht zu Schwärmerinnen bilden und nicht selbst der Schwärmerei meines regen Gefühls folgen. Abschied wollte ich nehmen!

So werdet denn so glücklich, als ihr es verdient, werdet es durch höher steigende Kultur! Werdet es durch Harmonie zwischen Kopf und Herz; besiegt die Feinde eurer Glückseligkeit, die Vorurtheile und Leidenschaften; und lebt so, daß ihr einst, am Abende eures Lebens, von dem Tage eurer ehelichen Ver-

bindung an, eure wahre Glückseligkeit datiren könnet! Mir aber lasset die Befriedigung, daß ich es redlich mit euch meinte, selbst wenn bisweilen die Wahrheit, die ich euch mittheilte, die schwache Seite eures Herzens traf!

Ende!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Allgemeines Handbuch zur sittlichen Bildung des weiblichen Geschlechts

Leipzig 1812

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.365
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301525-6